
Land und Leute
Monographien
zur Erdkunde
Rom
und die Campagna
von O. Kaemmel

Land und Leute
Monographien
zur Erdkunde

Land und Leute
Monographien zur Erdkunde

In Verbindung mit Anderen herausgegeben von Ernst Ambrosius

12

Rom
und die Campagna

1913

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing

Rom und die Campagna

von O. Kaemmel

Mit 161 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen, vier Gemälden von Hans Busse und zwei Aquarellen von Curt Agthe, sowie einer farbigen Karte ❧ Dritte Auflage

Alme sol, possis nihil urbe Roma
Visere majus!
Horat.



1913

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing





Abb. 1. Cestiuspyramide. Gemälde von Hans Busse. (Zu Seite 105.)

Rom und die Campagna.

I. Die römische Landschaft und der Stadtboden Roms.

Es ist gegen Abend; im feurigen Gold sinkt die Sonne hinter uns am klaren Himmel, und goldne Lichter fluten über die weite Landschaft um uns. Wir stehen bei der sturmzerzausten Tassoeiche auf der Höhe des Janiculums, unweit des alten Klosters Sant' Onoffrio, wo am 5. Mai 1527 die Feldhauptleute des kaiserlichen Heeres den Beschluß faßten, Rom am nächsten Morgen zu stürmen und wo der unglückliche Dichter Torquato Tasso nach der langen Irrfahrt seines Lebens am 25. April 1595 starb. Über den schlichten Gebäuden des Klosters zu unsrer Linken hebt sich graublau, scharf umrissen, die mächtige Peterskuppel empor, das Wahrzeichen Roms, daneben die langen, hohen Fronten des Vatikanischen Palastes und in größerer Entfernung die Linie des Monte Mario mit seinen hellen Villen und dunklen Zypressen; rechts von uns dehnen sich die schönen Baumgänge und Gartenanlagen der aussichtsreichen Passeggiata Margherita, die auf dem Rücken des Janiculums bis zur Acqua Paola läuft. Vor uns, tief unten breitet sich das Häusermeer der ewigen Stadt (Abb. 109): rotbraune, flache Ziegeldächer, niedrige, von Rundbogenfenstern durchbrochene, fast zierliche Glockentürme, schlanke oder flachere Kuppeln, hie und da hochragend ein besonders mächtiger Palast, ein mittelalterlicher Streitturm, eine riesige Säule, auffallend der braungelbe trotzige Steinzylinder der Engelsburg am Tiber, der selbst zwischen den dicht gedrängten Häusermassen fast ganz verschwindet. Dahinter aber treten andere Stadtteile hervor, die offenbar höher liegen als die Teile, die wir zunächst vor uns sehen; es sind die Hügel, die im weiten Bogen die mittelalterliche und moderne Stadt umkränzen: am weitesten links die Laubmassen des Monte Pincio, des „Gartenhügels", mit der weißen Villa Medici, nach rechts hin die langen gelben Gebäudefronten des Quirinals und der Esquilin mit dem Turm und den Kuppeln der Santa Maria Maggiore, uns näher, aber noch mehr nach rechts die weißen Marmormassen des National-Denkmals, die übereinander aufsteigenden Bauten des Kapitols und dann mächtige Trümmer: die drei kolossalen Gewölbbogen der Konstantinsbasilika unweit des Forums, und über seine ganze Umgebung hoch emporstrebend der halbzertrümmerte Ring des Kolosseums, daneben ein Gemisch von Gärten und Ruinen, der Palatin, und ragende Klöster auf steilem Rande, der Aventin. Was weiterhin nach Südosten folgt, das sieht wie eine mit Gärten besetzte Landschaft aus, und doch zeigen hie und da Ruinenmassen, die Pyramide des Cestius mit den Baumgruppen des protestantischen Friedhofs und die lange von Zinnentürmen gekrönte Linie der Aurelianischen Mauer, daß auch dieses ganze weite Gebiet noch zur antiken Stadt gehört hat.

Über die Stadt schweift der Blick in die Landschaft hinaus, weit bis ins Gebirge hinein, dessen weißgraue Wände sich in blauvioletten Duft zu hüllen beginnen. Ganz links, unweit des Monte Mario, steigt völlig isoliert der zackige Sorakte empor, in größerer Ferne die hohe, noch schneebedeckte Leonessa, 80 km entfernt, tief in den Apenninen, näher in der Mitte, langgestreckt und steil abfallend, das Sabinergebirge, über das der spitze Kegel des Velino herausragt, weiter rechts von diesem, durch die Senkung des Saccotals, die alte Völkerstraße nach Campanien, getrennt, als Gebirgskette der Ring des Albanergebirgs mit dem stumpfen Kegel des Monte Cavo am Ende und weißleuchtenden Städten rings an seinem Abhange; wir sehen ihre Fensterreihen im Feuer der untergehenden Sonne rot aufleuchten. Dazwischen und weithin südostwärts bis zum Horizont dehnt sich eine wellenförmige, kahle Ebene, hie und da von einem Gehöft, den Bogenreihen eines Aquädukts und gestaltlosen Trümmern unterbrochen, die römische Campagna, und könnten wir uns in diesem Augenblicke auf die Höhe der Peters-

kuppel versetzen, so würden wir im Westen das Meer schimmern sehen wie einen Silberschild.

In großen, schlichten Linien verläuft die Landschaft, sie ist nicht malerisch, aber in ihren scharfen Umrissen plastisch und sie entspricht ganz dem, was in ihr vorgegangen, von ihr ausgegangen ist. Denn wir stehen auf der erinnerungsreichsten Stätte der Menschengeschichte, auf einem historischen Boden, wie die Erde keinen zweiten kennt. Von hier aus ist die Welt zweimal erobert worden, das erstemal mit dem Schwerte und einer politischen Kunst ohnegleichen, das zweitemal mit dem Kreuze, weit, weit über die Grenzen des römischen Reiches hinaus, von einer Organisation, die, indem sie den großen antiken Gedanken einer Herrschaft der Bildung über die Massen verwirklichte, doch schließlich das größte Ergebnis der antiken Kultur gewesen ist. Von dieser Stadt haben unsere deutschen Kaiser ein Jahrtausend lang den Titel getragen, und ein halbes Jahrtausend sind sie dort vom Monte Mario herunter durch ihre Tore eingezogen, um sich im St. Peter die Krone der Cäsaren zu holen.

Aber diese Landschaft ist auch der Schauplatz von gewaltigen Kämpfen der Naturkräfte, von Wasser und Feuer gewesen. Was wir hier vor uns sehen, das ganze Land bis an den Fuß der Kalkgebirge heran, war einst ein Meerbusen wie die campanische Ebene um Neapel. Das Meer setzte in der Tertiärzeit die untersten Schichten dieses Bodens ab, Sandstein, Ton und Mergel mit vielen Muschelversteinerungen. Dann trat, wohl infolge einer Bodenerhebung, das Meer zurück, aus dem Seegrund wurde eine mit ausgedehnten Sümpfen bedeckte Ebene, und über diese unterste Schicht ergossen nun viele Jahrhunderte hindurch mächtige Vulkane ihre Auswurfsmassen. Denn längs der ganzen Westküste Mittelitaliens zog sich eine lange Reihe von Vulkanen hin, vom Kegel des Monte Amiata westlich von Chiusi bis zu dem jetzt allein noch tätigen Vesuv. Aus den südetruskischen Feuerbergen, deren erloschene Krater längst zu den Seen von Bolsena, Vico und Bracciano geworden sind, wurden, namentlich aus dem letzten, südlichsten, die riesigen Aschen- und Schlackenmassen ausgeworfen, die, mit dem Wasser vermischt und allmählich erhärtend, über den Sand und Mergel der Ebene die bis zu 80 m mächtigen Schichten des bald festen, bald bröckligen grauschwarzen oder rotbraunen Tuffs bildeten. Später flossen Lavaströme über den Tuff hinweg, der größte bis auf kaum 20 km vom heutigen Rom heran, bis dahin, wo über ihn bei Santa Maria di Galera der Arrone, der Abfluß des Sees von Bracciano, in einem Wasserfall herabstürzt. Erst jetzt traten auch die jüngeren Vulkane des Albanergebirgs in Tätigkeit, die bis tief in die historische Zeit hinein gewährt hat. Mehr als zwanzig Lavaströme überfluteten die Campagna; der größte von $9^1/_2$ km Länge und 20 m Mächtigkeit reicht bis zum Grabmal der Cäcilia Metella an der Via Appia, die auf seinem Rücken läuft, ein zweiter bis zur Acqua Acetosa an der Straße nach Ostia, 6 km von der Stadt. Daneben breitet sich vom Albanergebirge her über weite Flächen in mächtigen Schichten ein ohne Mitwirkung des Wassers gebildeter, daher mehr oder weniger lockerer Tuff aus, den die Römer, weil sie ihn besonders bei Gabii brachen, lapis Gabinus nannten (jetzt Lava Sperone). Solfataren und Mineralquellen wie die Acque Albule (Schwefelquellen) zwischen Rom und Tivoli, die eben genannte Acqua Acetosa und ihre Namensschwester im Nordosten sind noch Zeugen dieser alten vulkanischen Tätigkeit.

Endlich begannen die aus den Kalkgebirgen herabströmenden Flüsse ihre Arbeit. Tiber und Anio (Anione, Teverone) setzten auf langen Strecken ihres Laufs in Bänken von 8 bis 30 m Mächtigkeit den schönen, festen, gelblichen Süßwasserkalk ab, den lapis Tiburtinus, den Travertin, dessen Bildung noch heute in dem Laghetto dei Tartari bei den Acque albule vor sich geht. Aber die Gewässer wirkten auch aushöhlend, abnagend, anschwemmend. Der Tiber, der Hauptfluß an der ganzen Westküste Italiens, tritt als schneller, sehr wasserreicher,

aber in seinem Stande wechselnder Gebirgsstrom beim Sorakte in die römische Ebene ein und erfüllte ursprünglich offenbar das ganze 3 bis 4 km breite Tal, dessen Sohle mit Geröll bedeckt blieb, auch als der Fluß in sein jetziges Bett zurückwich. Etwa 7 km von Rom, oberhalb des Ponte Molle, nur 9 m über dem Meeresspiegel, nimmt er den lebhaften, grünen Anio aus dem Sabinergebirge auf und ist dann 144 m breit; durch Rom geht er auf einer Strecke von fast 5 km, noch 80 bis 100 m breit und 1 bis 4 m tief. Sich wieder ausbreitend, erreicht er etwa 30 km von Rom das Meer, der flavus Tiberis der Alten, der „gelbe Tiber“ von der Lehmfarbe, die ihm die mitgeführten Sinkstoffe verleihen. Dazu kommen zahlreiche kleine Abflüsse aus den Seen und den Bergen, die vielfach unmittelbar das Meer erreichen. Denn die ganze Campagna ist sehr



Abb. 2. Porta del Popolo und Santa Maria del Popolo.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 58 u. 82.)

quellenreich, zum Teil auch deshalb, weil der ungeheure Druck der tiefen Kraterseen des Albanergebirgs das Wasser in den porösen Boden hineinpreßt, so daß es in weiterer Entfernung große unterirdische Wasserbehälter bildet oder in Form von Quellen wieder zutage tritt. Diese zahllosen Wasserläufe nagten in den Tuff und Mergel des Untergrundes tiefe Täler mit hohen, steilen, abschüssigen Rändern, verwandelten also die ganze Campagna in ein welliges Hügelland, von dessen Fläche die Täler nur etwa ein Fünftel einnehmen, und schufen eine Menge von leicht zu befestigenden, kleinern und größern Plateaus, namentlich da, wo zwei Täler im Winkel zusammentreffen, so daß nur die Schmalseite eines spitzen Dreiecks mit Wall oder Mauer zu schützen war, oder wo mehrere Täler ein Stück von allen Seiten isolierten.

Dieses Gebiet, das „flache Land“, Latium, im Gegensatz zu den umliegenden Gebirgen, erhebt sich im Durchschnitt nur 50 bis 60 m über den Meeresspiegel, während das Niveau der Täler viel tiefer liegt. Die Küste verläuft flach und



Abb. 3. Standbild des Cola di Rienzo an der großen Treppe zum Kapitol. (Zu Seite 52 u. 86.)

geradlinig, von Dünenketten, hie und da auch von seichten Lagunen umsäumt; nur auf kurze Strecken treten steil abfallende Kalkfelsen ins Meer, wie namentlich bei Anzio und Nettuno, oder eine nahe Insel ist durch Anschwemmung landfest geworden und bildet nun ein Felsenkap, wie das schöne Vorgebirge von Circeji. Auch die Küste ist zum Teil das Werk der Flüsse, die massenhafte Sinkstoffe mit sich führen und absetzen. So hat der Tiber, der jährlich etwa 5 Millionen Kubikmeter Sand u. dgl. ins Meer trägt, durch Anschwemmung ein weites, teils sandiges, teils sumpfiges Delta gebildet, seine Mündung gegenüber der antiken um 3 bis 4 km vorgerückt und zugleich versandet.

Aus dieser flachwelligen Landschaft hebt sich nun das Albanergebirge hervor, in gerader Linie etwa drei Stunden von Rom entfernt, eine mächtige vulkanische Bildung, deren älterer äußerer Ring 700 bis 800 m hoch aufsteigt und 30 km im Umfang, 11 km im inneren Durchmesser hat. Später hob sich ein neuer innerer Ring von nur 3 km Weite empor, und auf ihm als mächtiger Auswurf-

kegel aus Basaltlava der mons Albanus, der Monte Cavo (Abb. 148), bis zu 950 m Höhe, zwischen beiden Ringen aber brachen im Süden neue Krater auf, die zum Teil bis in die historische Zeit tätig waren und dann, als sie erloschen, zu Seen zwischen steilen Wänden wurden, wie in Deutschland die Maare der Eifel: der Albanersee, eine Fläche von 8 qkm, 10 km Umfang und 156 m größter Tiefe, der höher gelegene kleinere Nemisee von 2 qkm, 5 km Umfang und 180 m Tiefe und der jetzt ausgetrocknete, zur Valle d'Ariccia gewordene, am tiefsten liegende See unter der Steilwand von Ariccia. Kleine Seitenkegel bildeten sich auch außerhalb des großen Ringes und verwandelten sich später ebenfalls in Maare (so der Regillersee, der See von Gabii). Das Gestein dieser Vulkanringe ist überwiegend ein in Schichten gelagerter, nach der Oberfläche hin ziemlich lockerer Tuff (Lava Sperone, Lapis Gabinus), um den Albanersee und nur um diesen, also seine Auswurfmasse, ein durch Regenwasser festgewordenes Gemisch aus vulkanischer Asche, schwarzen Lavabrocken und weißem Kalk, von so körniger Zusammensetzung, daß ihn die Alten „Pfefferstein" (Lapis Piperinus, Peperino) nannten (oder nach dem Fundort Lapis Albanus). Als Verwitterungsprodukt bedeckt ein fetter Humus die nach außen gerichteten Abhänge des Albanergebirgs, in den die herabbrausenden Regenströme über hundert radiale Talmulden gerissen haben. Er bildete den günstigsten Boden für eine üppige Bewaldung von Kastanien, Buchen und Eichen.

Vom Albanergebirge durch eine breite Senkung, die Wasserscheide nach dem Tale des Trerus (Sacco), getrennt, steigt mit schroffen, kahlen Wänden das Sabinergebirge aus der Ebene auf, eine Kalksteinbildung von fast alpinen Formen, aber in seinem höchsten Gipfel, dem Monte Gennaro über Tivoli, nur bis 1268 m sich erhebend. Es bildet die scharfe Begrenzung der vorgelagerten latinischen Ebene im Osten.

So bot Latium manches, was die Ansiedler anlocken konnte: eine weite Ebene statt der engen Täler und steilen Hänge des Gebirges, einen ansehnlichen,



Abb. 4. Die Treppe zum Kapitol und der Senatorenpalast. (Zu Seite 62 u. 86.)

schiffbaren und fischreichen Fluß, den größten der ganzen Halbinsel, Gelegenheit zur Salzgewinnung an der flachen Küste, namentlich an der Tibermündung, eine Fülle von leicht zu befestigenden Wohnplätzen, reiches und gutes Material für Holz- und noch mehr für Steinbauten, in seinen Ton- und Mergellagern trefflichen Stoff für Modellieren und Mörtel, das Albanergebirge als die Hochburg der ganzen Landschaft, einen hinlänglich ergiebigen, wenn auch keineswegs üppigen Boden für Ackerbau und Weiden, das Verwitterungsprodukt des vulkanischen Tuffs, ausgedehnte Waldungen, namentlich im Albanergebirge und längs der Küste, einen großen Reichtum an Wasser und ein mildes, freilich keineswegs überall gesundes Klima.

Die durchschnittliche Jahrestemperatur schwankt in Rom zwischen 7,23 Grad Celsius (im Januar) und 24,42 Grad (im Juli); sie steigt von Januar an rasch und fällt noch schneller vom August mit 24,25 Grad bis zum Dezember mit 8,77 Grad. Die heißesten Monate sind also Juli und August mit 37 bis 38 Grad Maximaltemperatur, die kältesten Januar und Dezember, die schönsten April und Mai (14,33 bis 18,47 Grad im Tagesdurchschnitt); im Juni beginnt dann schnell die Sommerhitze, die auch noch den September beherrscht. Doch mildert die rasche, für Fremde nicht ungefährliche Abkühlung des Abends und die frische Tramontana, der Nord- und Nordostwind, die von den Bergen herabkommt und klares Wetter bringt, die Hitze, während sie der bleischwere, erschlaffende Scirocco, der Süd- und Südwestwind, der den Himmel mit Wolken bedeckt und die Luft mit Wasserdünsten erfüllt, zuweilen fast unerträglich macht. Der Regen fehlt in den heißen Monaten fast ganz, dagegen fällt er reichlich, meist in heftigen Güssen, im Frühjahr und im Winter in einer Jahreshöhe von 800 mm. Schnee und Frost kommen vor, pflegen aber niemals lange anzuhalten; nur von den Gebirgen des Innern schimmern die Schneeflächen schon im November und erhalten sich bis in den April hinein. Ungesund wird dieses immerhin gemäßigte Klima weniger durch den schnellen Wechsel von Tageshitze und Nachtkühle als durch die Ausdünstungen des Bodens. Denn das überall reichlich vorhandene Wasser stagniert in der Ebene leicht, weil es oft keinen genügenden Abfluß hat, und da zwar Humus und Tuff durchlässig sind, nicht aber der unter ihnen liegende Mergel und Ton, so bilden sich zahlreiche Tümpel und sumpfige Stellen, oder das unterirdisch stehende Wasser und das einsickernde Regenwasser steigt verdunstend wieder an die Oberfläche empor, winzige Protozoen mit sich führend, die, durch Mückenstiche (besonders des Anopheles claviger) auf die Menschen übertragen, das Fieber erzeugen. Das ist die gefürchtete Malaria (Aria cattiva), die „schlechte Luft“, die namentlich die Täler und die Niederungen ungesund macht und die Menschen zwingt, auf den Höhen zu wohnen, denn die Fieberluft steigt nur wenige Meter über den Boden



Abb. 5. Kapitolinische Wölfin. Die Knaben sind im sechzehnten Jahrhundert hinzugefügt. Im Konservatorenpalast zu Rom. (Zu Seite 86.)



Abb. 6. Inneres von S. Maria in Aracoeli.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 86.)

auf. Die zunehmende, mit einem künstlichen Entwässerungssystem durch schmale, unterirdische Kanäle verbundene Landeskultur hat die Malaria eingeschränkt, mit dem Untergange des Ackerbaues in der Campagna seit dem Ende des Altertums hat sich ihr Herrschaftsgebiet wieder erweitert; vorhanden ist sie immer gewesen, und sie ganz zu beseitigen ist kaum möglich.

In dieser Landschaft hat nun in grauer Vorzeit der italische Stamm der Latiner seine städtischen, befestigten Wohnsitze gegründet, weitaus die meisten auf den leicht zu verteidigenden, steilrandigen kleinen Plateaus, einige auch auf dem Albanergebirge, vor allem die wichtigste, Alba longa, auf der schroff abfallenden Nordostwand des Albanersees, und Tusculum auf dem schmalen Rücken des äußern Vulkanringes über Frascati. Sie bildeten frühzeitig einen Bund von 30 Städten, der seinen Mittelpunkt in dem Tempel des „latinischen Jupiter" auf der weithin sichtbaren Landeswarte, dem Monte Cavo, fand.

Von ihm ist als eine der jüngsten Gründungen Rom ausgegangen, aber es hat sie bald alle weit überflügelt. Denn der Stadtboden Roms ist ein mannigfach begünstigter Ausschnitt der Campagna. Auch an seiner Entstehung haben Wasser und Vulkane mitgewirkt. Das Meerwasser hat die langgestreckten, nach dem Tibertale steil abfallenden Höhen auf dem rechten Ufer aufgeschichtet, das Janiculum, den Vaticanus und dem von diesen durch eine breite Senkung getrennten Monte Mario; aus vulkanischem Tuff bestehen die Hügel, die am linken Ufer im Halbkreise von der gemeinsamen Basis des Plateaus der Campagna (Esquilin) in längeren oder kürzeren, oben ebenen Höhenzungen auslaufen und konzentrisch nach dem Palatin hinziehen: der lange Rücken des Quirinalis mit dem ursprünglich nur durch eine flache Senkung von ihm getrennten doppelgipfligen Kapitol, der Viminalis, der kurze Cispius, der Oppius mit seinem

Ausläufer, den Carinae, und der Cälius. Den diesem südwestlich benachbarten Aventinus hat der Tiber durch Travertinablagerungen gebildet. Dagegen besteht der fast quadratische Palatin mit seiner nördlichen niedrigen Fortsetzung nach den Carinen zu, der Velia, aus vulkanischem Tuff. Die Hügel erheben sich 40 bis 50 m über den Tiberspiegel und werden durch Täler voneinander getrennt, die ursprünglich teilweise von Bächen durchzogen wurden oder noch werden. Zwischen Cälius und Palatin im Norden, Aventin im Süden, durch die Vallis Murcia, läuft noch heute die Marrana (di San Giovanni); sie nahm kurz vor der Einmündung in den Tiber einen Bach, den Spinon, auf, der aus dem Tale zwischen den nordöstlichen Hügeln kam und die Niederung zwischen Kapitol und Palatin, das Velabrum, versumpfte, aber schon in alter Zeit als Cloaca maxima überwölbt wurde. Westlich vom Abfall des Kapitols und des Quirinals dehnt sich, vom Tiber in starker westlicher Ausbiegung umflossen und im Norden vom



Abb. 7. Palazzo Caffarelli. (Zu Seite 62 u. 87.)

„Gartenhügel", dem Monte Pincio begrenzt, eine weite Ebene aus, das spätere Marsfeld, ursprünglich ebenfalls von Bächen durchschnitten und zum Teil sumpfig. Denn alle diese Niederungen und Täler waren und sind im Grunde heute noch den Überschwemmungen des Tibers ausgesetzt, der zuweilen ganz plötzlich, zur Zeit der Schneeschmelze oder nach ungewöhnlich starken Regengüssen im Gebirge um 9 bis 11, ja um 17 bis 19 m anschwillt und dann alles weithin unter Wasser setzt, sogar das Forum noch im Jahre 1898. Nur wirkten diese allerdings rasch vorübergehenden Hochfluten im Altertum schon deshalb verheerender als heute, weil das Niveau der Täler und Ebenen damals um 6 bis 12 m tiefer lag als jetzt und erst im Laufe der Jahrhunderte durch Verschüttungen um ebensoviel aufgehöht worden ist. Gerade diese vorübergehende oder dauernde Versumpfung der Niederungen machte auch hier das Klima ungesund, und das Fieber war in Rom von alters her einheimisch.

Trotzdem boten die Hügel für eine Stadtanlage mehr Vorteile als jede andere Stelle in Latium. Sie alle waren mit ihren mehr oder weniger steilen



Abb. 8. Rekonstruktion des Fo

Tabularium. Burg mit dem Tempel der Juno Moneta.



Tempel des Vespasian. Tempel der Concordia. Carcer Mamertinus.

Reiterstandbild des Domitian. Triumphbogen des Septimius Severus. Tempel des Janus.

Basilica Ämilia.

des Cäsartempels.

Romanum. (Zu Seite 22 u. 93.)



Abb. 9. Mittlerer Teil des Forum Romanum. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 88.)



Abb. 10. Tempel des Castor und Pollux.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 92.)

Rändern leicht zur Verteidigung herzurichten, am leichtesten die beiden isolierten Höhen, der Palatin und das Kapitol, und sie waren der Fieberluft der Niederungen ziemlich entrückt. Zugleich bot der Tiber mit den zahlreichen Quellen des Stadtbodens reichliches Wasser und bildete einen mächtigen Wallgraben gegen die Etrusker. Er vermittelte ebenso den Verkehr mit dem Meere wie mit dem Binnenlande, da seine Tiefe den kleinen Seeschiffen der Alten die Fahrt bis Rom gestattete und sie noch heute für Küstenfahrer ermöglicht, also Rom zur Seestadt machte. Endlich beherrschte eine Ansiedelung an dieser Stelle neben dem Flußverkehr auch die „Salzstraße“ (Via Salaria) von den Gebirgen nach den Salinen an der Tibermündung, wo das Salz durch Verdunstung in flachen Becken aus dem Meerwasser gewonnen wurde, wie noch heute in anderen Küstenstrichen Italiens und Siziliens. Die Lage an dem Schnittpunkte der beiden großen Verkehrslinien vom Binnenlande nach dem Meere und von Etrurien nach Campanien wurde natürlich erst später wichtig, machte aber Rom geeignet, seine Bedeutung auch unter ganz anderen Verhältnissen nicht nur zu behaupten, sondern immer mehr zu erweitern, bis es, fast im Zentrum des Mittelmeeres gelegen, als die natürliche Hauptstadt des Mittelmeerbeckens erschien.

II. Die räumliche und bauliche Ausgestaltung Roms.

1. Ausbau im Altertum.

Die erste Ansiedelung auf diesem Boden ist auf dem Palatin, dem am besten gelegenen Hügel, entstanden. Fast quadratisch und ungefähr 1800 m im Umfange, erhebt er sich mit mehr oder weniger steilen Rändern im Süden von der Vallis Murcia, im Norden vom Velabrum gedeckt und so gut wie isoliert zu einem umfänglichen, doch nicht vollständig ebenen, sondern in zwei Erhebungen, das Palatium und den Germalus (im Nordwesten) geteilten Plateau, das durch-

T. des Vespasian. SS. Martina u. Luca. S. Adriano. Severusbogen. Basilica Ämilia. Saturntempel. S. Lorenzo. Basilica Julia.



Abb. 11. Teil des Forum Romanum, vom Kapitol gesehen. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 88.)

schnittlich 50 m über dem Meere, 32 m über dem jetzigen Boden der Niederungen liegt und auf einer Fläche von etwa 10 h Raum für ungefähr 4000 der runden, mit Rohr oder Stroh gedeckten Lehmhütten bot, wie sie die alten Italiker erbauten und die Hirten der Campagna noch heute errichten. Hier umzogen, nach der Überlieferung am 21. April 753 v. Chr., am Fest der Hirtengöttin Pales, der zu Ehren der Hügel heißt, die Brüder Romulus und Remus den Berg unten am Fuße mit der heiligen Furche, warfen dann den Graben aus, häuften die Erde zu einem Walle (murus), in dem sie drei Tore öffneten und ließen hinter ihm einen freien Raum, das pomoerium. Grenzsteine (cippi) bezeichneten nachmals die heilige Furche (fossa), um die urbs, die „Stadt" („das Umzirkelte"), als templum, d. h. als heiligen befriedeten Bezirk vom ager, dem umliegenden Lande, abzuschließen. Eine Mauer ist unterhalb des obern Bergrandes erst später an die Stelle des Erdwalles getreten. Das war die Roma quadrata, die „Flußstadt" (Rumon = Fluß, der alte Name des Tibers als des einzigen wirklichen Stromes der ganzen Landschaft), zunächst die „Fluchtburg" in Zeiten der Gefahr für die ringsum in den Tälern und Hügeln zwischen Acker- und Weideland in ihren Höfen wohnende Bevölkerung; hier standen die ältesten Heiligtümer eines Bauern- und Hirtenvolkes, hier das Haus (regia) des ersten Königs Romulus, eine runde Rohrhütte wie alle anderen. Aber schon in der ersten Königszeit (753 bis 510) wurden die nächsten Hügel und Täler im Nordosten des Palatins zur Stadt gezogen. So entstand die „Stadt der sieben Berge", das Septimontium, das die sieben „Montes" umfaßte: Palatium, Germalus, Velia im Südwesten, Oppius, Fagutal, Cispius und Subura (zwischen beiden) im Nordosten. Zu diesen ältesten beiden Stadtanlagen gehört die Begräbnisstätte am Tempel der Faustina, die in ihren älteren (Brand-)Gräbern bis ins achte oder gar neunte Jahrhundert v. Chr. hinaufreicht, in ihren späteren (Bestattungs-)Gräbern bis ins sechste Jahrhundert hinein benutzt worden ist. Eine zweite noch viel bedeutendere Stadterweiterung zog im Süden den Mons Caelius, im Norden die beiden langgestreckten „Hügel" (colles) Quirinalis (von Quirinus, dem „Kuriengott") und Viminalis, wo sich eine sabinische Ansiedlerschar niedergelassen hatte, und den hohen Mons Capitolinus als gemeinsame Stadtburg in die neue Umwallung herein. Dabei wurde die ganze Fläche des Stadtbodens in vier „Regionen" (Cälius und Subura, Oppius, Cispius und Fagutal, Quirinalis und Viminalis, Palatin, Germalus und Velia) geteilt und das Pomörium bis an die Befestigungslinie vorgeschoben, wo es nun bis auf Sulla blieb. Der „Vierregionenstadt" dieser Zeit gehören die uralten Gräber an, die im Nordosten auf dem Esquilin außerhalb des damaligen Walles in den Tuff des Stadtbodens gehöhlt wurden. Endlich schloß der vorletzte König Servius Tullius auch das Dreieck im Norden des Quirinalis und Viminalis, den noch ganz unbebauten und meist bewaldeten Aventinus im Süden und ein Stück des Tiberufers zwischen Aventin und Kapitol in die Umwallung ein, die im Osten, wo die Stadthügel flach ins Land übergehen, als ein mächtiger, erst später mit gewaltigen Tuffquadern bekleideter Erdwall von 1,3 km Länge und 15 m Höhe hinter einem 9 m tiefen und 30 m breiten Graben verlief, im übrigen auf die Hügelränder, denen sie soweit als möglich folgte, als Mauer aufgesetzt wurde und von innen nur als Brustwehr erschien. Mindestens sechs Tore verbanden die Stadt mit dem Lande. Da die offenbar sehr rasch wachsende Bevölkerung auch neue Versammlungsplätze und Heiligtümer brauchte, so wurde in der letzten Königszeit die Vallis Murcia zwischen Palatin und Aventin als Circus Maximus zu den Spielen eingerichtet, die sumpfige Fläche zwischen Palatin und Kapitol durch Erbauung der Cloaca Maxima, mit Kanalisierung und anfangs nur teilweiser Überwölbung des Spinonbaches nach etruskischem Vorbilde als Hauptschleuse entwässert und trockengelegt, um Raum für das Forum und das Comitium, den großen Markt und den Platz für die Gemeindeversammlungen, mit dem „Königshause", der regia zu

Palatin. Garibaldi-Denkmal. T. der Dioskuren. Basilica Julia. Saturntempel. Peterskirche. Senatorenpalast. Severusbogen.

Abb. 12. Blick vom Turm der Kirche S. Francesca Romana auf das Forum Romanum. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz.
(Zu Seite 88 u. 96.)



Abb. 13. Der Cippus unter dem Lapis niger. (Zu Seite 90.)

gewinnen. Auf der südlichen, durch einen kolossalen Unterbau aus Tuffquadern planierten Kuppe des Kapitols aber erhob sich, gegenüber der eigentlichen „Burg“ (arx) auf der Nordkuppe, der neue Haupttempel der Stadt, dem kapitolinischen Jupiter (Jupiter optimus maximus), der Juno und der Minerva geweiht und nach etruskischer Weise angelegt. Das Material zu diesen Bauten lieferte der oft an Ort und Stelle auch am Nordostfuße des Kapitols in den Lautumiae gebrochene Tuff. Nach dem Flusse öffnete sich diese Servianische Stadt nur auf der kurzen Linie zwischen den Steilwänden des Kapitols und des Aventins, wo der Rindermarkt (Forum boarium) lag. Von hier aus führte auch die hölzerne „Pfahlbrücke“ (Pons sublicius) unterhalb der den Fluß spaltenden, aber jahrhundertelang gar nicht bewohnten Insel über den Tiber, lange Zeit die einzige, denn die Verbindung mit dem rechten Ufer mußte, obwohl es bis zur Mündung in den Händen Roms war, wegen der drohenden etruskischen Nachbarschaft leicht abgebrochen werden können.

So war Rom, als im Jahre 510 die patrizische Republik an die Stelle des zur Gewalt-

Abb. 14. Faustinatempel, jetzt S. Lorenzo in Miranda.
Nach einer Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 31 u. 88.)

Basilika Constantins. S. Francesca Romana. Kolosseum. Titusbogen. Palatin.

Abb. 15. Heiligtum und Brunnen der Juturna am Forum Romanum. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 16 u. 93.)

herrschaft entarteten Königtums trat, an Umfang, Bevölkerungszahl und militärischer Festigkeit weitaus die bedeutendste Stadt Latiums, entsprechend seiner Wichtigkeit als Grenzfestung, Seestadt und Vormacht des latinischen Städtebundes, von dem es ausgegangen war. Noch bedeckten die Häuser keineswegs die ganze Fläche des Stadtbodens; der Aventin wurde erst 456 aufgeteilt, einzelne Höhen waren noch im Besitze einzelner großer Familien, und über die ganze Stadt hin waren größere und kleinere Gehölze (lucus) zerstreut. Auch die Bauweise war noch ganz ländlich, denn das Leben des Römers beruhte noch fast ausschließlich auf Ackerwirtschaft und Viehzucht. Die Häuser, jetzt von viereckiger Gestalt, bestanden aus hölzernem, mit Lehm oder Luftziegeln (lateres) ausgesetztem Fachwerk, waren mit Stroh, Rohr oder Schindeln gedeckt und jedes von den andern durch einen leeren Raum (ambitus) geschieden (daher insulae). Das Haus enthielt einen großen Hauptraum ähnlich der niedersächsischen Diele, das atrium (Tuscanicum, nach etruskischem Vorbilde); in dessen Hintergrunde standen das Ehebett und der Herd, der mit seinem Rauch die Dachbalken schwärzte. Ringsum lagen Wirtschaftsräume und kleine Zimmer, an der Hinterwand war eine Laube angebaut, wo die Familie im Sommer zu essen pflegte (daher tablinum, Tischraum). Jede Gruppe von Häusern bildete einen vicus, der ursprünglich durch Tore geschlossen war und seine besonderen Heiligtümer hatte (z. B. Vicus Tuscus, jugarius, argentarius). Regelmäßige Straßen (viae), schmale, enge Gassen von 4 bis 7 m Breite, gab es zunächst nur zwei. Die älteste ist die Sacra via vom Kapitol über das Forum nach der Velia und der Porta Mugonia des Palatins hin, die zweite, die Nova via, lief an der Nordseite des Palatins auf der Linie des alten Pomöriums. Allmählich bildeten sich noch andere, die vom Forum, dem Mittelpunkte der Stadt aus nach den Toren des Serviuswalles in den natürlichen nach Norden und Osten führenden Verkehrsrichtungen liefen. Aus dem unregelmäßigen Durcheinander unansehnlicher Häuser, ausgedehnter Gehölze, Gärten und Ackerfelder stiegen, meist auf den viel stärker als heute hervorragenden Hügeln, erst wenige bedeutendere, noch sehr schlichte Tempel etruskischen Stils empor: unter der Nordseite des Palatins, vor der Porta Mugonia, der des Jupiter Stator, auf dem Kapitol der des Jupiter Optimus Maximus, auf dem bewaldeten Aventin an der Stelle von Santa Prisca der der Diana, das römisch-latinische Bundesheiligtum (aus der Zeit des Servius Tullius). Noch viel älter ist das kleine, schlichte Heiligtum der Vesta an der Nordseite des Palatins, das als Sitz des Staatsherdes und des auf diesem von den Vestalinnen immer brennend erhaltenen Feuers die Rundform des alten latinischen Hauses bewahrte, dicht neben der Quelle und dem Wasserbecken der Juturna (fons und lacus Juturnae), die noch viel später für besonders heilkräftig galten (Abb. 15), und der regia, dem Hause des Königs und Oberpriesters. Am Fuße des Kapitols hatte Vulkan sein Heiligtum (Volcanal), und für heilig galt auch das Grab des Romulus auf der Grenze zwischen Comitium und Forum. Diese Tempel bestanden vermutlich alle aus Tuff oder Peperin, der mit Stuck überzogen war, ihre Verzierungen und Götterbilder aus gebranntem und bemaltem Ton.

Die schwere Krisis nach der Vertreibung der Könige, die vorübergehend Rom und Latium sogar der etruskischen Oberherrschaft unterwarf, der Verlust der Hegemonie über Latium, die 493 durch ein foedus aequum, ein Bündnis auf Grundlage der Gleichberechtigung beider Teile, ersetzt wurde, die langwierigen Fehden mit Sabinern, Äquern, Volskern und Vejentern, die nur zu einzelnen glücklichen Erfolgen führten, wie vor allem zur Einnahme Vejis 396, endlich der gallische Brand 387, der die Stadt fast völlig zerstörte, und daneben der mehr als hundertjährige Ständekampf, der erst 367 mit dem grundsätzlichen Ausgleich endete, das alles hemmte zwar unfraglich das Wachstum der Stadt, aber sie stand doch am Ende dieser ersten Periode der Republik als die Hauptstadt des mittleren Italiens da, und ihre Bevölkerung wie ihr Wohlstand war im



Abb. 16. Der Saturntempel. Von Curt Agthe. (Zu Seite 91.)



Abb. 17. Umgebung von S. Maria Antiqua, mit dem Palast des Caligula und dem Tempel der Vesta. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 93.)



Abb. 18. Seitenschiff der Kirche S. Maria Antiqua.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 93.)

zunehmen. Das zeigt sich einmal in der um sich greifenden Bebauung des Raumes innerhalb der Mauern, anderseits in der Entstehung von Vorstädten und größeren Bauten inner- und außerhalb der Tore. In ersterer Beziehung ist das wichtigste die Aufteilung des bisher unbewohnten Aventinus 456 an die Plebejer, deren Hauptsitz er seitdem wurde. Von ansehnlichen Tempeln innerhalb der Mauern gehören dieser Zeit an: der Saturntempel von 498 an der Ostseite des Kapitols, der Cerestempel am Rindermarkte (hinter Santa Maria in Cosmedin), den Spurius Cassius 494 weihte, der Castortempel an der Nordwestecke des Palatins, 495 zum Andenken an die sagenumwobene Latinerschlacht am Regillersee errichtet, endlich der Tempel der Concordia am Forum, den Furius Camillus zur Erinnerung an die endlich errungene „Eintracht" der Stände 367 gründete. Vor den Toren entstand unterhalb des Kapitols, unweit vom Tiber, der Gemüsemarkt (Forum holitorium) um drei kleine Tempel, die später in die Kirche San Niccolò in Carcere verbaut worden sind; in der Nähe bildete sich eine enge und winklige Vorstadt, und 431 wurde in dieser Gegend der erste Apollotempel Roms als Dank für das Erlöschen einer verheerenden Seuche erbaut. Einer ziemlich frühen Zeit gehört auch der Tempel der Bellona an, wo der Senat die siegreich heimkehrenden Feldherren vor ihrem Triumpheinzuge zu empfangen pflegte und bei der Kriegserklärung der Fetialis in die als feindliches Gebiet geltende Area des Tempels den Speer schleuderte. Die breite Ebene weiter nordwärts in der großen Tiberkrümmung, ursprünglich Königsgut, wurde nach 510 dem Kriegsgott Mars geweiht, hieß daher fortan Marsfeld (Campus Martius) und trug in ihrem südlichen Teile den großen Marsaltar (Ara Martis). Im Anschluß an diesen entstanden der Versammlungsplatz der Comitia centuriata, des Volkes in Waffen, das als Heer den geheiligten Mauerring des Pomöriums nur beim Triumph betreten durfte, später die Saepta oder die „Hürde" (Ovile) genannt, und an dessen südwestlicher Ecke das städtische Meierhaus, die Villa publica, erbaut 432 (zwischen Corso, Piazza Venezia und Corso Vittorio Emmanuele). Ein Teil des Marsfeldes war später Privatbesitz, wie die Flaminischen Wiesen (Prata Flaminia) am Westfuße des Kapitols und die Ämilianischen Wiesen (Prata Aemiliana) am Quirinal. Der nördlichste Teil diente als Spiel- und Übungsplatz. Seit der Erbauung der Via Flaminia 220 v. Chr. bildete diese als Via lata (der heutige Corso) die östliche Grenze des eigentlichen Marsfeldes.

Die Samniterkriege und der Krieg mit Tarent (342—272), aus denen der italische Bundesstaat hervorging, machten Rom zur herrschenden Hauptstadt der ganzen Halbinsel, vergrößerten die Zahl der Bürger durch die Aufnahme verbündeter Gemeinden in das römische Bürgerrecht und hoben unzweifelhaft auch die Bevölkerungszahl der Stadt. Seit 338 trug die Rednerbühne (auf der Grenze zwischen Comitium und Forum) die Schnäbel der eroberten Galeeren von Antium (rostra) als erstes öffentliches Siegeszeichen der neuen Hauptstadt. Zu dieser Bedeutung trug der Bau großer Militärstraßen, deren erste, die Via Appia nach Capua, schon 312 entstand, das Ihrige bei. Die wachsende Bevölkerung dehnte auch die bewohnte Fläche weiter aus. Daher die Erbauung der ersten großen (unterirdischen) Wasserleitungen, nachdem man sich bisher mit dem Tiberwasser und den zahlreichen Quellen des Stadtbodens begnügt hatte. Die Aqua Appia aus der Gegend von Präneste 312 war für die dicht bewohnte Gegend zwischen Kapitol, Palatin und Aventin bestimmt, der Anio Vetus 272 aus dem Anio oberhalb Tibur für den Esquilin, dessen gesunde Hochflächen sich damals offenbar immer mehr der Bebauung erschlossen. Schön war die Stadt auch jetzt noch keineswegs, am wenigsten im Vergleich mit den glänzenden Hauptstädten des hellenistischen Ostens; dem Gesandten des Königs Pyrrhos Kineas erschien sie noch 280 wie ein großes Dorf. An bedeutenderen Tempeln entstammen dieser kampferfüllten Zeit nur drei: der der Juno Moneta auf der „Burg“ des Kapitols, wo M. Manlius Capitolinus († 384) sein wegen angeblichen Hochverrats geschleiftes Haus gehabt hatte (344), der des Jupiter Victor auf dem Palatin, 295 in der Entscheidungsschlacht von Sentinum gelobt, und der Äskulaptempel auf der Tiberinsel 291. Doch waren die Straßen jetzt wohl meist gepflastert (allgemein erst seit 174), die Schindeldächer verschwanden seit 284 allmählich, und Bildsäulen bedeutender Männer begannen nach griechischer Weise das Forum zu schmücken.



Abb. 19. Templum sacrae urbis und Tempel des Romulus, jetzt Kirche SS. Cosma e Damiano, mit der Constantinsbasilika. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 29 u. 94.)

Die Hauptstadt Italiens verwandelte sich in die Welthauptstadt, als ihr die punischen Kriege den Westen, die Kriege gegen die hellenistischen Großmächte den griechischen Osten unterworfen hatten. Die Zerstörung der beiden großen Handelszentren Korinth und Karthago 146 machte Rom auch zum Mittelpunkt des Welthandels, und ungeheurer Reichtum häufte sich dort aus dem Kapitalgewinn und der Kriegsbeute in den vornehmen Geschlechtern an, während der römisch-italische Bauernstand an den furchtbaren Menschenverlusten des hannibalischen Krieges und der erdrückenden Konkurrenz des sizilianischen und afrikanischen Getreidebaues zugrunde ging, seine Reste aber sich in einen arbeitsscheuen städtischen Pöbel verwandelten. Damit hielten griechische Kunst und griechischer Luxus, griechische Sitte und Unsitte ihren Einzug in die Tiberstadt, und ihre Bevölkerung, die schon längst Elemente aus ganz Italien in sich aufgenommen hatte, begann in immer stärkerem Strome Zuflüsse aus allen Ländern des Mittelmeeres aufzunehmen. Nach allen Richtungen erstreckten sich jetzt die Militärstraßen durch die Halbinsel; unterhalb des Aventins wurde 174 das Emporium für die aus dem Auslande kommenden Schiffe angelegt, in dessen Nähe aus den Scherben der Weinkrüge allmählich der „Scherbenberg" (Monte Testaccio) entstand; zu den alten Wasserleitungen kam 144 die Aqua Marcia aus der quellenreichen Gegend am oberen Anio (bei Subiaco) für das Kapitol, 125 die Aqua Tepula von den Abhängen des Albanergebirges für den Osten, und neben den alten hölzernen Pons Sublicius trat als erste Steinbrücke 179 der Pons Ämilius (Ponte rotto). Die bisher unbewohnte Tiberinsel war schon 291, als dort der Äskulaptempel erbaut wurde, durch eine Holzbrücke mit dem linken Ufer verbunden worden (später Pons Fabricius); im zweiten Jahrhundert wurde eine solche auch nach dem rechten Ufer hinübergeschlagen (später Pons Cestius), und um diese nun feste Verbindung mit dem rechten Ufer zu sichern, auf der Höhe des Janiculums eine Burg angelegt. Denn auch die Gegend trans Tiberim begann sich mit Gassen zu bedecken, wo Gerber, Töpfer, Fischer und andere Gewerbetreibende wohnten, doch blieben noch ansehnliche Strecken als Gärten und Wiesen liegen. Auch diesseits des Flusses bildeten sich außerhalb der westlichen Stadtmauer ansehnliche, vornehme Quartiere neben dem engen Viertel am Gemüsemarkte: nach der Schiffswerft (Navalia) am Tiber hinauf (extra portam Flumentanam) und in Aemilianis (pratis). Daher begann auch die Stadtmauer hinter angebauten Häusern allmählich zu verschwinden, zumal da kein auswärtiger Feind mehr Rom bedrohte. Im Innern der Stadt aber war z. B. der Palatin jetzt mit Häusern völlig besetzt und im ersten Jahrhundert v. Chr. das vornehmste Quartier der Hauptstadt. Auch die Zahl der öffentlichen Bauten nahm wesentlich zu, und neben die Tempel traten Gebäude zu rein weltlichen Zwecken. Auf den Flaminischen Wiesen entstand z. B. 221 der Flaminische Zirkus (westlich von Via Araceli) für die Ludi plebei; die unter Augustus als Porticus Octaviae (Abb. 49) umgestaltete Säulenhalle südlich davon baute 143 Q. Cäcilius Metellus, der Sieger im dritten makedonischen Kriege, mit den Tempeln des Jupiter Stator und der Juno; auf dem Kapitol wurde der 83 abgebrannte Jupitertempel unter der Diktatur Sullas in den alten Formen prachtvoll erneuert und bald nachher am Ostabhange der mächtige Bau des Staatsarchivs (Tabularium) errichtet; am Forum entstanden die ersten Basiliken, gedeckte Säulenhallen für die Gerichtsverhandlungen: die Basilica Porcia zwischen Comitium und Kapitol 185 durch M. Porcius Cato, die Basilica Ämilia an der Nordseite des Forums durch die Censoren des Jahres 179 M. Ämilius Lepidus und M. Fulvius Nobilior, auf dem Palatin der erste einem orientalischen Kultus von Staats wegen gewidmeten Tempel, der 204 feierlich eingeholten phrygischen „Göttermutter" (Magna mater), 191 geweiht. Wie hier griechische Kunstformen eindrangen, so wurde auch das Material kostbarer, die Ausstattung reicher. Den schönen Travertin benutzte man anfangs nur zu einzelnen Baugliedern, dann erst für ganze Gebäude wie am Tabularium.

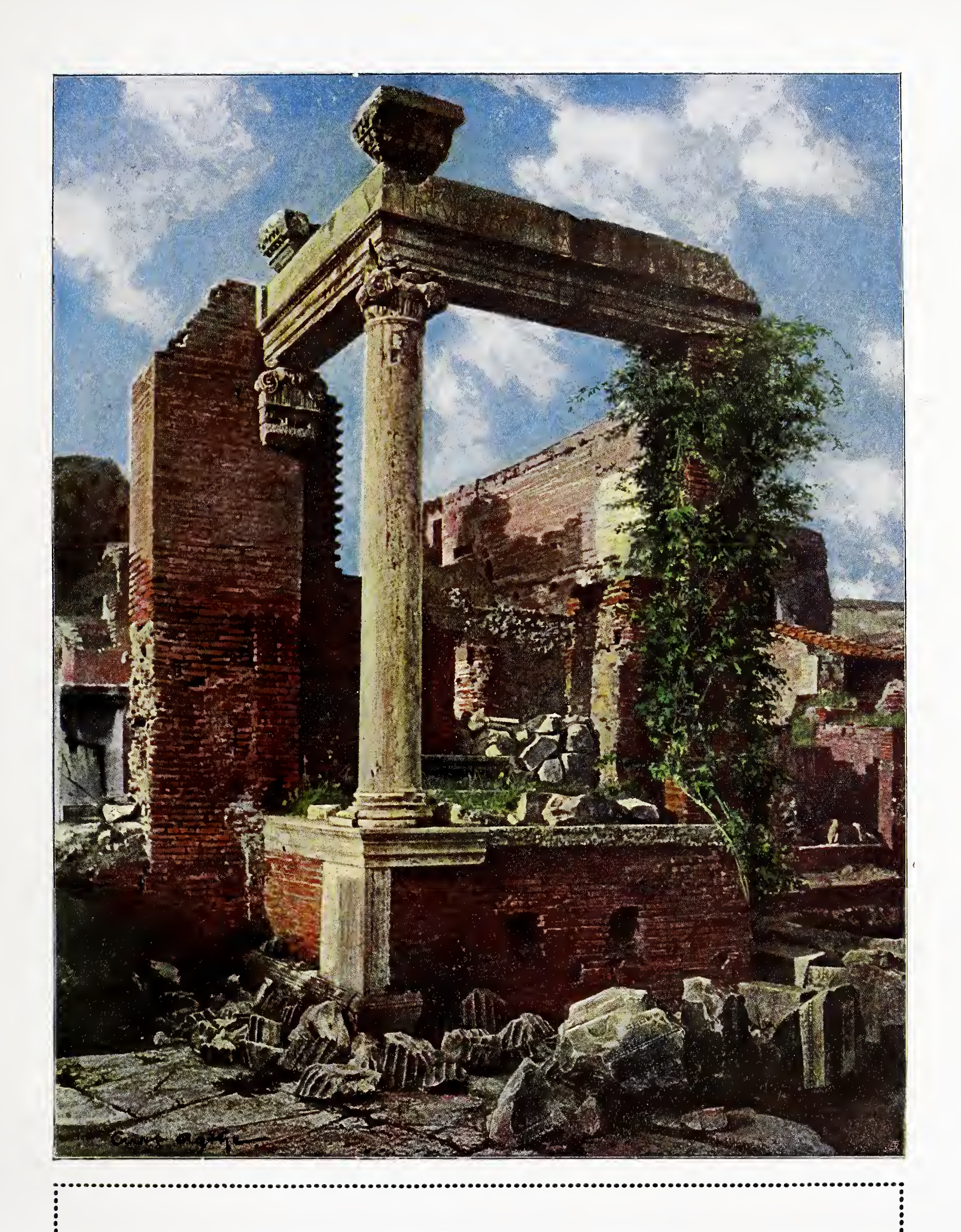


Abb. 20. Die Aedicula Vestae. Von Curt Agthe. (Zu Seite 94.)

Noch früher wurden geraubte griechische Marmorsäulen zur Ausschmückung verwendet; aber schon Q. Metellus baute seine Säulenhalle mit den beiden Tempeln ganz aus Marmor, und L. Crassus († 91) war der erste, der sein Haus auf dem Palatin mit Marmorsäulen zierte. Auch das Privathaus veränderte sich. Das Atrium wurde oben geöffnet, so daß durch dieses „Impluvium" das Regenwasser in ein Becken am Boden abfloß; aus der alten Sommerlaube, dem Tablinum, wurde das Geschäftszimmer des Hausherrn, die Zahl der Nebenräume vermehrte sich, und bei vornehmen Häusern schloß sich hinten nach griechischer Weise ein Säulenhof, das Peristylium an, um das andere Räume für die Familie herumlagen. Die Wände bekleidete man mit Teppichen, hie und da schon mit Marmorplatten, den Fußboden statt des gestampften Estrichs mit Mosaikpflaster. In zunehmender Zahl begannen auch griechische Statuen, Beutestücke der Kriege im

Senatorenpalast. Basilika Constantins.



Abb. 21. Der Titusbogen.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 29 u. 88.)

Osten, die Häuser der Vornehmen und die öffentlichen Plätze zu schmücken. Q. Metellus stellte ein ganzes Geschwader von Reiterstatuen, Alexander den Großen mit seinen am Granikos gefallenen Gefährten, das er aus Makedonien entführt hatte, in seiner Säulenhalle auf. Immerhin waren die ansehnlichen Gebäude auch in der letzten Zeit der Republik noch selten, bei weitem die meisten Häuser noch immer aus Luftziegeln gebaut, die Gassen eng und winklig, Verwüstungen durch Überschwemmungen und Brände häufig.

Das Ansehen einer großartigen und prächtigen Weltstadt gewann Rom erst, als die monarchische Strömung im zweiten Drittel des letzten vorchristlichen Jahrhunderts stärker einsetzte, unter Cäsar zum Siege gelangte, unter Augustus eine neue Form der Verfassung, das Imperium des Princeps als des vom souveränen Volke mit der Leitung des Reichs beauftragten höchsten Beamten und Oberfeldherrn schuf. Ein allmächtiger, einheitlicher Wille begann jetzt mit ungeheueren

Mitteln den Umbau und die Erweiterung Roms. Nicht mehr Tempel standen dabei im Vordergrunde, so glänzende ihrer noch gebaut wurden, sondern weltliche Bauten: einheitlich gestaltete Prachtplätze, Basiliken, Säulenhallen, Paläste, Theater, Amphitheater, Thermen, auf hohen Bogen geführte Wasserleitungen. Das Baumaterial wurde der Travertin oder die unverwüstlichen, hart gebrannten Ziegel, die dann mit Marmorplatten bekleidet wurden; aus allen Gegenden der Mittelmeerwelt wurden dazu die schönsten Marmorarten herbeigebracht und nunmehr auch der italische Marmor von Carrara (Luna) verwendet, während eine unsägliche Fülle neuhergestellter oder entführter Kunstwerke Plätze und Gebäude schmückte, seit Augustus auch ägyptische Obelisken in wachsender Zahl. Wohl bot dafür vor allem der hellenistische Osten die Vorbilder, aber daneben entwickelte sich in Rom der einheimische Gewölbebau zu selbständigen, großartigen Bauformen. Die alten Säulenordnungen wurden durch manche Modifikationen, namentlich das sogenannte Kompositkapitäl, vermehrt, und bei mehrstöckigen Gebäuden neben- und übereinander verwendet, die Innenräume durch reiche Gliederung der Wände mit Nischen und Säulenstellungen belebt.

Cn. Pompejus erbaute im südlichen Teile des Marsfeldes westlich vom Flaminischen Zirkus 55 v. Chr. das erste steinerne Theater Roms (zwischen Campo di Fiori und Sant' Andrea della Valle), dem er im Osten ausgedehnte Säulenhallen mit seiner Bildsäule in der halbrunden Exedra, der sogenannten Curia Pompei, hinzufügte, derselben, zu deren Füßen sein großer Gegner Cäsar am 15. März 44 unter den Dolchen der Verschworenen fiel. Cäsar selbst begann südöstlich davon am Gemüsemarkte den Prachtbau des Marcellustheaters (Abb. 48), den Augustus 11 v. Chr. weihte, in demselben Jahre, wie das benachbarte Theater des Cornelius Balbus. Er begann ebenso die Umgestaltung des Forums (Abb. 8) mit dem Bau der Basilica Julia an der Südseite (54 v. Chr.), der Curia Julia, zum Ersatz für die alte Curia Hostilia und legte nördlich davon (seit 54) das erste der „Kaiserfora", das Forum Julium an (geweiht noch unvollendet 26. September 46), als einen säulenumgebenen Platz mit dem Tempel der Venus Genetrix, der mythischen Stammutter des julischen Geschlechts und seinem eigenen Reiterstandbilde, eine Kombination, die der Typus aller neuen Fora wurde. Für das Terrain bezahlte er den sehr großstädtischen Preis von 100 Millionen Sestertien, also 10000 Sestertien oder 2000 Mark für den Quadratmeter. Mit diesen Bauten zerstörte er das alte republikanische Comitium vollständig und engte das alte Forum an der südlichen Langseite erheblich ein. Zugleich gab er dem Circus Maximus eine künstlerische Gestaltung, die ihn befähigte, 150000 Zuschauer aufzunehmen. Was er unvollendet liegen lassen mußte, brachte Augustus zum großartigsten Abschluß. Er teilte die jetzt tatsächlich offene Stadt zu polizeilichen Zwecken in 14 Regionen, deren je zwei von einer der sieben neuerrichteten Cohortes vigilum (Schutzmannschaft und Feuerwehr) von festen Stationen aus überwacht wurden, er ließ die Kloaken und das Bett des Tibers reinigen und legte drei neue Wasserleitungen an: die Aqua Julia aus der Gegend von Grottaferrata für den Osten 33 v. Chr., die Aqua Virgo von Collatia her für das Marsfeld 19 v. Chr., die Alsietina aus dem Lacus Alsietinus (Lago di Martignano östlich vom Lago di Bracciano) für seine kolossale Naumachie im Trastevere 2 v. Chr. Seitdem rauschten in der Tat, wie Strabo bewundernd sagt, Wasserströme durch die ganze Stadt und durch ihre unterirdischen Kanäle, und fast jedes Haus hatte Wasserbecken, Lauf- und Springbrunnen in Überfluß. Die Umgestaltung des Forum Romanum brachte Augustus zum Abschluß, indem er die Rednerbühne, die Rostra, an dessen Westseite verlegte und am östlichen Ende, da, wo am 19. März 44 der Scheiterhaufen Cäsars gestanden hatte, vor der Regia, dem Amtslokal des Pontifex maximus, den kleinen Tempel des Divus Julius erbaute. Dort wurde ihm auch zur Erinnerung an die Wiedergewinnung der an die Parther 55 v. Chr. verlornen Feldzeichen im Jahre 19 v. Chr. ein dreiteiliger Triumph-



Abb. 22. Tempel der Venus und Roma. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 31 u. 96.)

bogen errichtet. An das Forum Julium fügte er im Norden das wesentlich größere Forum Augustum vor dem Tempel des „Rächers Mars“, des Mars Ultor, den er bei Philippi 42 gelobt hatte. Als er 12 v. Chr. auch die Würde des Pontifex maximus übernommen hatte, überließ er dessen altes Amtshaus am Forum den Vestalinnen, baute sich auf dem Palatin seinen eigenen Palast, die Domus Augustana, zugleich als Amtswohnung des Oberpriesters, und errichtete nordöstlich davon den prachtvollen Apollotempel zum Dank für den Sieg bei Actium am 2. September 31 v. Chr., an der Stelle, wo sein Vaterhaus gestanden hatte. So machte er als ein zweiter Romulus den Palatin, den Sitz des alten Königtums, zum Sitz des neuen Kaisertums und stellte seine junge Dynastie unter den unmittelbaren Schutz der Götter, von denen er Hilfe erhalten zu haben glaubte oder sein Geschlecht und die Größe Roms herleitete.

Draußen vor der alten Mauerlinie wurde das alte Marsfeld allmählich mit Prachtgebäuden geschmückt. Die von Cäsar begonnene Saepta Julia für die Centuriatcomitien, einen mächtigen, mit Säulenhallen umgebenen freien Platz, vollendete und weihte Augustus' Feldherr und Schwiegersohn M. Vipsanius Agrippa 27 v. Chr. und erbaute hier einen Riesensaal, das Diribitorium, zur Auszählung der Stimmtäfelchen, Bauten, die freilich mit der tatsächlichen Aufhebung der längst schattenhaft gewordenen Comitien unter Tiberius 14 n. Chr. bald ihren Zweck verloren und später zu glänzenden Kaufhallen eingerichtet wurden. Nördlich davon errichtete 25 v. Chr. derselbe Agrippa zum Andenken an seine Seesiege die Porticus Argonautarum mit dem Neptunstempel darin (Abb. 58, an der jetzigen Piazza di Pietra), seitwärts das Pantheon (geweiht 27 v. Chr.) und daran anschließend, doch ohne inneren Zusammenhang, die nach ihm genannten Thermen, die ersten öffentlichen Bäder Roms (eingeweiht 25 v. Chr., im Gebrauch erst seit 19 v. Chr.). Augustus selbst erbaute ganz im Norden des weiten Feldes 28 v. Chr. das Riesengrabmal seines Geschlechts in Form eines breiten, niedrigen, mit einem baumbepflanzten Erdhügel gekrönten Steinzylinders, jedenfalls eine Nachahmung orientalischer Fürstengräber, und in der Nähe die Verbrennungsstätte (Ustrina) inmitten eines Parkes von Schwarzpappeln. In derselben Gegend, an der Via Lata (Corso), errichtete ihm der Senat die Ara Pacis Augustae, die am 30. Januar 9 v. Chr. geweiht wurde, einen herrlichen, mit Reliefs geschmückten Altarbau aus carrarischem Marmor inmitten eines Säulenhofs, der eine Fläche von 100 qm, d. h. gerade ein römisches Tagewerk, einnahm. Dazu kamen umfangreiche Wiederherstellungs- und Erneuerungsarbeiten an älteren Bauten, vor allem an 82 Tempeln. Auch die östlichen Höhen, namentlich Aventin, Esquilin und Cälius wurden mehr und mehr mit Häusern zum Teil vornehmer Familien besetzt. Doch ragten zwischen den Palästen (domus) überall schlecht gebaute, hohe mehrstöckige Mietshäuser (insulae), und die engen, winkligen, bergigen Gassen der älteren Stadtteile blieben noch lange bestehen. Der Anblick einer Straße aber war nach wie vor von modernen Straßenbildern ganz verschieden. Denn die Häuser blieben Innenbauten, die domus hatten sogar nur das Erdgeschoß etwa mit einem niedrigen Obergeschoß und alle zeigten nach außen in der kahlen Wand nur wenige unregelmäßige Fenster, wenn nicht offene Läden eingebaut oder Säulenhallen vorgebaut waren. Immerhin konnte der Imperator mit Recht sagen, er habe Rom als eine Stadt aus (Luft-)Ziegeln vorgefunden und hinterlasse es als eine Marmorstadt. Rings um diese Prachtbauten schlang sich ein Kranz üppiger Gärten und kunstgeschmückter Landhäuser: auf dem Monte Pincio lagen die Gärten des L. Lucullus und des C. Sallustius, die später kaiserliches Eigentum wurden, auf dem Esquilin längs des Servianischen Walles, der nur noch als Spaziergang diente, vor allem die des Cilnius Mäcenas an Stelle der damals (20 v. Chr.) teilweise eingezogenen alten Friedhöfe, jenseits des Tiber nach dem Janiculum hinauf die Gärten Cäsars, die seit seinem Tode 44 v. Chr. gemäß seinem Testament dem Publikum geöffnet waren, am Vatikan

Cloaca maxima. S. Maria in Cosmedin.



Abb. 23. Blick auf den Tiber mit dem Vestatempel. Gemälde von Hans Busse. (Zu Seite 98.)



Abb. 24. Kolosseum. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 29 u. 96.)



Abb. 25. Janus quadrifrons. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 98.)

später die Gärten der Agrippina und der Domitia, zu denen eine Brücke unterhalb der jetzigen Engelsbrücke führte. Und wohl war es ein zugleich stolzer und anmutiger Ausblick, der sich von den grünen Rasenplätzen und den Marmorhallen des nördlichen Marsfeldes aus bot: hinauf nach dem Wipfelmeer des Monte Pincio und den Hügeln jenseits des Tiber, hinüber zu den schimmernden Prachtbauten im Süden der weiten Fläche und zu den hochragenden Tempeln des Kapitols.

Nach allen Richtungen führten, vom „goldenen Meilenzeiger“ (miliarium aureum) am alten Forum aus, den Augustus 28 v. Chr. an den kaiserlichen Rostra errichtet hatte, gemessen, die großen Heerstraßen hinaus ins Land: nach Südosten die Via Appia (312) auf das Albanergebirge zu und nach Capua, und die Via Latina nach dem Albanergebirge und dem Tale des Trerus, nach Nordosten die Via Tiburtina nach Tivoli, dann als Via Valeria das Aniotal hinauf und die Via Salaria, die alte „Salzstraße“ ins Sabinerland, nordwärts, den Tiber mit dem Pons Milvius (Ponte Molle) überschreitend und dann seinem Tale folgend, die Via Flaminia (220, innerhalb der Stadt Via Lata benannt, der heutige Corso), nach Nordwesten die Via Clodia, die an Veji vorüber nach dem mittleren Etrurien zog, und die Via Aurelia (241), die über das Janiculum weg nach der etrurischen Küste ging und an ihr hin bis Pisa lief. An manchen dieser Straßen lagen schon in der letzten Zeit der Republik außerhalb der Servianischen Mauer zahlreiche Grabmäler, bald große Anlagen vornehmer Geschlechter, bald die „Columbarien“ kleiner Leute, vor allem an der Via Appia (Gräber der Scipionen seit dem dritten Jahrhundert, Grabmal der Cäcilia Metella, Tochter des Metellus Creticus aus dem ersten Jahrhundert), aber auch zwischen der Via Salaria und der Via Tiburtina.

Das Land, das diese Straßen durchzogen, hatte rings um die Hauptstadt sein Aussehen schon damals wesentlich verändert. Es war längst nicht mehr die

wesentlich mit Getreide bestellte Ackerbaulandschaft, wie in den besten Zeiten der Republik, denn die Zerstörung oder Verödung bei weitem der meisten altlatinischen Städte und der Untergang der italischen Bauernschaft hatte die Campagna den Großgrundbesitzern überliefert, und diese benutzten sie schon im ersten Jahrhundert n. Chr. in der Nähe der Stadt zu einer blühenden, höchst intensiven Gartenwirtschaft, in größerer Entfernung aber überwiegend zu Weiden, wohin im Herbst und Winter auch die Herden von den rauhen Apenninen herniederstiegen, oder zu ausgedehnten Parks mit prächtigen Landsitzen. Villen bedeckten auch die Ufer des Tiber und Anio, Villen die luftigen, aussichtsreichen Höhen des Albanergebirgs, vor allem um Tusculum, am Albanersee und am Nemisee, der nach dem Nemus Dianae heißt; Villen bauten sich die Kaiser und die vornehmen Herren auch um Tibur und bis tief ins Sabinergebirge hinein. Villen umsäumten endlich auch die jetzt so öde latinische Küste besonders um Antium, Laurentum und Ostia. Dieser alte Hafen Roms erlebte seine Blütezeit in den beiden ersten Jahrhunderten n. Chr. Einen neuen Hafen legte Claudius 46 n. Chr. 3 km weiter nördlich an; doch erst Trajans sechseckiger Hafenbau im Jahre 103 und der damit in Zusammenhang stehende, vor Ostia rechts abbiegende Tiberkanal schufen die neue Hafenstadt Portus, die Ostia bald völlig in den Schatten stellte.

Im Vergleich mit der Augusteischen Zeit war die Bautätigkeit der zunächst folgenden Kaiser aus dem julisch-claudischen Hause nicht so sehr bedeutend. Der sparsame Tiberius (14 bis 37 n. Chr.) errichtete im Nordosten vor der alten Mauerlinie die Castra praetoria für die seitdem bei Rom konzentrierten Garden, denen eine militärische Zone vom Esquilin bis zum Cälius und auswärts bis zum fünften Meilenstein zugewiesen wurde, und am Westfuße des Palatins den Tempel des vergötterten Augustus, begnügte sich aber sonst im wesentlichen mit Restaurierungsarbeiten und baute sich nur auf der Nordwestecke des Palatins einen neuen Palast, die domus Tiberiana. Von den Phantasien des C. Cäsar Caligula (37 bis 41) blieben nur der Zirkus am Vatikan (an der Stelle der Peterskirche) und der Anio novus (von Subiaco her) übrig; an Claudius (41 bis 54) erinnerten nur die Aqua Claudia (ebenfalls von Subiaco, Abb. 138) und der von seiner Gemahlin begonnene mächtige Tempel des Divus Claudius auf dem Cälius, den indes schon

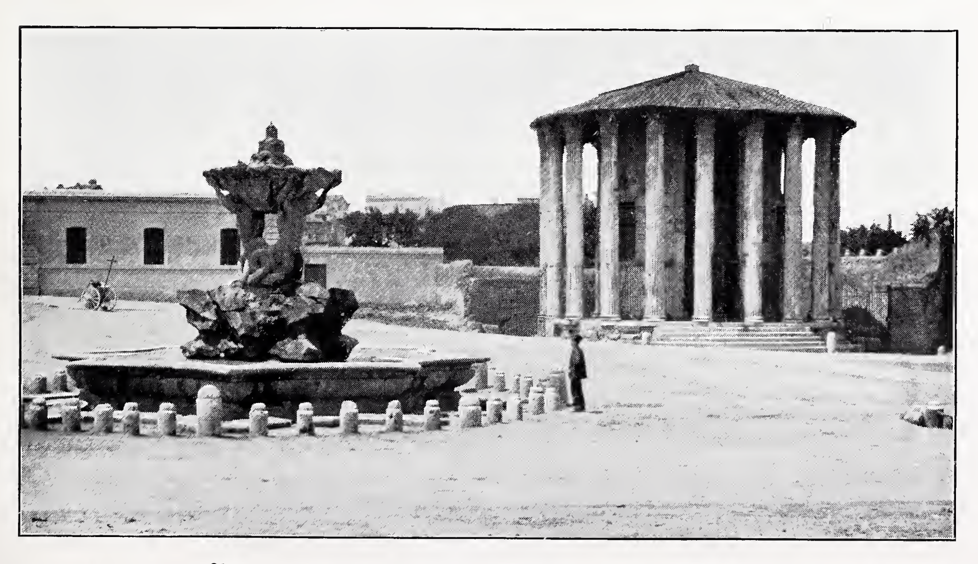


Abb. 26. Piazza Bocca della Verità mit dem sog. Vestatempel.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 98.)

Nero (54 bis 68) fast gänzlich zerstörte, um Platz für seine phantastisch großartigen Anlagen zu gewinnen.

Denn mit Nero begann eine neue Bauperiode, die von den Flaviern (69 bis 96) fortgeführt wurde und ihren glänzendsten Höhepunkt unter Trajan (98 bis 117) und Hadrian (117 bis 138) erreichte. Der furchtbare Brand im Juli 64 zerstörte von den vierzehn Regionen der Stadt drei bis auf den Grund, sieben größtenteils und ließ nur vier ganz verschont. Er zerstörte vor allem den Palatin und die östlichen Stadtviertel, vom Forum nur den Vestatempel, das Haus der Vestalinnen und die Regia, machte aber damit auch der engen, schlechten Bauart ein Ende und schuf Raum zu einer neuen, weiträumigeren, solideren und schöneren Gestaltung der Straßen und Häuser, die jetzt aus Stein mit Brandmauern gebaut und, wenn es Paläste waren, nach der Straßenseite hin mit Säulenhallen geschmückt wurden. Nero errichtete nicht nur auf dem Marsfelde eine zweite große Thermenanlage, die Thermae Neronianae (nordwestlich vom Pantheon), sondern er entwarf vor allem den Plan eines Riesenpalastes, des Goldenen Hauses (domus aurea), der den Palatin mit den Gärten des Mäcenas auf dem Esquilin verband und neben seinen Prachtgebäuden auch weite Wiesen- und Weideflächen, Gärten, Weinberge und Teiche enthielt, etwa wie später die Villa Hadrians bei Tivoli. Obwohl diese Anlagen nur kurze Zeit bestanden und schwerlich auch jemals ganz ausgeführt wurden, so wurden doch auch später auf diesem Raume keine Straßen mehr gezogen, sondern er blieb für Prachtbauten frei. Mit solchen begannen die Flavier. Sie erneuerten den Tempel des Jupiter Capitolinus, der bei der Erstürmung der Stadt durch ihre Truppen am 19. Dezember 69 in Flammen aufgegangen war, als prunkvollen korinthischen Hexastylos und gaben ihm damit die Form, die er auch nach dem dritten Brande von 80



Abb. 27. Casa di Rienzi oder Haus des Crescentius.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 49 u. 99.)

Abb. 28. S. Maria in Cosmedin.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 38 u. 99.)

behielt. Sie bauten die Paläste des Palatins zu einem großartigen Ganzen um und erweiterten sie (Domitian) nach Südosten durch das sogenannte Stadium, eine Gartenanlage in stolzer, architektonischer Umrahmung. Unter demselben Kaiser widmeten Senat und Volk 81 den sogenannten Titusbogen (Abb. 21) auf der Velia, das schlichte, edle Denkmal der Eroberung Jerusalems im Jahre 70, den beiden ersten Flaviern. Die gefangenen Juden aber mußten mitarbeiten an dem ungeheueren Bau des Flavischen Amphitheaters, des Kolosseums (Abb. 24), in der Senkung des Stagnum Neronis, das im Jahre 80 der milde Titus mit hunderttägigen Kampfspielen einweihte. Gegenüber nördlich davon am Südabhange des Oppius errichtete er eine kleine Thermenanlage. An der Nordseite des alten Forums entstand unter Vespasian, schräg zu dessen Längsachse in der Richtung der Kaiserfora gestellt, der eisenfest gefügte Quaderbau des Templum sacrae urbis mit dem großen Stadtplan (forma urbis) an der Außenwand (Santi Cosma e Damiano, Abb. 19) und im Anschluß daran nördlich das mächtige Forum



Abb. 29. Haus der Livia auf dem Palatin, vom Atrium aus.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 100.)

Vespasian, um den Friedenstempel, wo die Tempelschätze aus Jerusalem lagen (daher Forum Pacis, zur Erinnerung an die Unterwerfung Judäas, 75 vollendet), das dann Coccejus Nerva (96 bis 98), der Stifter der für das Reich so segensvollen Adoptivdynastie (96 bis 192), durch eine schon von Domitian begonnene kleinere schmale Anlage mit einem Minervatempel im Hintergrunde an das Forum Augustum anschloß (Forum Nervae, Forum transitorium, geweiht 97). Domitianus vollendete den Vespasianstempel am Forum, wo ihm selbst dann ein kolossales Reiterstandbild gesetzt wurde und schmückte das Marsfeld mit dem Tempel der Minerva Chalcidica (Santa Maria sopra Minerva) und dem Stadium für griechische Spiele (auf der heutigen Piazza Navona).

So bedeckte sich das südliche Marsfeld allmählich mit Prachtgebäuden. Noch aber war seine Verbindung mit den Kaiserfora, dem Forum Romanum und dem Palatin sehr unbequem, weil sich dazwischen, 29,5 m über dem Tale, noch der Höhenrücken einschob, der Kapitol und Quirinal miteinander verband und nur von einem Hohlweg in der Richtung der jetzigen Via Marforio durchschnitten wurde. Daher ließ ihn M. Ulpius Trajanus (98 bis 117) abtragen und gewann dadurch Raum für das großartigste der Kaiserfora, das Forum Trajanum, das sich mit der Basilica Ulpia, dem Trajanstempel und der Trajanssäule (Abb. 63), dem Denkmale seiner dakischen Siege zwischen beiden, bis ans Marsfeld fortsetzte (107 bis 113). Kaum minder großartig waren die Trajansthermen im Anschluß an die Titusthermen und auf den Resten von Neros Goldenem Hause, die erste der Riesenanlagen dieser Art. Auch für das Trastevere sorgte Trajan durch die Aqua Trajana (jetzt Acqua Paola), die dem Janiculum das Wasser aus dem Lacus Sabatinus (See von Bracciano) zuführte. Sein Nachfolger, der kunstverständige Weltfahrer Älius Hadrianus (117 bis 138) baute anderwärts mehr

als in Rom, schenkte aber der Stadt doch ihren prächtigsten Tempel, den Doppeltempel der Venus und Roma, westlich vom Kolosseum (geweiht 21. April 135, Abb. 22), und ihr großartigstes Grabmal, die Moles Hadriani jenseits des Tiber mit dem Pons Aelius, das, erst nach seinem Tode 139 vollendet, seitdem als Kaisergruft diente. Auch das Pantheon (Abb. 59) ist in der Form, in der es heute steht, überspannt von der wunderbaren Kuppel, eine Schöpfung erst dieses Zeitalters (nach dem Brande von 110).

So ungeheuer war die Bautätigkeit dieser beiden letzten Jahrhunderte gewesen, daß sie in der langen, glücklichen Friedenszeit unter den Antoninen ins Stocken geriet. Aurelius Antoninus Pius (138 bis 161) baute seiner Gemahlin Faustina den letzten Tempel am alten Forum (San Lorenzo in Miranda, Abb. 14) und eine zweite Denksäule (auf Monte Citorio); M. Aurelius (161 bis 180) errichtete zum Gedächtnis seiner Markomannensiege die prächtige Marcussäule an der Via Lata (Piazza Colonna). Größern Trieb, sich der Hauptstadt durch Prachtbauten zu empfehlen, trotz innerer Wirren und steigender äußerer Gefahren, empfand offenbar die junge afrikanische Dynastie des Septimius Severus (193 bis 235). Ihr Begründer gab dem Palatin den letzten Schmuck durch seinen neuen, kolossalen Palast und das Septizodium an der Südostecke, eine prächtige, dreiteilige und dreistöckige Säulendekoration mit rauschenden Kaskaden, die seinen die Via Appia heraufkommenden afrikanischen Landsleuten schon von ferne zeigen sollte, wie weit er es gebracht habe, und ihm errichtete der Senat nach seinen Partherseiegen 203 den schönen dreitorigen Triumphbogen an der Westseite des alten Forums (Abb. 8). Sein bösartiger Sohn Antoninus Caracalla (211 bis 217) aber übertraf durch seine mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Riesenthermen südöstlich vom Circus Maximus sogar die Anlage Trajans (Abb. 43). Nach der furchtbaren Zerrüttung, die mit dem Ende dieses Hauses 235 begann, wagte erst der tapfere Illyrier Aurelianus (270 bis 275) wieder einen großen Neubau, den mächtigen Sonnentempel an der Via Lata (in der Gegend von San Silvestro in Capite); er trug aber auch den wachsenden Gefahren der Zeit Rechnung, indem er die seit mehr als drei Jahrhunderten offene Hauptstadt mit der gewaltigen Mauer von 19 km Länge umgab, die auch das Prätorianerlager einschloß und, immer wieder ausgebessert und verstärkt, allen Stürmen von mehr als anderthalb Jahrtausenden widerstanden hat.

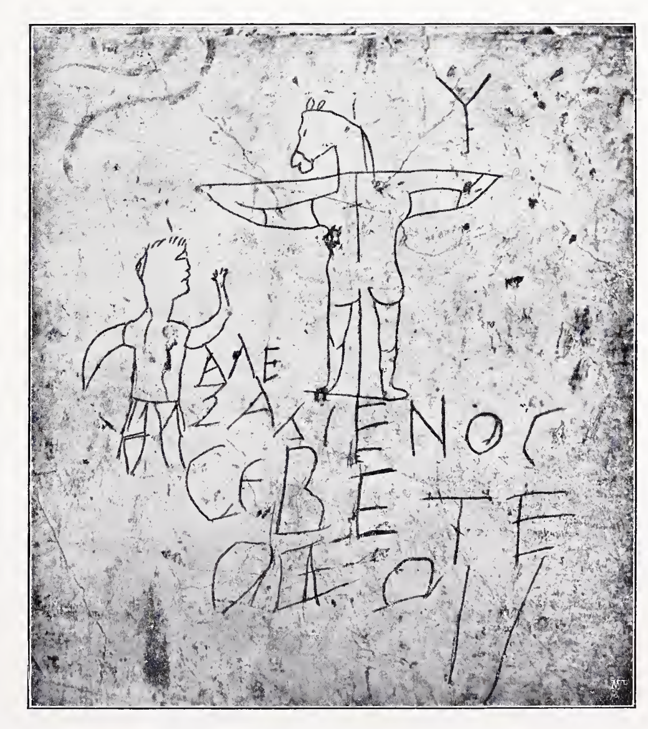


Abb. 30. Spottkruzifix. (Zu Seite 101.)

Das Ende des dritten und die ersten Jahrzehnte des vierten Jahrhunderts sahen nach der zweimaligen Herstellung der zerfallenden Reichseinheit neben manchen wichtigen Restaurationsarbeiten, wie namentlich der Erneuerung der Curia Julia nach dem

Brande von 283 durch Diocletianus, die letzten momumentalen Bauten entstehen, riesige Werke von zuweilen noch genialem Wurf, wenngleich ihre Ausführung das Sinken der Kunst deutlich verrät: die Thermen Diocletians auf der Höhe des Quirinals und Viminals, erst 305 geweiht, die viel kleineren Thermen Constantins auf dem südwestlichen Ausläufer des Quirinals (Palazzo und Villa Colonna), den Triumphbogen Constantins in dem Tale zwischen Palatin und Cälius, der ihm nach dem Siege bei den Saxarubra nördlich von der Milvischen Brücke am 27. Oktober 312 vom Senat gewidmet, aber zum Teil aus Bruchstücken eines Trajansbogens eilig erbaut wurde (Abb. 36), endlich das Heroon des Romulus († 307) am Templum sacrae urbis und die Basilika seines dort besiegten Gegners Maxentius in der Lücke zwischen dem Vespasiansforum und dem Tempel der Venus und Roma, deren ungeheure kassettierte Tonnengewölbe Constantin der Große 315 auf seinen Namen weihen ließ (Abb. 19). Sie bildet den großartigen Abschluß altrömischer Baugeschichte.

Eine ununterbrochene Arbeit von Jahrhunderten hatte diese Täler und Höhen mit einer Fülle von architektonischen Wunderwerken bedeckt, wie sie keine andere Stadt der Welt jemals aufzuweisen gehabt hat, und damit Rom zugleich in ein einziges großes Denkmal einer unvergleichlichen Geschichte verwandelt, die sich in diesen Bauten spiegelte. Aber diese Größe beruhte nicht auf der wirtschaftlichen Arbeit seiner Bürger, sondern auf Eroberungen des Schwerts; Rom war nur der Sitz der Weltherrschaft und die Stadt des raffiniertesten Genusses, nicht der Arbeit, unendlich mehr als jede moderne Hauptstadt, aber auch sehr viel weniger. Daher hing seine Größe von der Fortdauer der politischen Zustände ab, auf denen sie begründet war. So zog mit dem Eintritt des Christentums in den Organismus des römischen Reiches (312/313) und mit der Verlegung der Kaiserresidenz nach Konstantinopel 330 über der alten Weltstadt am Tiber eine neue Zeit herauf, elf Jahrhunderte der Umbildung und Zerstörung nach elf Jahrhunderten des Wachstums und des Ausbaues.

2. Umbildung und Zerstörung im Mittelalter.

Noch lange blieben die großen Bauwerke des Altertums unversehrt, und noch 357 machten sie auf Kaiser Constantius einen überwältigenden Eindruck. Die Tempel wurden auf den Befehl dieses Kaisers zwar schon 346 geschlossen, was Gratianus 383 wiederholte, aber im Anfang wurde ihre Erhaltung mehrmals angeordnet; nur wenn einer, wie der prachtvolle Apollotempel auf dem Palatin 363, durch Brand zugrunde ging, war von einer Wiederherstellung keine Rede mehr. Endlich wurden sie 408 in das Eigentum des Staates übernommen und ihre Einkünfte eingezogen. Erst die Stürme der Völkerwanderung brachten neben ausgedehnten Plünderungen die ersten Zerstörungen. Als Alarich mit seinen Westgoten im August 410 die Stadt eingenommen hatte, gerieten die Curie und die beiden großen Basiliken am alten Forum in Brand; ebenso wurden die Adelspaläste auf dem Aventin und Cälius ausgeplündert und in Brand gesteckt. So groß war seitdem die Unsicherheit, daß die Beisetzung außerhalb der Stadtmauer ganz aufhörte. Die Vandalen Geiserichs plünderten im Juni 455 den Palatin, sie entführten auch u. a. die vergoldeten Bronzeziegel vom Tempel des Jupiter Capitolinus, die Tempelschätze aus Jerusalem und zahlreiche Statuen. Zwei schwere Erdbeben 422 und 442 richteten ebenfalls großen Schaden an, warfen namentlich viele Säulen um. Da nun nicht nur die Tempel, sondern mit der steigenden Not der Zeit auch Theater, Amphitheater, Zirkus und Thermen mehr und mehr zwecklos wurden, leere Hülsen entflohenen Lebens, und der zerrüttete, sinkende Staat für ihre Erhaltung wenig mehr tat, so fingen die Römer selbst an, die nutzlosen Bauten als bequeme Steinbrüche zu benutzen, namentlich Säulen- und Marmorplatten auszubrechen, wogegen schon 457 Kaiser Majorianus ein strenges Verbot

Villa Mills. S. Bonaventura.



Abb. 31. Das Stadium. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 101.)



Abb. 32. Ruinen des Palastes des Septimius Severus auf dem Palatin.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 102.)

erließ. Energischer sorgte nach dem Ende des Westreichs 476 der edle Ostgotenkönig Theodorich, seit 493 Herr Italiens und Roms, durch besonders dazu bestellte Beamte (architectus publicorum, curator statuarum, comes formarum urbis) für die Erhaltung der Monumente und der Wasserleitungen, ließ auch zahlreiche Ausbesserungen (z. B. im Pompejustheater, im Kolosseum) durch Ziegel seines Stempels vornehmen; aber als bald nach seinem Tode 526 über sein Reich das Verhängnis hereinbrach und ein fast zwanzigjähriger Verzweiflungskampf der Ostgoten gegen Byzanz (536 bis 553) die Halbinsel verwüstete, Rom selbst mehrmals (537, 545/6, 547) langen Belagerungen aussetzte, da begann die wirkliche Zerstörung. Das Grabmal Hadrians, schon bei der Belagerung von

537 als fester Brückenkopf verteidigt, wurde dabei seines reichen bildnerischen Schmuckes beraubt; die Wasserleitungen schnitten damals die Goten alle ab, so daß die Stadt seitdem wieder auf den Tiber und die Quellen beschränkt war und die höhergelegenen Stadtteile schwer benachteiligt wurden. Als König Totila 546 Rom aufgab, da ließ er etwa den dritten Teil der Stadtmauer niederwerfen und führte den größten Teil der herabgekommenen Bevölkerung mit sich hinweg in die Campagna. Seitdem hören auch die Grabinschriften auf. Die Mauer wurde natürlich, als Belisar die Stadt wieder genommen hatte, sofort wieder in verteidigungsfähigen Zustand gesetzt, und die Bevölkerung kehrte zurück. Aber mit dem Ende des Gotenkrieges sank Rom zu einer Provinzialhauptstadt des byzantinischen Reiches, zum Sitze eines Exarchen herab, dessen Verwaltungsgebiet der Einbruch der Langobarden seit 568 mehr und mehr einengte.

Nichtsdestoweniger änderte sich in dem antiken baulichen Bestande der Stadt noch wenig. Nur erhoben sich hier und da zwischen ihren Riesenbauten seltsame, fremdartige, meist schlichte Gebäude: langgestreckt unter flachen Dächern, hinter einer Säulenhalle und zuweilen auch hinter einem Säulenhofe. Es waren die ersten christlichen Kirchen. Sie wurden hergestellt entweder geradezu aus Privathäusern oder nach dem Muster solcher, oder auch in Nachahmung der antiken Basilika, als Versammlungsplätze der Gemeinde, und zwar zuerst über den Gräbern der Märtyrer, besonders nachdem die Toleranzedikte von 311, 312 und 313 den Christen die freie Religionsübung gewährt hatten. Sie lagen daher zunächst ganz in der Peripherie der Stadt oder außerhalb der Mauern über den Katakomben, die schon seit dem ersten Jahrhundert n. Chr. rings um die Stadt an den großen Straßen zunächst von einzelnen ansehnlichen Familien als gemeinsame Begräbnisstätten (Coemeteria) für die Christen in dem leicht zu bearbeitenden Körnertuff der Campagna angelegt wurden, seit dem Ende des zweiten Jahrhunderts in den Besitz der Gemeinden übergingen und auch, nachdem ihre Benutzung im fünften Jahrhundert aufgehört hatte, als Kultusstätten für die Märtyrer dienten. Die ältesten Kirchen sind Santa Pudenziana auf der Südseite des Viminalis, spätestens im vierten Jahrhundert aus dem Hause des Senators Pudens hergestellt, Santa Prisca auf dem Aventin, wo nach der Legende Petrus gewohnt hatte, Santa Cecilia im Trastevere im Hause der dort am 22. November 232 enthaupteten Märtyrerin



Abb. 33. Santa Sabina. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 49 u. 104.)

(Abb. 79). Ansehnliche Kirchen, Basiliken wie man sie nannte, entstanden erst unter Constantin dem Großen oder bald nach ihm. Die wichtigsten von allen waren die Grabkirchen der beiden Apostel, die in Rom ihren Tod gefunden hatten, Petrus vermutlich 64 (nach einem Aufenthalt von wenigen Monaten), Paulus 67 oder 68. Sie waren dann unzweifelhaft sofort an den später ihrem Andenken geweihten Stellen in der Nähe der Hinrichtungsstätten, nur vorübergehend (258 bis etwa 300) ad Catacumbas bei San Sebastiano an der Via Appia beigesetzt worden. So entstanden die beiden Basiliken Sankt Peter auf den Resten des Neronischen Zirkus am Vatikan in der Nähe der Vatikanischen Gärten, dem Schauplatz der ersten Christenverfolgung unter Nero 64 n. Chr., und St. Paul vor den Mauern (San Paolo fuori le mura) an der Straße nach Ostia, die an der Stelle, wo der Apostel im Coemeterium Sanctae Lucinae bestattet worden war, angeblich 324 begonnen wurde, nur eine halbe Stunde von der Stätte entfernt, wo das Haupt des Paulus fiel, wo schon im Anfange des dritten Jahrhunderts Mönche aus Tarsos, also Landsleute, eine Niederlassung in einer früheren Kaserne hatten und wo jetzt die Abtei Tre Fontane steht. Solche Gefangene, die auf kaiserlichen Spruch hin starben, wie Paulus, wurden von Soldaten mit dem Schwerte hingerichtet. Andere alte Kirchen sind die große Basilica Constantiniana in den Häusern der Laterani auf dem Cälius, die Constantins Gemahlin Fausta dem Bischof Sylvester (314 bis 327) schenkte und dadurch zum Sitze des römischen Bistums machte (erst seit dem Anfange des zehnten Jahrhunderts als San Giovanni in Laterano [Abb. 40] dem Täufer Johannes geweiht), Santa Croce in Gerusalemme östlich davon, von der Kaiserin Helena, der Mutter Constantins, in einem kaiserlichen Palaste erbaut, San Lorenzo fuori an der Straße nach Tibur über dem Grabe des Märtyrers (um 250) im Cömeterium der Cyriaca, Sant' Agnese an der Via Nomentana, neben der zwei Töchter Constantins beigesetzt wurden. Noch aus dem vierten Jahrhundert stammen sicher San Sebastiano an der Via Appia, San Clemente am Cälius, San Giovanni e Paolo (Abb. 35), über dem Hause der dort am 26. Juni 362 hingerichteten Palastoffiziere Kaiser Julians auf dem Cälius, und Santa Maria Maggiore auf der Höhe des Esquilins, als erste Marienkirche Roms vom Bischof Liberius (352 bis 366) erbaut. Viel spärlicher waren lange die Kirchen im Innern der Stadt: San Marco unter dem Kapitol aus der Zeit Constantins, San Lorenzo in Damaso am Theater des Pompejus, San Lorenzo in Lucina an der Via Lata, Santi Apostoli östlich davon.

Verhältnismäßig gering war die Zahl der antiken Gebäude, die in Kirchen umgewandelt wurden, was zunächst nur mit weltlichen Gebäuden geschah, da die Tempel als Stätten der Dämonen galten. Mit am frühesten scheint der Carcer Marmertinus am Forum, wo nach der Legende Petrus gefangen saß, zu einer Kapelle eingerichtet worden zu sein. Dagegen wurde das Heiligtum der Juturna als Sitz der Dämonen im fünften Jahrhundert sicherlich gewaltsam und absichtlich zerstört, das Becken in eine öffentliche Latrine verwandelt, und darüber erhob sich mitten zwischen dem Castortempel, dem Vestaheiligtum und dem Atrium Vestae eine der Maria als Befreierin von den Höllenstrafen geweihte Kirche, denn der unweit davon gelegene Lacus Curtii galt jetzt als Eingang der Hölle (daher Santa Maria Liberatrice, ursprünglich S. Salvatore in Lacu). Auch der Vestatempel verfiel damals, denn die Vestalinnen verließen ihr Haus, traten wohl auch, wie die Vestalis maxima Claudia in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, zum Christentum über, und 394 wurde die Kultstätte geschlossen, nachdem der letzten Vestalis maxima Cölia Concordia noch 384 eine Ehrenstatue im Atrium gesetzt worden war. Das Haus wurde den kaiserlichen, später den päpstlichen Palastbeamten zugewiesen. Das Templum sacrae urbis am Forum verwandelte erst Bischof Felix III. (526 bis 529) in die Kirche der Heiligen Cosmas und Damianus (Abb. 19), auf die nunmehr der Dienst der Dioskuren und der Heilanstalt der Juturna überging. Bischof Honorius I. (625 bis 638)



Abb. 34. Panorama des Palatin, von S. Prisca auf dem Aventin aus über das Tal des Circus Maximus weg gesehen. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 105.)

machte aus einem Teile der Curia Julia, die damals noch die vergoldete Kassettendecke und die Marmorverkleidung der Wände bewahrte, die Kirche Sant' Adriano; spätestens um diese Zeit wurde die Kirche Santa Maria in Foro in die Basilica Julia eingebaut, eine zweite wohl schon zu Anfang des sechsten Jahrhunderts in den großen Tempel der Ceres am Nordwestfuße des Aventin für die hier angesiedelte Genossenschaft der Griechen (Santa Maria in schola graeca, später in Cosmedin, Abb. 28). Die Umwandlung in eine Kirche rettete auch den herrlichsten Bau Roms, das Pantheon, vor der Zerstörung; es wurde von Bischof Bonifatius IV. mit Bewilligung des Kaisers Phokas am 13. Mai wahrscheinlich des Jahres 609 der Maria und allen Heiligen geweiht. Auch Klöster entstanden hier und da, wie z. B. Gregor der Große (590 bis 604) sein Vaterhaus auf dem Cälius in ein solches verwandelte (San Gregorio Magno). Da ferner das Begraben in den Katakomben aufhörte, so bildeten sich Friedhöfe bei den Kirchen sogar innerhalb der Stadt. Auch Kaiser Honorius († 423) errichtete das Mausoleum seines Geschlechts an der Südseite der Peterskirche in Form zweier durch einen bedeckten Gang verbundenen Rundbauten, kleinen Nachahmungen der Moles Hadriani. Seit dem Anfange des siebenten Jahrhunderts wurde es dann üblich, Gebeine der Märtyrer aus den Katakomben als Reliquien in die römischen Kirchen zu übertragen und sie in antiken Sarkophagen oder Marmorwannen aus den Thermen zu bergen.

Gegen Ende des fünften Jahrhunderts gab es 28 Pfarrkirchen in Rom, entsprechend der schon 336 feststehenden Zahl der 28 presbyteri cardinales der römischen Kirche, die nach ihnen ihre Titel führten. Außer diesen übte der Bischof selbst die Rechte des Pfarrers (parochus) in den fünf sogenannten Patriarchalkirchen: St. Peter, St. Paul, S. Lorenzo vor den Mauern, St. Johann im Lateran und Santa Maria Maggiore, die mit den Wallfahrtskirchen Santa Croce und San Sebastiano die sieben vornehmsten Basiliken, die sette chiese, bildeten. Die Anlage dieser Kirchen, die man wegen der Ähnlichkeit Basiliken nannte, war im wesentlichen überall dieselbe. Den ersten Teil bildete der Säulenvorhof, das erweiterte Atrium des römischen Privathauses mit dem Weihbrunnen (cantharus) in der Mitte; daran schloß sich das dreischiffige Gemeindehaus unter offener Balkendecke nach dem Vorbilde des Peristyls und, nach dem Vorbilde des Arcosoliums der Märtyrergräber durch den sogenannten Triumphbogen davon getrennt, die erhöhte halbrunde Apsis über dem Märtyrergrabe, vor die der Abendmahlstisch (Altar) zu stehen kam (Abb. 37). Sehr bald schied man durch Marmorschranken den ihr nächsten, also den hinteren Teil des Mittelschiffes für die Geistlichkeit ab, wie es der allmählich sich ausbildenden hierarchischen Verfassung der Kirche entsprach. Mosaiken oder Gemälde schmückten die breiten Wandflächen und die Wölbung der Apsis mit Bildern aus der heiligen Geschichte. Die einzige Taufkirche blieb lange Zeit die prachtvolle Johanneskapelle im Lateran aus der Zeit Constantins (Abb. 39).

Die Errichtung so zahlreicher und zum Teil prächtiger Kirchen war freilich zugleich die Veranlassung zu einer weitgehenden Beraubung und Beschädigung antiker Bauten; denn Bauglieder allerart, Säulen, Marmorplatten, Quadern, Bronzen wurden für die Kirchen einfach diesen entnommen. So verwendete 626 Papst Hadrian I. die vergoldeten Bronzeziegeln vom Tempel der Venus und Roma als ein Geschenk des Kaisers Heraclius zur Bedachung der Peterskirche, und von den zahllosen Kunstwerken in Bronze, die Roms Plätze in der Kaiserzeit zierten, wurden allmählich weitaus die meisten eingeschmolzen oder weggeschleppt, namentlich von den byzantinischen Kaisern, wie schon der Exarch Narses 571 Statuen vom Palatin und Kapitol wegnahm und Constans II. im Jahre 663 z. B. das Viergespann aus dem Neronischen Zirkus und wahrscheinlich auch die Trajansstatue von der Säule entführte. Schließlich blieb nur das Reiterstandbild Marc Aurels am Lateran übrig, weil es für das Constantins des Großen



Abb. 35. SS. Giovanni e Paolo.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 36 u. 105.)

gehalten wurde. Die Wasserleitungen, der Stolz der antiken Stadt, waren um 600 alle zerstört, die zahlreichen Springbrunnen also leer, vertrocknet, die Riesenanlagen der Thermen außer Gebrauch. Allerdings bildeten sich um manche entlegene Kirchen neue Bevölkerungszentren; die Gegend des Laterans mit ihren Kirchen und Palästen war verhältnismäßig dicht bewohnt, und um den St. Peter bestand schon im achten Jahrhundert ein ganzes neues Stadtviertel mit Kirchen, Klöstern, Hospitälern auch der Fremdengenossenschaften (scholae peregrinorum). Die älteste ist die angelsächsische, die Stiftung des Königs Ina von Wessex 727, da wo jetzt das Hospital Santo Spirito in Sassia liegt. Für die Franken stiftete wahrscheinlich Karl der Große die Kirche am heutigen deutschen Campo santo; älter waren wohl die Schola der Langobarden nicht weit davon und die der Friesen um San Michele in Sassia. Um so mehr verödeten die antiken Verkehrsplätze. Das

Forum Romanum, schon von Kirchen umgeben, diente noch 590 als Versammlungsort der großen Pestprozession Gregors I. und erhielt kurz danach, 608, die Ehrensäule des Kaisers Phokas, die letzte, die hier überhaupt gesetzt wurde; ja noch 768 fand hier vor Sant' Adriano ad tria fata (nach einer dort stehenden Gruppe der drei Parzen) eine Papstwahl (Stephans) durch Klerus und Volk statt, und das frühmittelalterliche Travertinpflaster hat noch im elften Jahrhundert freigelegen. Seitdem erst sank der Platz völlig in Verödung. Von den Kaiserfora war das Forum Trajanum noch um 600 in lebhaftem Verkehr, so daß Dichter hier ihre Werke vorzulesen pflegten; aber schon im siebenten Jahrhundert waren sie alle öde und wüst. Im Kolosseum wuchs dichtes Gras, auf dem Kapitol stand der Jupitertempel noch Ende des sechsten Jahrhunderts als „ein Wunder der Welt" mit den Mauern seiner drei Cellen und den 18 Riesensäulen seiner Vorhalle aus pentelischem Marmor von fast 2 m Dicke, aber seiner Bronzetüren schon von Stilico, seiner vergoldeten Bronzebedachung 455 von den Vandalen, ihres Restes 663 von Constans II. beraubt, schon halb Ruine. Die Kaiserpaläste des Palatin erhielten sich länger; 455 von den Vandalen geplündert, wurden sie doch noch von Odoaker und Theodorich vorübergehend bewohnt, und noch Kaiser Heraclius ist hier 629 in der Aula regia des Flavierpalastes feierlich gekrönt worden. Später, bis nach 700, dienten die Paläste den byzantinischen Exarchen und Duces als Residenz. Daher wohnten damals hier, und zwar auf der Nordseite in der domus Gaiana (Tiberiana) auch der Bischof von Rom, der sich am Fuße des Hügels nach dem Forum hin im sechsten Jahrhundert seine Hauskirche, die Santa Maria (antiqua) in die Bibliothek des Augustustempels hineinbaute und als solche bis ins neunte Jahrhundert hinein benutzte. Noch um 700 wurde daher auch die Rampe vom Forum (Vestatempel) nach dem Palatin wieder instand gesetzt. Erst im achten Jahrhundert, als die byzantinische Herrschaft über Rom allmählich schwächer wurde und endlich erlosch, verfiel auch der Palatin der Ver-


Kolosseum.



Abb. 36. Triumphbogen des Constantin.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 32 u. 105.)

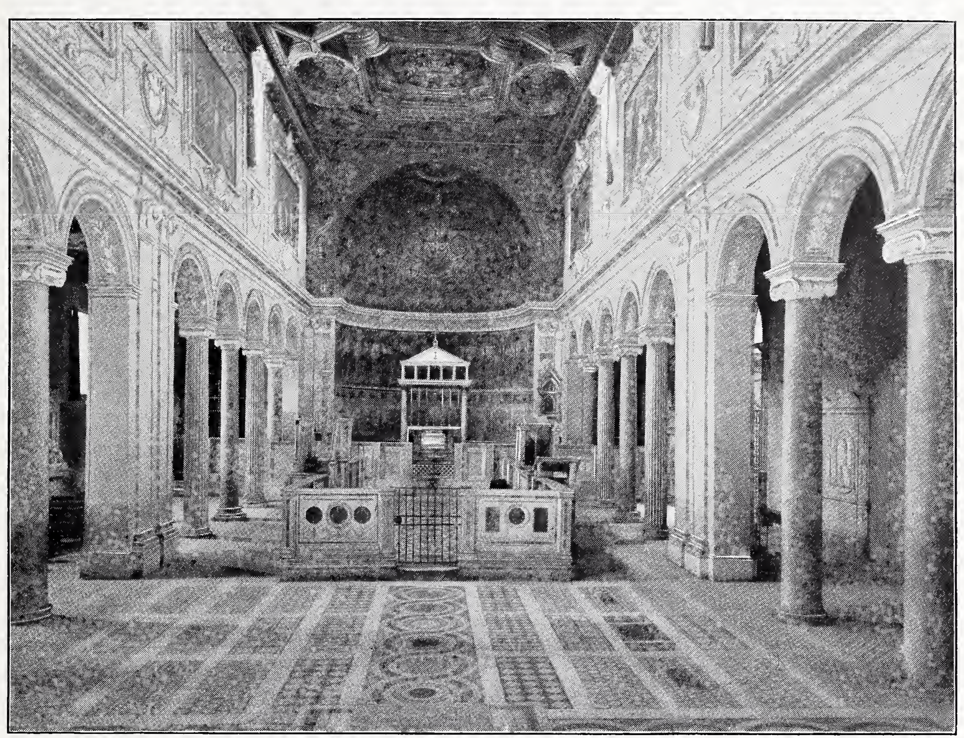


Abb. 37. Inneres von S. Clemente.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 38 u. 106.)

ödung, und seine Paläste, auch von Erdbeben erschüttert, stürzten allmählich zusammen, so daß Leo IV. (845 bis 850) die von dem darüber stehenden Tiberiuspalast bedrohte Marienkirche aufgab und dafür die Santa Maria Nuova in den Tempel der Venus und Roma einbaute, dessen Granitsäulen noch bis ins zehnte Jahrhundert standen (seit dem fünfzehnten Jahrhundert Santa Francesca Romana). Der Einsturz des Tiberiuspalastes zertrümmerte dann wirklich die Santa Maria (antiqua) und begrub sie wie das Haus der Vestalinnen spurlos unter seinem meterhohen Schutt.

Inzwischen aber war das Papsttum zunächst für Rom der Erbe des römischen Kaisertums geworden. Dazu machte den Anfang der erste Bischof, der diesen Titel (papa) führte, Gregor der Große (590 bis 604), der Sprößling des römischen Adelsgeschlechts der Anicier. Begünstigt durch die weite Entfernung von Konstantinopel und durch den kirchlichen Gegensatz im Bilderstreit, unterstützt durch das wachsende Selbstgefühl der byzantinisch gebliebenen italienischen Städte, die überall ihre streitbaren Milizen (exercitus) organisierten und endlich 726 der kaiserlichen Regierung den Gehorsam kündigten, wurde das Papsttum immer selbständiger gegenüber den kaiserlichen Beamten, vertrat gegen sie wie gegen die Langobardenkönige die Interessen der Bevölkerung und übernahm, gestützt auf den wachsenden Reichtum der Kirche an Grundbesitz, eine Menge Aufgaben, die eigentlich des Staates gewesen wären. Namentlich die römische Campagna war schon um 600 als Schenkung frommer Seelen oder als Erbe ausgestorbener Senatorengeschlechter, deren einst glänzende Villen allmählich verfielen und zusammenstürzten, größtenteils in die Hände der Kirche geraten, die diesen Besitz (das Patrimonium Sancti Petri) in große Komplexe (massae) und einzelne Güter (fundi) teilte und diese entweder verpachtete oder durch ihre Hörige (coloni) be-



Abb. 38. Der Lateran. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 72 u. 106.)

stellen ließ, alles unter der Leitung ihrer Subdiaconi. Im achten Jahrhundert wurden sogar neue Großgüter (domus cultae, curtes) gegründet, aus denen zum Teil neue Ortschaften entstanden, und feste Burgen zum Schutze der Landbevölkerung erbaut. So wurde die Campagna wieder eine gutangebaute Ackerlandschaft, wie in altrömischer Zeit. Der Abfall Italiens von Byzanz 726 machte den Papst tatsächlich zum weltlichen Herrn Roms, und der fromme Edelmut des Langobardenkönigs Luitprand (713 bis 744) überwies ihm bereits mehrere den Byzantinern entrissene Städte Mittelitaliens, legte also den Grund zum Kirchenstaat. Indem zugleich der Papst vom ganzen Abendlande als der oberste Bischof anerkannt wurde, trat an die Stelle des Imperiums eine geistliche Weltherrschaft, und die Stadt der Cäsaren gewann als kirchlicher Mittelpunkt eines sich fortwährend erweiternden Völkerkreises die Bedeutung zurück, die sie mit dem Zusammenbruche des weströmischen Reichs verloren hatte.

Diese Bedeutung wurde gesichert und gesteigert, als sich das Papsttum, um seine weltliche Unabhängigkeit vor den Langobarden und vor Byzanz zu retten, mit den fränkischen Karolingern verbündete (seit 753) und nach dem Falle des Langobardenreichs (774) im Bunde mit ihnen das Kaisertum im Abendlande erneuerte. Seit der Krönung Karls des Großen in der Peterskirche am 25. Dezember 800 knüpfte sich das Anrecht auf die Herrschaft über Westeuropa in doppeltem Sinne an die ewige Stadt; sie war der Sitz der beiden höchsten Gewalten der abendländischen Christenheit, des romanisch-germanischen Völkerkreises geworden, und zwar keineswegs nur dem Namen nach. Denn ein kaiserlicher Pfalzgraf residierte als Oberrichter ständig in Rom, und die germanischen Fremdenscholen standen seit 824 unter ihrem eignen Recht. Auch ihren baulichen Ausdruck fand diese Verbindung. Denn Stephan II. (752 bis 757) verwandelte das verfallene Rundgrab des Honorius in eine Kapelle der heiligen Petronella, der (geistlichen) Tochter des Apostelfürsten nach der Legende, und übertrug deren Patronat dem König Pipin als dem „Adoptivsohne" des Petrus, und Leo III.

(795 bis 816) brachte im Speisesaale (Triclinium) des Lateranpalastes die merkwürdigen Mosaiken an, die den Grundgedanken der Verbindung beider Gewalten unter dem Schutze des heiligen Petrus symbolisch darstellen.

Unter dem Schutze der Frankenkönige, die den Päpsten einen ansehnlichen weltlichen Staat unter ihrer Oberhoheit zugewiesen hatten, kam eine ruhigere Zeit über Rom, so daß sich nach der ersten, konstantinischen Bauperiode die zweite christliche, die karolingische, entfalten konnte. Sie charakterisiert sich durch zahlreiche kirchliche Erneuerungsbauten und die Wiederherstellung einiger Wasserleitungen unter Hadrian I. (772 bis 795): der Aqua Trajana für das neue Viertel um St. Peter, der Claudia für den Lateran, Cälius, Aventin und Palatin, der Marcia (Jovia) für den Südosten, von denen die Trajana auch im neunten Jahrhundert mehrmals ausgebessert wurde. Einen ganz neuen Zug in das Stadtbild brachten damals die Glockentürme (Campanili) der Kirchen (Abb. 28), schlank ohne Verjüngung in sieben bis acht Stockwerken aufsteigend, von Rundfenstern unterbrochen und von einem flach zulaufenden Dache gekrönt; den ersten baute Stephan II. (752 bis 757) am St. Peter. Der zunehmende geistliche Charakter der Stadt prägte sich in der wachsenden Zahl der kirchlichen Gebäude aus. Zwar hatte sich um 800 die Zahl der Titelkirchen von 28 auf 24 vermindert, aber daneben gab es 18 Diakonien und 44 Klöster, von denen fünf am St. Peter, je drei am Lateran und bei Santa Maria Maggiore lagen. In der Tiberniederung war eins der wichtigsten San Silvestro in Capite (von dem hier aufbewahrten Haupte Johannes des Täufers genannt), die Stiftung Papst Pauls I. im Jahre 761 an Stelle seines Hauses, und in demselben Jahrhundert bestand bereits das Kloster der griechischen Basilianerinnen Santa Maria sopra Minerva in



Abb. 39. Baptisterium von S. Giovanni in Laterano.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 38 u. 106.)

den Resten des Tempels der Minerva Chalcidica unweit des Pantheons. Den Zustand Roms in dieser Zeit vergegenwärtigt das Itinerar eines Mönchs des schwäbischen Klosters Reichenau im Bodensee (Einsiedeln), der neun Routen für die Pilger durch Rom beschreibt und auch 80 Inschriften gesammelt hat. Die antiken Straßenlinien waren damals noch alle erhalten, also die Schuttanhäufungen noch nicht sehr groß.

Freilich, als das Kaisertum bald nach Karls des Großen Tode 814 von seiner Höhe herabsank und die Thronstreitigkeiten seiner Nachkommen in Verbindung mit den Standesinteressen des Laienadels schließlich das Reich zerrissen, da verfielen die ungeschützten Küsten Italiens den Raubzügen der sizilianischen Araber. Um ihnen zu wehren, gründete Gregor IV. (827 bis 844) neben den längst in Sumpf versunkenen alten Hafenstädten an der Tibermündung, Ostia und Portus, Neu-Ostia (Gregoriopolis), Leo IV. (847 bis 855) legte 852 nach Portus eine Kolonie flüchtiger Korsen und baute das alte, 813 und 829 von den Arabern verwüstete Centumcellae in einiger Entfernung davon wieder auf, freilich ohne daß die neue Ansiedlung Bestand gewonnen hätte, denn die Einwohner zogen die „alte Stadt" (Civitavecchia) vor. Trotz solcher Vorkehrungen plünderten die Araber im August 846 sogar St. Peter und St. Paul, die ehrwürdigsten Kirchen der römischen Christenheit, und verheerten gründlich die Campagna. Erst die Befestigung des Viertels um St. Peter durch Leo IV. in den Jahren 848 bis 852 (seitdem Civitas Leonina, Leostadt oder Borgo, die Burg genannt), wobei die Gemeinden der Campagna die Arbeit leisteten, und der Seesieg der verbündeten italienischen Küstenstädte vor Ostia 849 schafften für einige Zeit Abhilfe. Johann VIII. befestigte 880 auch San Paolo und Lorenzo fuori. Denn seit 876 erneuerten die Araber ihre Raubzüge bis in die Sabina hinein. Dort wurden Saracinesco, wo noch heute arabische Personennamen fortleben, und das Kloster Farfa ihre festen Raubnester. Erst 916 gelang es, die Sarazenen aus der Umgebung Roms zu verdrängen. Die Campagna war darüber wieder völlig verödet.

Zugleich verlor die Kirche tatsächlich die Herrschaft über Stadt und Landschaft. Denn aus den Resten altrömischer Geschlechter, den Befehlshabern der städtischen Milizen, den päpstlichen Vasallen und Beamten ringsum, die zum großen Teil langobardischen oder fränkischen Ursprungs waren, bildete sich in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts ein zahlreicher, trotziger, weltlicher Adel. Da waren in Rom das Geschlecht Alberichs um 950 und die Crescentier seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts aufgekommen, in der Landschaft draußen um dieselbe Zeit die Grafen von Tusculum und die Grafen (Conti) der Campagna. Diese Adelsgeschlechter rissen den größten Teil der Kirchengüter in der Form von Lehen an sich, bauten sich ihre Burgen in der Stadt und ihrer Umgebung, übten alle obrigkeitlichen Gewalten, wenn auch der Form nach im Namen des Papstes über die abhängige Landbevölkerung (coloni) und beherrschten sogar die Papstwahl. Das deutsche Kaisertum, dessen Krone zuerst Otto der Große am 2. Februar 962 in St. Peter empfing, entriß das Papsttum den streitenden Adelsfaktionen und machte es auf mehr als ein Jahrhundert zum ersten Bistum der Reichskirche, dessen Besetzung tatsächlich vom Willen des Kaisers abhing, nicht mehr von der Wahl des „römischen Volks", d. h. des Adels; aber es vermochte keine feste, ständige Gewalt über Rom auszuüben und den Adel immer nur zeitweise zu bändigen. Es hat deshalb in Rom auch kein Baudenkmal hinterlassen, außer der Kirche des hl. Adalbert (und Bartholomäus) auf der Tiberinsel in den Ruinen des Äskulapiustempels vom Jahre 1000, die Stiftung Kaiser Ottos III., des einzigen dieser Kaiser, der in Rom wirklich residieren wollte und sich daher auch auf dem Aventin einen Palast baute (bei San Bonifacio und Alessio). Im übrigen wohnten die Kaiser in einem der päpstlichen Paläste. Indem Gregor VII. (1073 bis 1083) die Papstwahl dem Kardinalskollegium, also den Häuptern der römischen Geistlichkeit übertrug, zerriß er diese enge Verbindung zwischen Papst-



Abb. 40. Basilika S. Giovanni in Laterano. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 72 u. 106.)

tum und Kaisertum, Kirche und Staat und gab die Veranlassung zu endlosen Kämpfen zwischen beiden Gewalten, die fast zwei Jahrhunderte erfüllten und doch niemals zu einer grundsätzlichen Entscheidung führten, wohl aber schließlich die Reichsverfassung und damit das Reich auflösten und dem Papsttum nur die Herrschaft über den größten Teil Mittelitaliens gaben. Oft genug ihr Schauplatz, hatte die Stadt Rom aufs schwerste darunter zu leiden, am schlimmsten 1084, als Robert Guiscard, der Herzog der süditalienischen Normannen, von Gregor VII. als Bundesgenosse gegen Heinrich IV. herbeigerufen, am 28. Mai von Nordosten her in Rom eindrang. In dem erbitterten Straßenkampfe gingen die Stadtteile auf den Hügeln, vor allem auf dem Cälius, in Flammen auf, und der Brandschutt erhöhte dort das Niveau um mehrere Meter. So suchte die Gemeinde ihre politische Selbständigkeit zwischen den streitenden Gewalten, deren keine ihr den Frieden gab, zu erringen. Seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts versammelte sie sich auf dem Kapitol, 1143 richtete sie sich nach dem Vorbilde der lombardischen Städte unter der Leitung des „Senats", d. h. ihres städtischen Adels als „Comune" ein und baute in das alte Tabularium den Palast des Senats, der obersten Stadtbehörde ein, ein Viereck um einen Hof mit zwei Sälen übereinander, an das zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts noch ein Hallenvorbau mit Treppen nach dem jetzigen Kapitolsplatz hin dazugefügt wurde. Damals wurde wahrscheinlich die Stadt auch wieder in vierzehn Regionen eingeteilt.

Aber auch diese Bestrebungen führten niemals ganz zum Ziele, vielmehr beherrschte der Adel der Stadt und der Landschaft tatsächlich nach wie vor Rom und die Campagna. So lösten sich Rom und Latium in größere und kleinere Adelsherrschaften auf, die einander fortwährend befehdeten, und die Stadt starrte



Abb. 41. Inneres der Basilika S. Giovanni in Laterano.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 72 u. 108.)



Abb. 42. Basilika S. Croce in Gerusalemme.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 72 u. 109.)

von den festen Burgen und Türmen dieser Geschlechter. In solche wurden vor allem die massiven Monumentalbauten des Altertums verwandelt, weil oder obwohl das Eigentum an ihnen dem Papsttum als dem Rechtsnachfolger des römischen Kaisertums zugefallen war. Schon gegen Ende des zehnten Jahrhunderts war auf dem Palatin das Septizodium mit den angrenzenden Ruinen eine feste Burg des Klosters San Gregorio Magno ad clivum Scauri auf dem Cälius, die Kaiser Heinrich IV. 1084 förmlich belagern mußte; im zwölften bildeten Septizodium, Kolosseum, Konstantins- und Titusbogen mit der Turris cartularia (für das päpstliche Archiv auf den Fundamenten des Jupiter Stator-Tempels), dem Circus Maximus und dem Tempel der Venus und Roma die feste Stadtburg der Frangipani, eines zuerst 1014 auftauchenden Geschlechts, das auch die Tiberinsel beherrschte. Im Jupitertempel auf dem Kapitol, das seit dem zehnten Jahrhundert größtenteils dem Benediktinerkloster Santa Maria in Aracoeli (auf der Stätte der alten Burg) gehörte, hatten sich im elften die Corsi eingenistet, deren feste Mauern 1084 Heinrich IV. brach. Auf dem Aventin, wo schon Alberich seinen (seit 939 in das Marienkloster verwandelten) Palast gehabt hatte, saßen später die Savelli. Die Colonna (seit 1101 unter diesem Namen bekannt), ein Zweig der Grafen von Tusculum, die sich nach dem festen Colonna am Albanergebirge nannten, hatten ihre Stadtburg in den Constantinsthermen auf dem Quirinal und beherrschten außerdem vom Grabmal des Augustus und vom Monte Citorio (an der alten Saepta) aus den nördlichen Teil der Tiberebene. Doch zerstörten die Römer 1167 das Augustusgrabmal bis auf die Umfassungsmauern, weil sie ihre Niederlage gegen die Deutschen bei Tusculum am 30. Mai dem Verrate der Colonna zuschrieben. Die Conti (von Ceccano und Segni), die „Grafen" der Campagna, erbauten unter Innocenz III. (1198 bis 1216) am Forum des Nerva den mächtigen „Grafenturm" (Torre dei Conti); den mit



Abb. 43. Die Thermen des Caracalla.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 31 u. 109.) 

ihnen verwandten Anibaldi, deren Hauptsitze im Albanergebirge lagen, gehörte im dreizehnten Jahrhundert der 1219 erbaute „Turm der Milizen“ (Torre delle Milizie), dessen gewaltiger Backsteinstumpf noch heute am Südwestabhange des Viminalis aufragt. Besonders günstige Gelegenheit zur Errichtung von Adelsburgen boten die zahlreichen großen antiken Bauten des Marsfeldes, wo sich die adligen Geschlechter schon seit dem zehnten Jahrhundert mit Vorliebe ansiedelten. Im Marcellustheater, von wo aus sie auch den Pons Ämilius beherrschten, hatten seit dem elften Jahrhundert die Pierleoni ihre Burg, ein Geschlecht jüdischen Ursprungs, aus dem 1130 Papst Anaklet II. hervorging; vom Pompejustheater bis zur Engelsburg hin, dem alten verstümmelten Grabmal Hadrians, das schon 923 als Adelsburg genannt wird, seit etwa 1250 auch in der Leostadt saßen die Orsini, neben den Colonna das mächtigste, besonders im Norden von Rom und im Sabinergebirge reich begüterte Geschlecht. Das Pantheon hatten die Sinibaldi inne. — Um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zählte man in Rom etwa 300 Adelsburgen, und da auch die Stadtmauer mit Hunderten von Türmen bewehrt war, hundert andere neben den Kirchen aufragten, so starrte dem Fremden, wenn er sich etwa vom Monte Mario der ewigen Stadt näherte, ein wahrer Wald finstrer Türme entgegen.

Trotz aller Fehden stockte die kirchliche Bautätigkeit nicht ganz, namentlich an Umgestaltungen und Erneuerungs- oder Erweiterungsbauten fehlte es nicht. Dabei zeigte sich seit dem zwölften Jahrhundert eine neue selbständige Kunstübung in dem bunten Marmormosaik, mit dem die Familie der Cosmaten neben drei anderen Familien bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts als marmorarii namentlich die Fußböden der Kirchen in geschmackvollen geometrischen Mustern bekleidete, und eine weitere technische Durchbildung erfuhr die Basilika durch Überwölbung erst der schmalen und niedrigen Seitenschiffe, später auch wohl des Mittelschiffs. Neu hergestellt wurden u. a. um 1200 die schönen Säulenhöfe von San Lorenzo fuori, von San Paolo (Abb. 140) und vom Lateran. Daneben steht nur



Abb. 44. National-Denkmal für Viktor Emanuel II. in Rom. Nach einer Aufnahme von Alfieri & Lacroix in Mailand. (Zu Seite 112.)

ein einziger großer Neubau. Nachdem Innocenz IV. schon 1250 das feste Benediktinerkloster Santa Maria in Aracoeli auf dem Kapitol dem jungen Franziskanerorden übergeben hatte, überwies Nikolaus III. im Jahre 1274 den Dominikanern, deren Mutterkloster seit 1222 Santa Sabina (Abb. 33) auf dem Aventin war, das Kloster Santa Maria sopra Minerva, und diese erbauten ihre Kirche in gotischem Stile, die einzige Roms, in der er angewandt wurde, unter eifriger Teilnahme der großen Adelsgeschlechter, der Savelli, Gaetani u. a. m. Eine Erweiterung erfuhr seit 1150 der päpstliche Palast am Vatikan, der schon zu Ende des zehnten Jahrhunderts bestand und zuerst dem Kaiser Otto II. im Jahre 981 als Absteigequartier diente.

Aufgelöst beinahe in eine Gruppe von Burgen gewährte Rom Jahrhunderte durch einen seltsamen, barbarischen Anblick. Aus antiken Bauten und Bruchstücken, aus Säulen und Architraven, aus Quadern und Backsteinen waren sie wunderlich zusammengeflickt, ebenso wie die Häuser, die meist aus Ziegeln mit freier Steintreppe, Söllern und Vorhallen (Lauben, laubia, loggia) unter Schindeldächern erbaut waren. Ein Muster gibt noch heute das Haus des Nikolaus (aber nicht Rienzi) aus dem elften oder zwölften Jahrhundert unweit des alten Pons Ämilius (Ponte rotto), als dessen Brückenkopf es gleichzeitig diente (Abb. 27). Regellos, ungepflastert, oft von Schuttmassen unterbrochen, zogen dazwischen die Straßen hin, nur wenige noch in den antiken Linien.

Dieser Umbau Roms führte in Verbindung mit den verheerenden Kämpfen und der fast immer herrschenden Rechtsunsicherheit zu einer immer weitergehenden Zerstörung der antiken Monumentalbauten. Sie wurden rücksichtslos als bloße Steinbrüche behandelt, wo man die wertvollsten Materialien ausbrach, den Marmor in Massen zu Kalk verbrannte, um ihn als Mörtel zu verwenden. Diese calca-



Abb. 45. Columbarium in der Vigna Codini.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 110.)

rarii hatten im Flaminischen Zirkus auf dem Marsfelde so zahlreiche Kalköfen, daß die ganze Gegend danach hieß. Mit Marmor wurde jahrhundertelang auch ein schwunghafter Handel innerhalb und außerhalb Italiens betrieben; die Dome von Lucca, Pisa, Salerno, Amalfi, das Battistero von Florenz, die Abtei Monte Cassino wurden meist von römischem Marmor gebaut; noch im vierzehnten Jahrhundert gingen ganze Schiffsladungen zum Baue des Doms nach Orvieto. Der Käufer zahlte dem Besitzer des Monuments einen Preis, oder wenn es herrenlos war, eine Abgabe an die Stadt. So gingen die großartigsten Anlagen allmählich größtenteils zugrunde. Nach der Stadtbeschreibung des Itinerarium Benedicti aus der Zeit Innocenz' II. (1130 bis 1143) konnten die Prozessionen das Forum wegen der Schuttmassen nicht mehr passieren, sondern mußten es umgehen. In der Basilica Julia hatten die Seiler ihre Werkstatt. Der Palatin war ein Gemisch von Burgen und Trümmern mit ein paar kleinen Kirchen dazwischen, Santa Lucia am Septizodium (in Septa Solis, Septemviis) seit dem achten und Santa Maria in Pallara (Palladio, Palatio) an der Stelle des heutigen San Sebastiano seit dem zehnten Jahrhundert. Das Kapitol war um 1130 ein Haufen von Gewölben, Mauern, Säulen und Gärten, wo zwischen dem Senatshaus und dem Marienkloster die Ziegen kletterten (daher Monte Caprino) und dessen Hauptzugang noch der alte Clivus Capitolinus vom Forum aus war, das herrliche Forum des Augustus versumpft und mit so dichtem Pflanzenwuchs überwuchert, daß es im Volksmunde der Hortus mirabilis (Wundergarten) hieß, das Trajansforum wüst und mit hohem Schutt oder mit Gärten bedeckt; um die Säule stand eine Gruppe kleiner Häuser. Im Nervaforum hausten die Fleischer, im Theater des Balbus die Seifensieder. Schutz fanden nur die Säule Trajans, die dem Kloster Santa Maria in Via Lata gehörte, und die Marcussäule, das Eigentum des Klosters San Silvestro in Capite. Die massenhafte Zerstörung von Adels-



Abb. 46. Porta Appia oder S. Sebastiano.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 110.)



Abb. 47. Palazzo di Venezia.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 58 u. 111.)

burgen, die Papst Gregor IX. im Jahre 1238, im Auftrage der römischen Gemeinde der Senator (Podestà) Brancaleone 1257 verfügte und durchsetzte, brachte auch zahlreichen antiken Monumenten den Untergang. Zu Bergen türmte sich infolge dieser und anderer Zerstörungen der Schutt. Ein solcher Schutthügel bildete sich z. B. im Marcellustheater, ein zweiter beim Amphitheater des Statilius Taurus unweit der Engelsbrücke, den die Orsini im zwölften Jahrhundert als Monte Giordano befestigten, 6 m über dem alten Niveau (jetzt Palazzo Gabrielli), ein dritter westlich vom Corso auf den Resten des Verbrennungsplatzes für die Kaiserleichen, der Monte Citorio (9 m über dem natürlichen Boden). Überhaupt erhöhte der Schutt das Niveau der Täler um mehrere Meter, so daß die Hügel niedriger erschienen als im Altertum, denn man räumte ihn niemals weg, sondern ebnete ihn höchstens ein und setzte dann neue Gebäude darauf, wie man es ähnlich schon im Altertum getan hatte.

Auch die Sitze der zusammenschwindenden Bevölkerung innerhalb der Stadtmauern verschoben und verengerten sich. Bis tief ins elfte Jahrhundert hinein waren die gesunden Hügel im Osten und Süden, wo viele ansehnliche Kirchen und Adelssitze lagen, gut bewohnt, namentlich der Aventin ein vornehmes Quartier, wo im zehnten Jahrhundert Alberich seinen Palast hatte, gegen dessen Ende Kaiser Otto III. sich einen solchen erbaute. Aber seit dem furchtbaren Normannenbrande im Mai 1084 verödete der Osten. Im dreizehnten Jahrhundert war auf dem Cälius nur noch die antike Straße Caput Africae bewohnt, dazu einzelne Teile des Esquilins, die Abhänge des Quirinals und die Subura; dagegen stand zwischen San Clemente und dem Lateran kein Haus mehr, der Viminalis war völlig öde, die Thermen Diocletians standen unbenützt, die Thermen des Caracalla und der Circus Maximus waren versumpft. Mehr und mehr drängte sich die Bevölkerung in der Tiberniederung zu beiden Seiten der Via Lata (Corso) zusammen, trotz der immerwährenden Überschwemmungsgefahr und der Fieberluft,

denn dort hatte sie wenigstens den Fluß als Verkehrsweg und Wasserbehälter nahe, was um so wichtiger war, als die antiken Wasserleitungen fast alle versagten. Aber auch hier waren große Strecken unbewohnt, mit Gärten, Feldern und Weinpflanzungen bedeckt, wie in der ersten Zeit Roms, so die ganze jetzige Piazza del Popolo, so die Umgebung des Augustusgrabmals.

Die Zerstörung und Verödung erreichte ihren Höhepunkt, als das sogenannte babylonische Exil des Papsttums (1305 bis 1377) Rom sich selbst, also der Gewalt seines rauflustigen Adels überließ und das dann folgende Schisma (1378 bis 1417) die abendländische Christenheit zerriß. Zwar gelang es einer kräftigen Erhebung der Bürgerschaft unter dem „Tribunen“ Cola di Rienzo (Abb. 3), durch den blutigen Sieg vor der Porta San Lorenzo am 20. November 1347 die Macht des Adels über die Stadt zu brechen, und 1358 endete das Senatorenamt der römischen Barone, die sich nun auf ihre Güter zurückzogen. Dazu rafften die Verheerungen des „schwarzen Todes“ 1348 einen großen Teil der Bevölkerung hinweg, so daß sie im Jahre 1377 nur noch 17 000 Menschen zählte, ein Erdbeben 1349 richtete schweren Schaden an, und als das Jubeljahr 1350 zahlreiche Pilger nach der ewigen Stadt führte, fanden sie die meisten Kirchen, selbst St. Peter und St. Paul baufällig, manche dem Einsturze nahe. Nur ein größeres neues Bauwerk verdankt dieser Zeit seinen Ursprung, die Freitreppe nach Aracoeli hinauf, ein Weihgeschenk für das Aufhören der Pest von 1348. Von den antiken Monumenten hatte schon Franz Petrarca, als er 1337 das antike Rom suchte, fast nur das Pantheon wieder erkannt. Im fünfzehnten Jahrhundert wurde der Zustand noch trostloser. Als der florentinische Humanist Poggio Bracciolini, der zwischen 1402 und 1414 meist am päpstlichen Hofe im Rom lebte und die Stadt beschrieben hat, die Stadt durchwanderte, fand er noch eine Reihe der antiken



Abb. 48. Theater des Marcellus.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 22 u. 114.)



Abb. 49. Portikus der Octavia. (Zu Seite 20 u. 114.)

Prachtbauten vor, obwohl er sie zum Teil falsch benannte. Die damals noch zahlreichen Triumphbögen und die beiden Kaisersäulen waren wenig beschädigt, aber der Flaminische Zirkus bis auf einige Pfeiler, das Stadium Domitians fast bis auf den Namen (Campus agonis, In agone, daraus Navona) und die Form des Platzes verschwunden, von den Theatern das des Balbus bis auf ein paar Bogen untergegangen, das des Pompejus überbaut und unkenntlich, das Augustusgrabmal ein Weinberg, der Circus Maximus versunken und versumpft, der Palatin eine wüste Ruinenmasse, in der außer dem Septizodium kein einzelnes Gebäude mehr kenntlich war, die Kaiserfora verschüttet und überwachsen, zum Teil mit Häusern besetzt. Auf dem Forum Romanum fand Poggio 1402 den Saturntempel

noch ziemlich erhalten, später größtenteils zerstört, am Concordientempel 1431 die Säulenhalle der Fassade noch fast intakt, 1447 nur noch den Unterbau. Vom kapitolinischen Jupitertempel standen noch immer mächtige Trümmer, ebenso von den Thermen, aber ihres Schmuckes fast gänzlich beraubt, von den Wasserleitungen floß nur noch die Virgo, und von den Tiberbrücken waren nur noch die Engelsbrücke, die beiden Inselbrücken und der Pons Senatorum (Ämilius, Ponte rotto) imstande. Nur wenige Straßen liefen noch in der alten Richtung, wie die Via Lata (Corso) und bewahrten das antike schwarze Basaltpflaster, die übrigen waren neu entstanden, nach einzelnen Monumenten, Kirchen, Geschlechtern, Türmen, Zünften u. dgl. benannt, alle noch regellos, ungepflastert, von Schutthaufen, sumpfigen Stellen, Gärten und Äckern unterbrochen, die Häuser meist noch aus Ziegeln mit vielen Holzverschlägen, Balkons, Söllern und Vorhallen erbaut, von rundbogigen Säulengängen getragen, oft noch von Zinnentürmen überragt, namentlich im Trastevere, die Wände von wenigen kleinen Spitzbogenfenstern in schwärzlicher Peperinumrahmung durchbrochen, alle finster und unbehaglich, die Zeugen einer kampferfüllten Vergangenheit. Jede Gruppe von Straßen (via, contrata, viculus) und Plätzen (platea, piazza, campus) bildete eine der vierzehn Regionen der Stadt, die in den Adelsfehden bei Nacht ihre Zugänge mit Ketten absperrten. Davon fielen auf die Niederung zwischen Tiber, Kapitol und Via Lata acht, denn diese Gegend war jetzt am dichtesten bewohnt bis zum Corso, der aber in seinem nördlichen Teile noch bis um 1500 sehr lückenhaft war und zwischen Feldern und Gärten lief. Er bildete die Grenze der bewohnten Stadt; darüber hinaus, nach Osten hin gab es noch um 1500 nur einzelne Kirchen und wenige Häuser; der spätere Spanische Platz war damals Feld, der Pincio, mit Trümmern antiker Villen bedeckt, eine Wildnis, das ganze Zentrum der antiken Stadt und die Höhen im Osten, weitaus der größte Teil Roms, so entvölkert, daß Poggio dort 1431 nur einsame Kirchen und Klöster vorfand, die zwischen Feldern, Gärten, Vignen und wüsten Flächen lagen, wie Landkirchen in der Campagna, und nur durch Fußwege miteinander verbunden waren. Ringsum aber zog sich die vielfach geflickte Mauer mit 13 Toren und 379 Türmen. Das Volk, das in diesem Kreise hauste, war verwildert und verroht; „Tagediebe mit Knechtsseelen“ fand schon Petrarca 1337, und Eugen IV. nannte 1448 Rom ein „Dorf von Viehhirten“, wo Kühe und Schafe weideten. Noch um 1500 zählte Rom nur 70 000 Einwohner.

Das schreckliche vierzehnte Jahrhundert gab der Kultur der Campagna den Rest. Die meisten Orte wurden ganz verlassen oder schwanden zu einem Gehöft (casale) zusammen, der größte Teil der Fläche war nur noch Weideland, wohin schon im vierzehnten Jahrhundert im Winter die Schafherden aus den kalten Abruzzen herabstiegen. Die Fehden Eugens IV. (1431 bis 1447) mit den Baronen vollendeten die Verödung, denn über fünfzig Orschaften wurden damals geplündert oder zerstört, darunter Palestrina, die Hauptburg der Colonna 1437 bis 1438. Auch die antiken Straßen verfielen, und über die entvölkerte, zur Wüste gewordenen Ebene breitete sich die Fieberluft, die von jeder dauernden Besiedlung abschreckte.

3. Der Neubau Roms seit der Renaissance.

Die Renaissance, die großartige Erneuerung des gesamten nationalen Geisteslebens im Anschluß an das klassische Altertum, begann für das zerrüttete Rom viel später als für das übrige Italien, und sie wurde von außen in die ewige Stadt getragen, denn sie entsprang nicht aus der herabgekommenen römischen Bürgerschaft und dem verwilderten römischen Adel, sondern sie ging von den Päpsten, den Kardinälen und der hohen Geistlichkeit überhaupt aus, und diese waren überwiegend nicht Römer, sondern meist Italiener aus allen Teilen der Halbinsel, auch die Päpste selten Römer, aber nach dem Niederländer Hadrian VI.



Abb. 50. Denkmal des Giordano Bruno.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 82 u. 115.)

(1521 bis 1523) immer Italiener. Das Papsttum selbst, nach dem Scheitern der konziliaren Reformbewegung sich seiner geistlichen Machtstellung sicher wähnend, wurde von dem Geiste der nationalen Renaissance völlig durchdrungen, von dem Geiste des kraftvollen, genialen, rücksichtslosen Individualismus, des „Übermenschentums“, der nicht mehr nach Gut und Böse fragte, sondern lediglich nach dem Zwecke, der Macht und ihrem Genuß. Rom zu verschönern, sich einen glänzenden Ruhm bei der Nachwelt zu sichern, ein prunkvolles, kunstgeschmücktes, geistig belebtes Dasein zu führen, die „Nepoten“, die Verwandten reichlich auszustatten,



Abb. 51. Palazzo Farnese. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 62 u. 115.)

nicht nur mit kirchlichen Pfründen, sondern auch mit weltlichen Gütern und womöglich mit Fürstentümern auf Kosten besiegter Adelsgeschlechter, also das eigne Geschlecht zu erhöhen, das waren die Ziele dieser Renaissancepäpste von Nikolaus V. (1447 bis 1455) bis auf Paul III. Borghese (1534 bis 1549). Doch leisteten sie auch Großes für Stadt und Landschaft, als der gewaltige Julius II. Rovere (1503 bis 1513), nachdem sein Vorgänger Alexander VI. (1492 bis 1503) die kleinen Herren des Kirchenstaats im Interesse seines Hauses Borgia vernichtet hatte, den modernen Kirchenstaat als Einheitsstaat schuf, und zuweilen haben sie an der Spitze des Kampfes für die Unabhängigkeit Italiens gegen die fremden Mächte gestanden. Mit dieser Umgestaltung und mit dem Friedensschluß, den am 28. August 1511 die Häupter der großen Geschlechter, der Altieri, Colonna, Corsini, Conti, Cesarini, Orsini u. a. auf dem Kapitol beschworen, ging die Zeit des kriegerischen römischen Adels zu Ende. Als die Freiheit Italiens verloren war und mit Paul IV. Caraffa (1556 bis 1559) der strengkirchliche spanische Geist in das Papsttum eindrang und die Kirche reformierte, nahm zwar der Nepotismus einen mehr unpolitischen Charakter an, aber in der Form einer Versorgung der Nepoten mit Kirchenpfründen dauerte er bis auf Clemens IX. (1667 bis 1669) fort, und der Neubau der Stadt wurde mit den reichen Mitteln, die der kirchliche Eifer nach wie vor zur Verfügung stellte, in großartigstem Maßstabe weiter geführt, entsprechend dem nach der tiefen Erschütterung durch den Abfall der germanischen Völker wieder gesteigerten geistlichen Machtbewußtsein des Papsttums.

Diese Wahlmonarchie mit ihren oft wechselnden Häuptern übte in Verbindung mit dem Nepotismus den größten Einfluß auf die Zusammensetzung der stadtrömischen Bevölkerung aus. Denn jeder neugewählte Papst, ja jeder neue Kar-

dinal brachte einen Anhang von Verwandten und Landsleuten mit nach Rom. Wenn sie begütert waren oder wurden, traten diese Geschlechter in den römischen Adel ein, drängten die alten Familien, die um 1500 meist herabgekommen waren, in den Hintergrund, kauften sie wohl auch aus. Im siebzehnten Jahrhundert waren sogar die Colonna und Orsini so verschuldet, daß sie einen großen Teil ihres Landbesitzes veräußern mußten; andere Familien starben aus. An ihre Stelle traten jene auswärtigen Geschlechter, oder altrömische Familien, die bisher weniger bedeutet hatten, stiegen empor: von diesen z. B. die Massimi vom Flaminischen Zirkus, die Caffarelli von der Via papale, die della Valle am Corso, die Mattei vom Trastevere u. a. m., von jenen nur vorübergehend die Rovere aus Savona, die spanischen Borgia, die Medici aus Florenz, dauernd im sechzehnten Jahrhundert die Farnese aus Orvieto, die Aldobrandini aus Florenz, die Chigi aus Siena, im siebzehnten Jahrhundert die Borghese aus Siena, die Ludovisi-Buoncompagni aus Bologna, die Barberini aus Florenz, die Pamfili aus Gubbio, ihre Erben, die Doria aus Genua, die Rospigliosi aus Pistoja, die Odescalchi aus Como, die Ruspoli aus Siena. Alle waren sie miteinander verschwägert oder verwandt, so daß, wenn etwa die eine im Mannsstamm ausstarb, Besitz und Name auf eine weibliche Linie übergingen. Als es mit dem Nepotismus überhaupt zu Ende ging, um 1650, gab es in Rom 50 adlige Familien, die 300, nur 35, die 200, nur 6, die 100 Jahre alt waren. Endlich vereinigte Benedikt XIV. im Jahre 1746 die vornehmsten 187 Geschlechter des römischen Adels mit den Mitgliedern der Papstfamilien in eine für alle weltlichen Staatsämter bevorrechtigte Körperschaft. Mit dem Papsttum, mit der Kurie hingen sie alle aufs engste zusammen, sie waren ihm daher unbedingt ergeben. Von der Kirche lebte auch die übrige Bevölkerung, und auch sie war aufs bunteste gemischt. Denn Spekulanten, namentlich Bankiers aus Genua und Florenz, und andere Geschäftsleute, Ämterjäger und Glücksritter allerart strömten aus ganz Italien, ja auch aus dem Auslande, am Tiber zusammen und blieben oft dort



Abb. 52. Die Entführung der Galatea durch Polyphem. Deckengemälde von Agostino Caracci. Im Palazzo Farnese. (Zu Seite 115.)

sitzen. Keine unbedeutende Rolle spielten unter diesen Fremden die Deutschen. Unter dem Schutze ihrer Landsleute, die im Dienste der Kurie standen, siedelten sich deutsche Handwerker, Schuster, Bäcker, Leineweber und Buchdrucker (diese seit 1467) in Rom an, wo sie ihre eigenen Kapellen und zuweilen auch Hospitäler besaßen. Von den Bankhäusern hatten neben den Welsern die Fugger (seit 1495) weitaus den größten Einfluß, denn sie besorgten die umfänglichen Geldgeschäfte der Kirche. Die alten germanischen Bruderschaften erhielten dadurch neues Leben. Freilich trat bei alledem gegenüber dem direkten oder indirekten Gewinn von der Kirche die wirtschaftlich produktive Arbeit nur zu sehr in den Hintergrund; sie beschränkte sich wesentlich auf das, was mit dem Bau- und Kunstgewerbe zusammenhing, und auf das eigentliche Handwerk.

Seitdem Martin V. Colonna (1417 bis 1431) nach Rom zurückgekehrt war und seine Residenz im Vatikan, nicht in dem gänzlich verfallenen Lateran, wie seine Vorgänger bis zum babylonischen Exil, genommen hatte, begann die Neu- und Umgestaltung der Stadt, obwohl zuweilen noch durch Fehden unterbrochen, nach verschiedenen Richtungen. Es galt zunächst Straßen, Plätze, Brücken, Wasserleitungen, Stadtmauern zu regulieren und wieder herzustellen, Kirchen zu restaurieren, wohl auch neue zu errichten, Paläste den allmählich friedlicheren Zeitläuften gemäß zu erbauen. Schon Martin V. erneuerte 1425 das erloschene Amt der Magistri viarum, Eugen IV. legte 1442 das eingebaute Pantheon frei und ließ den Platz davor pflastern, Calixtus III. ebenso 1456 den Campo di Fiori. Sixtus IV. Rovere (1471 bis 1484) verlegte 1477 den Markt vom Kapitol auf die Piazza Navona, ließ die ansehnlichsten Straßen durch Abbruch der störenden Vorbauten regulieren und mit Ziegeln pflastern, namentlich den alten Papstweg (Via papale) vom Lateran zur Engelsbrücke (etwa in der Richtung des heutigen Corso Vittorio Emanuele) und durch den Borgo, und erbaute zur bessern Verbindung der beiden Tiberufer 1473 bis 1475 den Ponte Sisto nach dem Trastevere. Die Mauern stellte schon 1451 Nikolaus V. her, ebenso die Aqua Virgo, deren Mündung seitdem Fontana Trevi (d. h. am Dreiweg, Trivium) hieß. Eben mit diesem ganz humanistisch gebildeten und gesinnten Papste (1447 bis 1455) begann für Rom die Bauperiode der Frührenaissance unter dem beherrschenden Einflusse der Toskaner, wie Leone Battista Alberti. Vor allem den Borgo, die nunmehrige Papstresidenz, wollte er zu einem großartigen, befestigten Palast- und Kirchenviertel umgestalten, ja er dachte schon an einen völligen Neubau an Stelle der sehr baufälligen Peterskirche und begann damit hinter der Apsis. Aber verwirklicht wurde von diesen Plänen damals nichts. Erst Sixtus IV. errichtete die nach ihm benannte schlichte Capella Sistina als päpstliche Hauskapelle und erbaute im Borgo das schöne Hospital Santo Spirito; Innocenz VIII. Cybò (1484 bis 1492) fügte dem Vatikanischen Palast das Belvedere als Sommerhaus auf der Höhe des Hügels hinzu, Alexander VI. (1492 bis 1503) erbaute die glänzenden Apartamenti Borgia (mit der Torre Borgia [Abb. 100], die südliche Schmalseite des Vatikans), ließ den Platz vor der Peterskirche pflastern und verwandelte die Engelsburg, die schon im vierzehnten Jahrhundert mit einem Mauerwerk und vier runden Ecktürmen umgeben, aber im April 1379 von den Römern größtenteils zerstört worden war, in eine von vier mächtigen Bastionen geschützte Festung (Abb. 83), eine Zwingburg für Rom und eine Zufluchtsstätte für den Papst, daher mit dem Vatikan schon seit Nikolaus III. (1277 bis 1280) durch einen bedeckten Gang verbunden, der auf der nördlichen Mauer der Leostadt lief.

Bei den meist baufälligen Kirchen waren vor allem Wiederherstellungsarbeiten nötig. Solche unternahm Nikolaus V. vor allem an den sieben Basiliken und den vierzig Stationskirchen. Teilweise erneuert wurden unter Sixtus IV. die Santi Apostoli und San Pietro in Vincoli, die Titelkirche seines Nepoten, des spätern Papstes Julius II., der auch das Kloster anfügte, völlig neugebaut die Santa Maria del Popolo (Abb. 2) 1477, die Lieblingskirche der Rovere, und

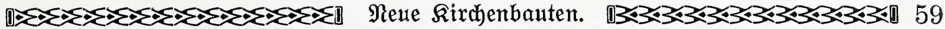


Abb. 53. Inneres der Kirche S. Gesù.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 62 u. 115.)

Santa Maria della Pace zur Erinnerung an den Friedensschluß mit Mailand und Florenz 1482. Neue Stiftungen waren auch die Nationalkirchen der auswärtigen Völker: die spanische Santa Maria in Monserrato 1495, die französische Santissima Trinità dei Monti auf der Höhe des Pincio 1494, neben dem schon 1386 gegründeten und durch reiche Schenkungen geförderten Hospital die deutsche Santa Maria dell' Anima in der jetzigen Form 1511, in der u. a. die Fugger und der Erzbischof Albrecht von Magdeburg und Mainz besondere Kapellen stifteten und viele ansehnliche Deutsche ihr Grab fanden. Das Bedürfnis nach

neuen Palästen fühlten vor allem die Nepoten und die Kardinäle schon seit Eugen IV. Dahin gehörte vor allem der Palazzo Venezia (1455, Abb. 47), in seinem burgartigen Äußeren der Typus für diese weiträumigen, im Innern prächtig ausgestatteten, nach außen aber noch festungsähnlichen Herrensitze. Dann folgten die Palazzi Rovere im Borgo, Nardini (del Governo vecchio), Borgia (Sforza-Cesarini), Madama und die Sapienza, der Riesenbau für die päpstliche Universität. Schon offener und heiterer, aber noch in schlichten Formen geben sich die unter Alexander VI. erbauten Palazzo Corneto (Giraud, Torlonia) im Borgo und Riario (die Cancelleria), beide mit prächtigen Säulenhöfen und offenen Galerien Muster der Frührenaissance. Der römische Laienadel baute damals noch wenig, aber er begann seine zwecklos gewordenen finsteren Streittürme abzutragen oder sie in harmlose Söller umzuwandeln. Hinter der frisch aufstrebenden Architektur standen die Schwesterkünste noch zurück. Die Skulptur, besonders von Mino da Fiesole und Andrea da Sansovino vertreten, leistete das Beste in den zahlreichen, durch Naturwahrheit und Anmut ausgezeichneten Grabdenkmälern, die fast jede Kirche enthält, die Malerei bot das Größte mit den Fresken, die Umbrer und Toskaner für die Päpste ausführten, in den Apartamenti Borgia Pinturicchio, in der Sistinischen Kapelle Pietro Perugino, Luca Signorelli, Domenico Ghirlandajo, Sandro Botticelli u. a. Auch zahlreiche Niederländer malten damals in Rom und bildeten mit Deutschen und Skandinaviern den Künstlerverein Schilderbent.

Unter Julius II. (1503 bis 1513) setzte die Hochrenaissance mit vollem Nachdruck ein; sie entwickelte sich weiter unter den Mediceern Leo X. (1513 bis 1521) und Clemens VII. (1523 bis 1534). Der Sacco di Roma, die entsetzliche Plünderung Roms durch die Kaiserlichen im Mai 1527, die unzählige Kunstwerke

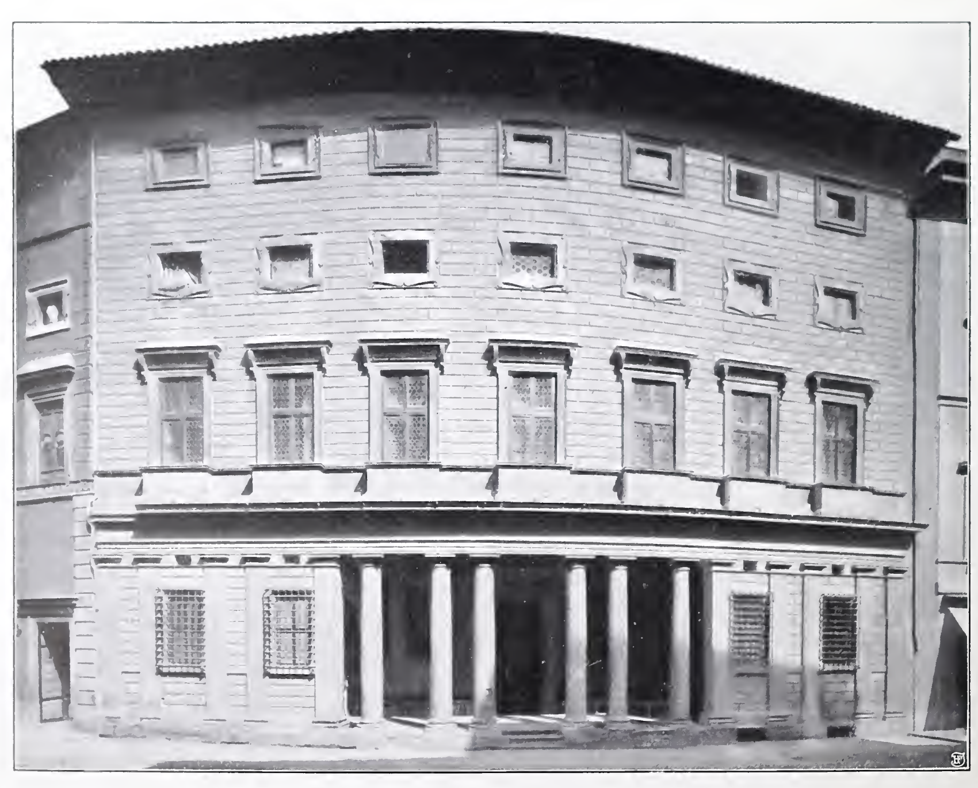


Abb. 54. Palazzo Massimi alle Colonne.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 62 u. 115.)



Abb. 55. Hof des Palazzo della Cancelleria.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 115.)

zerstörten oder entführten (wie die Raffaelschen Wandteppiche) und einen Gesamtverlust von 7 bis 15 Millionen Dukaten verursachten, machte der eigentlichen Renaissance ein Ende, unterbrach aber die Kunsttätigkeit nur auf kurze Zeit. Bis gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts, bis in die Anfänge der Barockzeit hinein blieb Rom ihr glänzendster Mittelpunkt. Denn die Kunstliebe und Munifizenz der Päpste wetteiferten mit dem feinen Geschmack und der das klassische, insbesondere das römische Altertum schwärmerisch verehrenden Begeisterung einer hochgebildeten, geistvollen und lebensfreudigen Gesellschaft, an deren Bestrebungen auch die vornehmen Damen (Abb. 117) verständnisvollen Anteil nahmen, und mit der Tätigkeit einer unübersehbaren Schar hochbegabter Künstler, um auf diesem Boden eine Blüte der Kunst hervorzuzaubern, wie sie die Welt seit den Tagen des antiken Athen nicht mehr gesehen hatte und niemals wieder sehen wird. Neben dem Dreigestirn Bramante (Donato d'Angelo 1500 bis 1514), Raffael Sanzio (1508 bis 1520) und Michel Angelo Buonarotti (seit 1505) wirkten als Architekten Baldassare Peruzzi, Jacopo da Sansovino, Antonio da San Gallo, Annibale Lippi, Vignola, Pirro Ligorio, Giacomo della Porta, später Domenico Fontana, Carlo Maderna u. a. m. Die Monumente des Altertums, die nirgends in solcher Fülle und Größe vorhanden waren wie in Rom, boten jetzt die eifrig studierten und nachgeahmten Vorbilder für eine prächtige, weiträumige Architektur mit reichdekorierten Fassaden, Säulenhöfen und Innenräumen. Für den Kirchenbau tauchte ein neues Ideal auf, die Kuppel nach dem Muster des Pantheons über quadratischem Grundriß (Zentralbau) statt des alten Langschiffes; aber nicht die Kirchen standen jetzt im Vordergrunde, sondern die Paläste, und neben ihnen traten mit der zunehmenden Rechtssicherheit zum erstenmal herrliche Villen als

Gartenhäuser auf. So veränderte sich das architektonische Bild der Stadt von Grund aus, aber auch die Straßen wurden in immer größerem Maßstabe reguliert, und die Bebauung wüster Flächen nahm mit dem Wachstum der Bevölkerung zu. Ebenbürtig standen jetzt auch die Schwesterkünste neben der Architektur. Die größten Meister der Baukunst waren zugleich auch Bildhauer und Maler. Dabei dienten sie ebensowohl den christlichen Ideen und kirchlichen Zwecken wie der Wiederbelebung des klassischen Altertums. Eine unsägliche Fülle von plastischen Werken schmückte jetzt Kirchen, Paläste und Villen, von den Wänden strahlten die Fresken und Tafelbilder, auch das Gerät wurde künstlerisch geadelt, worin keiner größer war als der Florentiner Benvenuto Cellini, und seitdem Gregor XIII. die päpstliche Mosaikfabrik begründet hatte, lebte auch diese alte Technik in modernen Formen wieder auf.

Das Zentrum der päpstlichen Kunsttätigkeit bildete der Borgo. Hier ließ Julius II. den Vatikanischen Palast mit dem Belvedere durch gewaltige Galerien verbinden und den prächtigen Hof des Damasus erbauen, dessen Loggien dann Raffael ausmalte, beide nach Bramantes Plänen. Die Nachfolger führten den Bau weiter, bis Sixtus V. den Hauptpalast begann, den Clemens VIII. (1592 bis 1605) im wesentlichen beendete. Derselbe Bramante begann den Neubau der Peterskirche (Abb. 84 bis 92) als Zentralbau — er wollte die Pantheonskuppel auf die Wölbungen der Constantinsbasilika setzen — und Julius II. legte am 18. April 1506 den Grundstein zu dem Riesenbau unter dem südwestlichen Pfeiler der Kuppel (Veronica), an dem nun die größten Meister über ein Jahrhundert lang gearbeitet haben: Raffael 1514 bis 1520, Antonio da Sangallo 1520 bis 1546, Michelangelo, der die majestätische Kuppel entwarf, 1547 bis 1564; aber erst unter Sixtus V. wurde diese von Domenico Fontana 1590 geschlossen. Neue Kirchen entstanden sonst nur noch wenige: unter Leo X. San Giovanni dei Fiorentini, die Florentinische Nationalkirche am Ende der Via Giulia unweit des Tiber, unter Pius IV. (1559 bis 1565) die großartige Santa Maria degli Angeli mit dem Kartäuserkloster in den noch gut erhaltenen Mittelräumen (dem Tepidarium) der Diocletiansthermen, Michel Angelos letztes Werk für Rom, dem dann noch die Umgestaltung der fast unversehrten nordwestlichen Rotunde in die Kirche San Bernardo 1598 folgte, unter Pius V. (1566 bis 1572) die prunkvolle Jesuitenkirche (Gesù) von Vignola (Abb. 53), unter Gregor XIV. (1590 bis 1591) nach ihrem Vorbilde Sant' Andrea della Valle, beides Kuppelbauten, deren Umrisse das Bild Roms wesentlich bestimmen. Reger war die Bautätigkeit in den Palästen der Kardinäle, der Nepoten und jetzt auch römischer Adelsgeschlechter. Unter Leo X. entstand der großartige Palazzo Farnese (Abb. 51) am Campo di Fiori, die Residenz des Kardinals Alessandro Farnese, unter Clemens VII. der Palazzo Massimi alle Colonne (Abb. 54) mit seinem malerischen Säulenhofe, unter Paul IV. der Palazzo Spada (1540) nicht weit vom Pompejustheater und der Palazzo Caffarelli (Abb. 7, jetzt Sitz der deutschen Botschaft) auf dem Kapitol in den Trümmern des Jupitertempels (seit 1560), unter Gregor XIII. das Collegio Romano für die Jesuiten 1582. Auf dem Kapitol begann 1546 Michelangelo die geniale Neugestaltung der ehrwürdigen Stätte durch die Anlage der herrlichen Freitreppe (Abb. 4) an Stelle eines steilen Fußpfades und den Umbau der den Platz umgebenden drei Paläste, den das Reiterstandbild Marc Aurels schon seit 1538 zierte. Seitdem wandte das Kapitol sein Antlitz von dem versunkenen Forum ab dem neuen Hauptsitze des städtischen Lebens, dem antiken Marsfelde zu.

Auf den verödeten Höhen im Osten und Süden der Stadt entstand im sechzehnten Jahrhundert von Palästen nur der mächtige Neubau des verfallenen Laterans unter Sixtus V., der diesen uralten Komplex fast völlig zerstörte und die ganze Gegend umgestaltete. Sonst wurden sie nur zur Anlage prächtiger, künstlerisch geschmückter Villen mit ausgedehnten, in architektonischen Linien angelegten,



Abb. 56. Piazza Colonna mit der Marcussäule. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 116.)



Abb. 57. Palazzo Borghese.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 72 u. 116.)

von Springbrunnen und Antiken belebten Gärten verwendet, für die dieser Zeit zuerst der Sinn aufging. Die erste Villa überhaupt als vorstädtischen Landsitz und als Vorbild eines solchen für alle späteren Anlagen dieser Art erbaute schon unter Julius II. der päpstliche Bankier Agostino Chigi aus Siena, die berühmte Farnesina (Abb. 80) im Trastevere. Um dieselbe Zeit begann das mit üppigem Pflanzenwuchs bedeckte Trümmerfeld des Palatins sich in Gärten und Villen zu verwandeln. Auf der Osthälfte entstand 1515 die Villa Mattei (Mills), auf der Westhälfte legte um 1540 der Kardinal Alessandro Farnese die Farnesischen Gärten an; andere Teile des Hügels gehörten den Capranica, die dort ihre Gemüsegärten und Weinpflanzungen hatten. Auf dem kaum weniger verlassenen Cälius legte Asdrubale Mattei 1582 eine zweite Villa Mattei an, dem Monte Pincio gab zuerst die Villa Medici, 1534 begonnen, seine alte Bedeutung als „Gartenhügel" zurück. Auch der Quirinal fing an sich mit Villen römischer Großen zu beleben, und Gregor XIII. begann hier 1574 in den Gärten der Este den Bau des gewaltigen Sommerpalastes, dem Sixtus V. den langen Flügel an der jetzigen Via Venti Settembre besonders für das Konklave zufügte und der den Päpsten fast zwei Jahrhunderte lang als Residenz in der heißen Jahreszeit diente. Aber schon wagte man auch außerhalb der schützenden Stadtmauern und in den umliegenden Ortschaften Villen zu erbauen. Schon unter Leo X. legte Kardinal Giulio Medici, der spätere Papst Clemens VII., auf dem aussichtsreichen Monte Mario die herrliche Villa Madama an (Abb. 115), das architektonische Meisterwerk Raffaels, unweit der Porta Flaminia (del Popolo) Julius III. (1550 bis 1555) die nach ihm genannte stolze Villa di Papa Giulio. Unter demselben Papst begann der Kardinal Ippolito d'Este durch Pirro Ligorio in Tivoli die Villa d'Este mit ihren wasserrauschenden Zaubergärten, eröffnete Bischof Ruffini

die glänzende Reihe der Villenbauten im luftfrischen Frascati am Albanergebirge mit den Villen Falconieri und Ruffinella (Tusculana, Lancelotti).

In der Stadt selbst standen diese weltlichen und kirchlichen Neubauten der Renaissance anfangs noch ziemlich isoliert zwischen wüsten Flächen, Gärten, Feldern, Vignen und an kleinbürgerlichen, oft lückenhaften Straßen. Erst die wachsende Bevölkerung, die trotz der Pest (1522 bis 1524) bis 1527 auf 85000 Seelen stieg und nachdem die Folgen des Sacco di Roma überwunden waren, sich rasch wieder hob, füllte diese Lücken der Bebauung zunächst in der Tiberniederung allmählich aus, und große Straßenregulierungen gaben nach und nach der Stadt ein verändertes Aussehen. Unter Sixtus IV., Julius II. und Leo X. siedelten sich im alten Marsfelde ganze Kolonien Fremder, oft um ihre Nationalkirchen an: Slavonier und Albanesen, Deutsche, Flamänder, Lothringer, Burgunder, Spanier, auch Italiener aus der Lombardei und Toskana. Hier legte Julius II. auch die erste lange, gerade, regelmäßige Straße an, die Via Giulia vom Ponte Sisto bis zur Engelsbrücke, die schon unter Leo X. zur Prachtstraße wurde; drüben im Trastevere zog er an Stelle eines Landwegs die Lungara vom Borgo bis zur Porta Septimiana. Leo X. erließ 1516 ein Breve über die planmäßige Erweiterung und Verschönerung der Straßen und regulierte die drei langen, geraden, von der Piazza del Popolo strahlenförmig ausgehenden Straßen, die bis dahin Landwege zwischen Gärten und kleinen Häusern gewesen waren, aber fortan die Anlage dieses Stadtteils bestimmten (Corso in der Mitte, westlich Via Ripetta, östlich Via Babuino); er öffnete auch die Via Aracoeli nach dem Kapitol. Clemens VII. vollendete 1525 dieses Werk, Paul III. legte die Via Paolo durch das „Bankenviertel" an der Engelsbrücke, Pius V. zog die Via Alessandrina schnurgerade von den Resten des Trajansforums nach dem



Abb. 58. Neptunstempel, jetzt Börse und Handelskammer. (Zu Seite 24 u. 118.)

Kolosseum, wodurch sich diese Gegend völlig veränderte, Gregor XIII. führte 1575 die Via Merulana noch zwischen Villen und Gärten von der Santa Maria Maggiore bis zum Lateran. Damit begann die Neugestaltung des lange vernachlässigten Ostens, die Sixtus V. im großen Stile weiter führte. Er verband die Maria Maggiore nach Südosten mit der Santa Croce (Via Santa Croce), nach Osten mit der Porta San Lorenzo, diese nach Nordwesten mit den Diocletiansthermen (die frühere Via Sistina), den Lateran mit dem Kolosseum (Via San Giovanni in Laterano); er schlug vor allem das mächtige Straßenkreuz, das der künftigen Bebauung die Richtungen wies: einerseits von Santissima Trinità dei Monti auf dem Pincio nach Santa Maria Maggiore (jetzige Via Sistina, Felice, Quattro Fontane), anderseits von der Porta Pia nach dem Quirinalsplatz (Via di Porta Pia, seit 1870 Venti Settembre). So durchspannte ein gewaltiges, großzügiges, regelmäßiges Straßennetz den entvölkerten Osten und setzte die bisher dort inselartig liegenden großen Kirchen in bequeme Verbindung untereinander und mit dem Zentrum der Stadt. Zugleich sicherte Sixtus V. durch die neue Acqua Felice, die in dem Mosesbrunnen (Fontana di Termini an der Via Venti Settembre dicht an der Nordwestecke der Diocletiansthermen) mündet und 27 öffentliche Brunnen speist, die Wasserversorgung dieses werdenden Stadtteils.

Diese ganze neu aufsteigende Stadt auch militärisch besser zu schützen lag nach dem Schreckensjahre 1527 besonders nahe. Damit begann Paul III. zwischen der Porta San Paolo und San Sebastiano im Süden wie am Borgo. Pius IV. (1559 bis 1565) befestigte die Nordseite des Borgo stärker und baute die Porta Pia (Abb. 136) und die Porta del Popolo neu. Abgeschlossen wurde das Werk aber erst unter Urban VIII., der 1626 die Engelsburg mit fünf Bastionen umgab, den Borgo mit einem starken, nach Norden wesentlich erweiterten Wall umschloß und von dort aus eine Linie mächtiger Bastionen längs des ganzen Janiculums bis nach der neuen Porta Portese führte.

Eine so angespannte und vielseitige Bautätigkeit, die ein ungeheures Material



Abb. 59. Das Pantheon. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 31 u. 118.)



Abb. 60. Inneres des Pantheons.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 118.)

verbrauchte und mit ihren Straßenregulierungen das antike Straßennetz überall zerschnitt, hat auf die Monumente des Altertums nicht weniger zerstörend gewirkt als die Barbarei des Mittelalters. Denn so groß die Begeisterung der Renaissance für die römische Vorzeit war, sie richtete sich doch viel weniger auf die Erhaltung ihrer Reste, als auf das Studium ihrer Bauten zum Zwecke der Nachbildung und auf die Ausgrabung ihrer Bildwerke, die wohl auch als Muster studiert, aber doch vor allem, ergänzt und restauriert, zum Schmuck der Straßen und Plätze, der Paläste, Villen und Gärten verwendet wurden. Damit machte Sixtus IV. den Anfang, indem er seit 1471 das Kapitol als Aufstellungsplatz für die plastischen Reste bestimmte und so den Grund zum Kapitolinischen Museum, dem ersten Roms legte. Daher wurden hier die capitolinische Wölfin, 1527 die Flußgötter Nil und Tiber aus den Thermen Constantins, 1538 der Marc Aurel vom Lateran, 1584 die Dioskuren aus dem Pompejustheater aufgerichtet. Die viel bedeutenderen rossebändigenden Dioskuren, die einst den Eingang der Constantinsthermen zierten und dem Quirinal seinen neuen Namen Monte Cavallo gaben, eins der wenigen während des ganzen Mittelalters an seinem Platze verbliebenen öffentlichen Marmorwerke Roms, erhielten 1589 ihren Standort auf der Piazza Quirinale vor dem päpstlichen Sommerpalast. Derselbe Sixtus V. ließ die vier Obelisken auf dem Petersplatze, vor dem Lateran, vor Santa Maria Maggiore und auf der Piazza del Popolo aufrichten und setzte auf die beiden Kaisersäulen die Bronzestatuen der Apostel Petrus und Paulus. Aus Nachgrabungen stiegen seit dem Ende des fünfzehnten Jahrhunderts einige der bedeutendsten Bildwerke in Rom und in seiner Nachbarschaft ans Tageslicht, die dann Paläste und Villen der Päpste und der römischen Großen zierten: aus dem Herkulestempel am Rindermarkt kam unter Sixtus IV. die (vatikanische) vergoldete kolossale Bronzestatue des Herkules, aus dem Hofe des Kardinals



Abb. 61. Christus.
Marmorbild von Michelangelo.
In S. Maria sopra Minerva.
(Zu Seite 118.)

Giuliano Rovere bei Grottaferrata 1495 der Apollo von Belvedere, aus den Sette Sale, einem Teile des Goldenen Hauses, 1506 die Laokoongruppe, aus den Thermen des Caracalla unter Paul III. der Farnesische Stier mit dem Farnesischen Herkules und der Flora (jetzt in Neapel), aus der Vigna Tomasini am Lateran 1583 die Niobidengruppe (jetzt in Florenz).

Im übrigen freilich wurden die antiken Bauten noch tief bis ins siebzehnte Jahrhundert hinein als Steinbrüche benutzt oder, sei es wegen des Materials, sei es, weil sie die neuen Anlagen störten, ganz abgebrochen, wohl auch verschüttet. Gelegentliche Verfügungen der Päpste halfen dagegen wenig. Schon Pius II. erließ 1462 eine Bulle zum Schutze der Denkmäler, Leo X. ernannte 1515 Raffael zum Aufseher aller Ausgrabungen, Paul III. stellte 1534 einen Konservator der Altertümer an; aber mochte auch vielleicht das verwüstende Kalkbrennen aus Marmorstücken und Statuen, für das es im fünfzehnten Jahrhundert auf den Fora, am Tempel der Venus und Roma, beim Augustusmausoleum, bei den Agrippathermen u. a. O. Dutzende von Kalköfen gab, einigermaßen eingeschränkt werden, so dauerte doch die sonstige Zerstörungsarbeit fort. Wer einen Neubau aufführen wollte, der sicherte sich ein antikes Monument als Steinbruch (petraia), und die Päpste gingen mit schlechtem Beispiel voran. Nikolaus V. ließ in einem Jahre gegen 2300 Wagenladungen von Travertinquadern aus dem Kolosseum wegführen, andere vom Forum, vom Tempel der Venus und Roma u. s. f., Alexander VI. gab die Ausbeutung dieser Monumente um ein Drittel des Ertrags in Pacht. So sind der Ponte Sisto, die Palazzi Venezia, Farnese, Cancelleria aus den Steinen des Kolosseums gebaut worden. Unter Sixtus IV. wurde der Herkulestempel am Forum boarium ganz abgebrochen, unter Alexander VI. die Basilica Julia am Forum für den Bau des Palazzo Giraud (Torlonia) bis auf die heute erhaltenen Pfeilerstümpfe zerstört, auch ein Teil der Diocletiansthermen und des Nervaforums, unter Pius IV. die Reste des Claudiusbogens am Corso, unter Sixtus V. 1586/87 ein großer Teil der Diocletiansthermen abgebrochen, um mit dem Material die neuen Straßen aufzufüllen, 1588 das damals noch hochragende Septizodium auf dem Palatin, wo schon 1552 Alessandro Ronconi den benachbarten Hippodrom völlig ausgeplündert hatte, um Säulen, Basen und andere Marmorstücke an Julius III. zu verkaufen. Das Forum Romanum, schon um 1500 halb verschüttet, mit Häusern bis zum Titusbogen hin besetzt und als Viehmarkt benutzt, wurde 1536 planmäßig zugeschüttet, um eine Triumphstraße nach dem Kapitol für Kaiser Karl V. zu gewinnen, als er siegreich aus Tunis zurückkehrte, eine Arbeit, der beiläufig auch die beiden alten Kirchen Sta. Lucia am Septizodium und SS. Sergius und Bacchus am Concordiatempel weichen mußten; schließlich gab Sixtus V. den Platz für Schuttablagerungen frei. So erhöhte sich sein Niveau allmählich um mindestens 6 m über dem letzten antiken Pflaster, die wenigen noch stehenden antiken Säulen verschwanden bis über die Basis hinauf,

der Severusbogen fast bis zu einem Drittel seiner Höhe, und auf dem grasbedeckten Boden lagerten die großhörnigen Rindergespanne (Abb. 126 u. 127) aus der Campagna, die dem wüsten Platze den Namen Campo Vaccino gaben. Sogar die alte Bedeutung des Platzes war vergessen; seit Pirro Ligorio suchte man das Forum zwischen Palatin und Kapitol. Um die Erhaltung antiker Monumente bemühte sich nur die römische Stadtbehörde, die unter Sixtus V. z. B. das Grabdenkmal der Cäcilia Metella rettete.

Auch das baulustige siebzehnte Jahrhundert ging mit den antiken Trümmern kaum besser um. Clemens VIII. (1592 bis 1605) gestattete, daß der Kardinal Salviati den Triumphbogen des Camillus bei Santa Maria sopra Minerva für seinen Palast am Corso abriß, Paul V. (Borghese, 1605 bis 1621) ließ 1606 die Constantinsthermen, 1610 den noch erhaltenen Minervatempel am Nervaforum niederreißen und die letzte riesige Granitsäule der Constantinsbasilika vor Santa Maria Maggiore aufstellen. Urban VIII. (Barberini, 1623 bis 1644) scheute sich nicht, sogar das Pantheon, also eine der Hauptkirchen Roms, der Bronzebalken seiner Vorhalle zu berauben, um aus der ungeheuren Erzmasse von 450000 Pfund römisch die 110 Geschütze der Engelsburg gießen zu lassen. Quod non fecerunt barbari, fecerunt Barberini, spottete treffend Pasquino. Noch Alexander VII. (Chigi) beseitigte 1662 den Triumphbogen Marc Aurels am Corso, nur um die schmale Straße für das populäre Wettrennen der „Berberrosse“ (barberi) zu verbreitern. Clemens X. (Altieri, 1670 bis 1676) endlich machte aus dem Kolosseum eine Salpeterfabrik. Glimpflicher verfuhr Innocenz XII. (1691 bis 1700) mit der Säulenhalle des Neptuntempels unweit des Corso, indem er die Dogana hineinbaute. So wurde das alte Rom allmählich in den Zustand versetzt, in der es der große Kupferstecher Piranesi († 1778) auf zahl-



Abb. 62. Springbrunnen von Bernini auf der Piazza Navona.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 73 u. 120.)



Abb. 63. Die Trajanssäule.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 30 u. 122.)

losen großen Blättern zeichnete, Winckelmann und Goethe sahen: dürftige Reste der alten Pracht und diese halb verschüttet oder überbaut und entstellt, die meisten noch stehenden Monumente ihrer Marmorbekleidung und ihrer Säulen beraubt, rotbraune, fast formlose Ziegelmassen oder verwitterte Travertinmauern, der ganze Süden und Osten der antiken Stadt, die große Hälfte ihrer Fläche, in Gärten, Vignen und Felder verwandelt, aus denen Kirchen, Klöster und überwachsene, versunkene Trümmer in schwermütiger Verlassenheit aufragten.

Denn das Zeitalter des Barockstils verfuhr noch viel pietätloser als die Renaissance; es war gewissermaßen so in sich selbst verliebt, daß es keinen andern Stil als den seinen auch nur erträglich fand und diesen daher selbst zahlreichen älteren Gebäuden aufdrängte, ihre ursprüngliche Gestalt oft bis zur Unkenntlichkeit verändernd, einen ganz weltlichen, prunkvollen Stil, der die überlieferten Bauglieder nach rein malerischen Motiven willkürlich ohne Rücksicht auf ihre ursprüngliche Bestimmung veränderte und neu komponierte. Aber er war äußerst wirkungsvoll durch den großen Zug in der Raumverteilung, die prachtvollen, weiten Kirchen, Treppen, Hallen, Galerien und Höfe, die reichen, oft mit Schmuck überladenen Fassaden, die er, namentlich bei den Kirchen, als etwas ganz Selbständiges zu behandeln liebte; er entsprach völlig dem Geiste dieser ganz auf prunkvolle, glänzende Repräsentation der herrschenden Gewalten gerichteten Zeit und in Rom zugleich einem genußfrohen, künstlerisch geadelten Dasein, das sich wenig politische Sorgen mehr machte, da der Kirchenstaat gegenüber den neuen Großmächten nicht mehr viel bedeutete. So hat das Barock unter der Leitung der beiden großen Meister Lorenzo Bernini (1598 bis 1680) und Francesco Borromini (1599 bis 1667) und ihrer Schüler die bauliche Tätigkeit in Rom anderthalb Jahrhunderte durch beherrscht und seinen architektonischen Charakter weit mehr bestimmt als die Renaissance. Es beherrschte auch die Malerei und die Plastik. Beide Künste gingen jetzt, einigermaßen an Michelangelo anknüpfend, auf die ganz naturalistische Darstellung lebhafter Bewegungen und leidenschaftlicher Affekte aus. So wirkte in der Malerei namentlich die Schule von Bologna, in Rom besonders Annibale und Agostino Caracci, Michelangelo Caravaggio, Domenichino Zampiero, Guido Reni u. a. m.

Der Barockstil gab auch der Peterskirche ihren endlichen Abschluß. Als sie im Innern 1603 vollendet war, beschloß das Kardinalskollegium 1605, den Zentralbau Michelangelos durch ein Langschiff zu ergänzen, um die ganze Fläche der alten Basilika zu bedecken, deren damals noch stehende Osthälfte deshalb niedergerissen wurde, und Carlo Maderna vollendete dieses mit der neuen Fassade schon 1614. Endlich

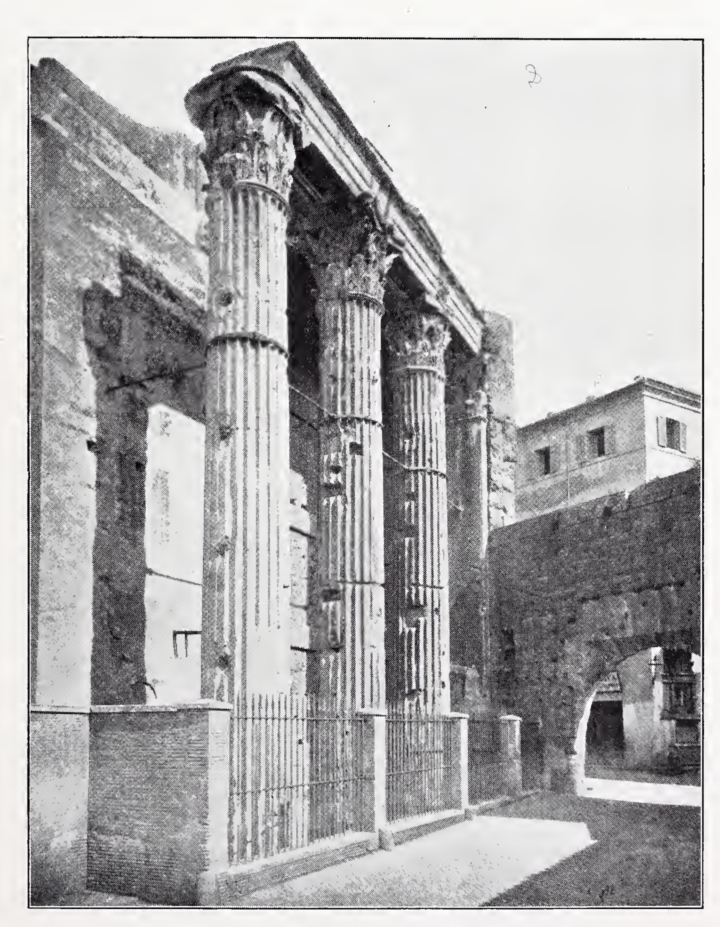


Abb. 64. Tempel des Mars Ultor.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 123.)

weihte Urban VIII. am 18. April 1626 den ungeheuren Bau, die ohne allen Vergleich großartigste Kirche der gesamten Christenheit, und Bernini gab dem wunderbaren Riesenplatz davor 1655 bis 1667 seinen herrlichen Abschluß durch die viersäuligen Kolonnaden. Im Vatikan legte Clemens VIII. um 1600 die Bibliotheksäle (Abb. 105) an, Urban VIII. begann den prachtvollen Aufgang zu den Repräsentationsgemächern des Palastes, die Scala Regia (Abb. 96), das Werk Berninis (vollendet 1661). Von neuen Kirchen entstanden in dieser Zeit Sant' Agnese an der Navona seit 1652, ein Hauptwerk des römischen Barockstils, San Bonaventura mit dem Kloster 1675 auf dem Palatin über dem verschütteten Apollotempel, Sant' Andrea auf den Resten des Quirinustempels 1678 gegenüber dem Quirinalpalast für das Jesuitennoviziat, San Carlo am Corso, die Kirche der lombardischen Brüderschaft, 1690 an Stelle von Sant' Ambrogio, Santi Apostoli als Neubau 1702 bis 1739. Von den Modernisierungen nimmt die Umgestaltung der Laterankirche (Abb. 38 bis 41) unter Innocenz X. (1644 bis 1655) die erste Stelle ein; eine neue prunkvolle Fassade, besonders für die päpstliche Segensprechung berechnet, erhielt dieselbe Kirche durch Clemens XII. 1734, die Santa Croce in Gerusalemme und die Santa Maria Maggiore (Abb. 42 u. 77) 1743 unter Benedikt XIV., der auch das Innere dieser Kirche schonend erneuern und die merkwürdigen Mosaiken am Triclinium Leonianum des Laterans wiederherstellen ließ. Von Kardinals- und Adelspalästen hat die Barockzeit noch eine Reihe oft großartiger Bauten geschaffen: am Corso oder ganz in seiner Nähe den Palazzo Borghese (Abb. 57) seit 1590, P. Sciarra noch in guter Renaissance 1600 bis 1638, P. Ludovisi am Monte Citorio 1650 bis 1698, P. Chigi an der Piazza Colonna, die damals ihre jetzige Gestalt erhielt, unter Alexander VII. Chigi (1655 bis 1667), P. Doria um 1690, der schon zum Rokoko neigt, an der Navona, zum Teil aus den Resten des alten Stadiums, den gewaltigen Palazzo Pamfili unter Innocenz X. Pamfili. Auf den Hügeln im Osten erbaute Francesco Barberini, der Nepot Urbans VIII., seit 1624 in den Gärten der Sforza den mächtigen Palazzo Barberini (Abb. 70) und gab dadurch Veranlassung,



Abb. 65. Fontana Trevi. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 73 u. 124.)



Abb. 66. Kirche della Trinità de' Monti und die Spanische Treppe nach dem Pincio.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 73 u. 125.)

die Via del Tritone bis zum Corso durchzuführen; in der Nähe des Quirinalspalastes errichtete der Kardinal Scipio Borghese, der Neffe Pauls V., 1603 den Palazzo Borghese (jetzt Rospigliosi) in den Constantinsthermen, Clemens XII. daneben 1736 die Consultà; um dieselbe Zeit erhielt der alte Palazzo Colonna seine moderne, nüchterne Gestalt, wie drüben an der Lungara der Palazzo Corsini.

Von den städtischen Villen dieser Zeit nehmen drei den ersten Rang ein. Auf oder am Monte Pincio entstanden damals die Villa Ludovisi 1622 in den ehemaligen Gärten des Sallust durch den Kardinal Ludovico Ludovisi, und in demselben Jahre die größte aller, die Villa Borghese vor der Porta del Popolo, das Werk des Kardinals Scipio Borghese, auf dem Janiculum vor der Porta San Pancrazio unter Innocenz X. die Villa Doria-Pamfili (Abb. 116). Die steigende Belebung des Monte Pincio gab hundert Jahre danach die Veranlassung, den steilen Westabhang des Hügels, an den bisher nur ein schattiger Fußpfad hinaufführte, durch die malerische Spanische Treppe (nach der Piazza di Spagna, Abb. 66) mit dem Hauptteile der Stadt in nähere Verbindung zu setzen (1721 bis 1725).

Zur Belebung und Verschönerung des sich immer großartiger entfaltenden Stadtbildes trug die Erbauung prächtiger Springbrunnen nicht wenig bei. Paul V. erneuerte 1612 die verfallene Aqua Trajana und gab dieser Leitung in der Acqua Paola (Abb. 107) hoch oben auf dem aussichtsreichen Janiculum einen monumentalen Abschluß; Innocenz X. Pamfili ließ vor seinem Familienpalast auf der Navona durch Bernini den Brunnen mit den Gestalten der Hauptströme aller vier Erdteile (Abb. 62) und mit dem Obelisken vom Zirkus des Maxentius aufrichten, Benedikt XIV. endlich vollendete 1743 die imposante Fontana Trevi, den neuen Ausfluß der Acqua Virgo, den großartigsten und berühmtesten aller öffentlichen Brunnen Roms (Abb. 65).

Auch draußen in der Umgebung Roms entfaltete sich die Baulust der römischen Großen immer mehr, je mehr sich ihr Geschmack am zwanglosen Aufenthalt auf

den luftigen, aussichtsreichen Höhen des Albanergebirges oder an der latinischen Küste entwickelte. In Frascati legte Pietro Aldobrandini, Nepot Clemens' VIII., im Jahre 1603 die imposanteste der dortigen Villen, die Villa Aldobrandini (Borghese) an, in der Nähe, unter dem alten Tusculum schuf Paul V. unweit seines Klosters Camaldoli die Riesenvilla Mondragone für sein Geschlecht. Urban VIII. erbaute den päpstlichen Sommerpalast in Castel Gandolfo, das 1596 die verschuldeten Savelli an die päpstliche Kammer hatten verkaufen müssen, und an dem Wege nach Albano die Villa Barberini auf den Trümmern einer Villa des Kaisers Domitianus, beide am hohen Steilrande des Albanersees. Das latinische Gestade kam erst in Aufnahme, als Innocenz XII. 1669 bei Anzio (Abb. 146) einen neuen Hafen anlegte und dadurch zur Entstehung des jetzigen Städtchens Veranlassung gab. So bauten die Costaguti ihre Villa hoch oben auf den Trümmern der Burg des antiken Antium (jetzt Borghese), die Albani 1711 in den Resten des Theaters, die Corsini 1734 in und aus den Ruinen des Fortunatempels.

Der zunehmende Verkehr mit dem Albanergebirge veranlaßte wohl auch Gregor XIII. im Jahre 1574 ein neues Tor unweit des Laterans neben der seit 1408 vermauerten und seitdem verfallenen Porta Asinaria zu öffnen, die Porta San Giovanni, und von dieser aus eine neue, breite Straße, die Via Appia nuova, nach Albano zu führen. Da sich dieser der Verkehr mehr und mehr zuwandte, so wurden die alte Via Appia und Via Latina verwahrlost und verschwanden allmählich unter Schutt und Gestrüpp.

Auch der Campagna wandten die Päpste ihre Fürsorge zu. Sixtus IV. ordnete an, daß jeder, der wolle, ein Drittel jedes Besitzes anbauen könne, Pius V. ließ hundert Jahre später die Campagna vermessen, was einen Flächeninhalt von 194280 ha ergab. Aber an dem Wirtschaftsbetrieb änderte sich nichts, weil der Großbesitz der Kirche und vor allem des römischen Adels derselbe blieb, ja die Zahl der Besitzer nahm noch ab; sie betrug unter Pius V. noch 362, im Jahre 1660 nur noch 188, so daß auch die durchschnittliche Größe der Latifundien (tenute, Pachthöfe) wuchs und ihre Zahl von 1660 bis 1803 von 443 auf 362 sank. Die Bewirtschaftung übernahmen seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts wenige städtische Großpächter, die Mercanti di Campagna, mit Verwaltern und nomadischen auswärtigen Arbeiterscharen aus den Abruzzen. Die Viehzucht aber überwog derart, daß kaum ein Siebentel der Bodenfläche unter dem Pfluge stand und der Ertrag kaum drei Fünftel des Bedarfs der Hauptstadt deckte. Nur hier und da erhielt sich unter dem Schutze der Päpste ein bäuerlicher Kleinbetrieb auf abhängigem Grund und Boden bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Auch die beliebte Waldverwüstung durch übermäßiges Abholzen suchten später gesetzliche Bestimmungen zu hindern (so 1765, 1789, 1805).

Von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an veränderte sich allmählich die Stellung des Papsttums zur katholischen Welt. Die weltlich-philosophische Bildung der „Aufklärung" verwischte für die Gebildeten die Unterschiede der Konfessionen als etwas Unwesentliches und ließ ihnen selbst die geistliche Macht des römischen Stuhls als einen Anachronismus erscheinen; die absoluten Staatsgewalten, auch die katholischen, strebten danach, die Kirche in ihren Gebieten einfach als eine Staatsanstalt von sich abhängig zu machen und erzwangen 1773 von Clemens XIV. Ganganelli die Aufhebung des Jesuitenordens. Am stärksten griff das revolutionäre Frankreich in die Verhältnisse des Papsttums und Roms ein. Nachdem es 1796 die wertvollsten Kunstwerke aus den römischen Museen entführt hatte, wurde 1798 der Kirchenstaat in die römische Republik verwandelt und Pius VI. gefangen hinweggeführt. Zwar erhielt sein Nachfolger Pius VII. 1801 die weltliche Herrschaft zurück, aber 1808 vereinigte Napoleon I. den Kirchenstaat mit dem französischen Reiche, und erst sein Sturz 1814 stellte ihn wieder



Abb. 67. Blick vom Garten der Villa Medici.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 126.)

her. Noch einmal wiederholten sich Zusammenbruch und Wiederaufrichtung durch die national-italienische Revolution 1848/49; aber wenn seitdem nur die französischen Waffen und der Schutz Österreichs die weltliche Herrschaft des Papsttums gegenüber dem stürmischen Einheitsdrange der Italiener aufrecht erhielten, so stieg seine geistliche Macht mit dem großen Rückfalle der Völker zum Konfessionalismus, der die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnet, von Stufe zu Stufe, bis es mit der Proklamation der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem Vatikanischen Konzil am 18. Juli 1870 den Höhepunkt seiner Ansprüche erreichte. Darüber aber brach der Kirchenstaat 1860 zum größten Teile, 1870 nach dem Sturze des zweiten Napoleonischen Kaisertums ganz zusammen.

In einer solchen Zeit fortwährender Wandlungen und schwerer Erschütterungen konnte von päpstlichem Nepotismus gar keine Rede mehr sein. Also bildeten sich auch keine weiteren Nepotengeschlechter. Wohl aber gelangten einige Familien bürgerlichen Ursprungs durch glückliche Spekulationen zu großem Reichtum und dadurch in den römischen Adel, vor allem die Grazioli und die Torlonia. Bei der ersten Familie legte den Grund zur Größe ein schlichter Bäcker, dessen Sohn bereits in den römischen Nepotenadel (Lante della Rovere) hineinheiratete, bei der zweiten ein jüdischer Trödler, der besonders durch Armeelieferungen reich geworden war und, als Pius VI. Kirchengüter zum Verkauf stellte, die großen Pachthöfe Roma vecchia (an der Via Appia) und Porto kaufte, so daß der eine seiner Söhne eine Sforza-Cesarini, der andere eine Colonna-Doria heimführen konnte.

Unter diesen Umständen war die Bautätigkeit in Rom bescheiden, und sie veränderte das Aussehen der Stadt nur noch wenig. Was aber gebaut wurde, trug nicht mehr den Charakter des Barockstils. Im bewußten Widerspruche mit ihm stieg in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, an die wiederentdeckte altgriechische Kunst anknüpfend, der Klassizismus empor. In Rom förderte ihn theoretisch der große Begründer der antiken Kunstgeschichte, J. J. Winckelmann (1755 bis 1767 in Rom), praktisch zunächst für die Malerei Raffael Mengs († 1779), für die Plastik erst der Venezianer Canova (seit 1779), dann der Däne Thorwaldsen (seit 1797). Allmählich wurde Rom die Hochschule auch für die deutschen Künstler, die am Monte Pincio und um den Spanischen Platz herum wohnten; hier begründeten Peter Cornelius (seit 1811) und Friedrich Overbeck eine neue Periode für die fast vergessene Freskomalerei. Der erste große Bau im neuen Geiste war die herrliche Villa Albani (Abb. 110) vor der Porta Salaria, die Winckelmanns Gönner, der Kardinal Alessandro Albani, seit 1757 für seine kostbare Antikensammlung anlegte, die letzte Villa der alten Art, ein zweiter der Palazzo Braschi an der Navona unter Pius VI. Braschi 1780, der letzte große Familienpalast Roms. Die Päpste bauten vor allem im Vatikan: Pius VI. das Vatikanische Museum mit seinen prachtvollen Treppen und Sälen, Pius VII. den Braccio nuovo (1817 bis 1821); Pius IX. die schöne „Kandelabergalerie". Eine Reihe von Kirchen wurde restauriert, zuweilen nicht glücklich, zu „salonartig", wie vor allem die ehrwürdige Basilika San Paolo fuori le mura (Abb. 139 u. 140) nach dem zerstörenden Brande vom 17. Juli 1823 (vollendet 1854) und San Lorenzo fuori (1864 bis 1867) unter Pius IX., der hier sein Grab finden wollte und gefunden hat (Abb. 133 u. 134). Auch der Fürsorge um die Wasserleitungen wurde nicht vergessen; noch Pius IX. ließ 1870 die Acqua Marcia für den Nordosten wieder herstellen, und die schöne Promenade des Monte Pincio stammt aus dieser Zeit der weltlichen Papstherrschaft, von Pius VII. (um 1820). Für die Behandlung der Altertümer brachten der Klassizismus und die junge Altertumswissenschaft eine ganz neue Zeit, eine Periode wissenschaftlicher Auffassung, historischer Erkenntnis. Nicht mehr allein um des Schmuckes, sondern auch um des Studiums der Vergangenheit willen grub man in Rom, Tivoli, Anzio, im Albanergebirge u. s. f. nach den Werken der antiken Plastik und vereinigte sie in Museen. Über alle Privatsammlungen in den Palästen und Villen des Adels und der Kardinäle stiegen jetzt die päpstlichen Sammlungen auf, denn rechtlich gehörten alle Funde dem päpstlichen Fiskus, und vieles wurde angekauft. Das Kapitolinische Museum erhielt schon durch Clemens XII. Corsini (1730 bis 1740), Benedikt XIV. Lambertini (1740 bis 1758) und Clemens XIV. (1769 bis 1774) seine jetzige Gestalt. Benedikt XIV. legte den Grund zu der großartigen Statuen- und Inschriftensammlung des Vatikans (Abb. 103), Gregor XVI. bildete 1836 das etruskische Museum, Pius IX. als ein Ergebnis der Katakombenforschungen de Rossis 1854 das christliche Museum im Lateranpalast.

Später erst begann die Zeit planmäßiger Ausgrabungen der antiken Baudenkmäler und die Arbeit an ihrer Erhaltung. Hier war die kurze französische



Abb. 68. Piazza del Popolo und Ponte Margherita, vom Monte Pincio gesehen. Im Hintergrunde die Kuppel der Peterskirche. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 126.)

Herrschaft 1808 bis 1814 unter Carlo Fea bahnbrechend. Sie räumte den Schutt vom unteren Teile des Tabulariums, von den Tempeln des Vespasian und Saturn (Abb. 11 u. 16), aus der Säulenvorhalle des Faustinatempels und aus der Constantinsbasilika, wo er bis zum Ansatz der Gewölbe reichte, hinweg, legte den Titusbogen (Abb. 21) und die Reste des Tempels der Venus und Roma frei, beseitigte die Häusergruppe und die Trümmer mittelalterlicher Türme um die Phokassäule und deckte das antike Niveau des Kolosseums auf. Auch das Trajansforum wurde 1812 so weit aufgegraben, wie es jetzt zu sehen ist. Auf dem römischen Forum wurde 1811 der Unterbau der Phokassäule, seit 1835 die Basilica Julia bloßgelegt. Dabei beseitigte man auch einzelne mittelalterliche Verunstaltungen antiker Bauwerke, wie 1822 z. B. die Reste des Streitturmes der Frangipani auf dem Titusbogen. Diese Ausgrabungen leitete seit 1827 Antonio Nibby. Aber noch 1846 zog sich eine Ulmenallee von der Phokassäule bis zum Titusbogen. Unter der kurzlebigen römischen Republik von 1849 wurde die planmäßige Aufdeckung des Forums begonnen, doch 1853 wieder eingestellt, und noch 1854 zogen die Wäscherinnen ihre Leinen zwischen den Säulen des Faustinatempels. Auf dem Palatin machte die Erwerbung der Villa Mills durch die französischen Salesianerinnen 1857 alle Ausgrabungen im südlichen Teile des Hügels, wo man schon 1775 bis 1777 nach Antiken gegraben und einen Teil der Domus Augustana gefunden, aber wieder zugeschüttet hatte, unmöglich; dagegen eröffnete der Ankauf der Farnesischen Gärten durch Napoleon III. im Jahre 1860 eine Periode ergebnisreicher Forschungen (1861 bis 1869). Der Mittelpunkt für alle wissenschaftlichen Arbeiten in dem Gebiete der Topographie des antiken Roms wurde seit 1829 das kgl. preußische, jetzt kaiserlich deutsche Archäologische Institut auf dem Kapitol, der Vereinigungspunkt deutscher und italienischer Altertumsforscher.

Deutschland war es auch, dessen siegreiche Waffen die letzte Entscheidung über die vielumkämpfte ewige Stadt heraufführten. Wenige Wochen nach der Schlacht bei Sedan, am 20. September 1870, erzwangen die Truppen des jungen Königreichs Italien unter General Cadorna den Eintritt durch die Bresche an der Porta Pia im Nordosten und zogen unter dem Schmettern ihrer altsavoyischen Trompeten die Via di Porta Pia hinunter, die seitdem den Namen Via Venti Settembre trägt, in Rom ein, am 1. Juli 1871 siedelte die italienische Regierung dahin über, und König Viktor Emanuel II. nahm seine Residenz im Quirinalpalast. Seitdem stehen sich zwei souveräne Gewalten, das nationale Königtum des Hauses Savoyen und das universale Papsttum, in derselben Stadt gegenüber. Zwar gewährte das Garantiegesetz vom 31. Mai 1871 dem Papste alle Rechte und Ehren eines Souveräns mit einer Jahresrente von 3¾ Millionen Lire, die freie Benutzung der staatlichen Verkehrsanstalten, die Exterritorialität des Vatikans, des Laterans, der Cancelleria und des Sommerschlosses Castel Gandolfo, die Freiheit aller geistlichen Bildungsanstalten in Rom und in den Städten der Suburbikarbischöfe von jeder staatlichen Aufsicht; aber Pius IX. hörte nicht auf gegen den „Kirchenraub“ zu protestieren und blieb der „Gefangene im Vatikan“, so gut wie seine Nachfolger Leo XIII. (Pecci) (1878 bis 1903) und Pius X. (Sarto). Anderseits gilt Rom jedem patriotischen Italiener als unantastbare Hauptstadt des nationalen Staats (Roma intangibile, Roma italiana), und der in Italien lange herrschende radikale Liberalismus mit seiner grundsätzlichen Kirchenfeindschaft verschärfte durch die Einziehung der geistlichen Güter den Gegensatz noch. Trotzdem kommen praktisch die beiden Gewalten miteinander aus, und der neuitalienische Nationalstaat hat die Freiheit des Papsttums so sorgfältig geschützt, daß das geistliche Ansehen des Nachfolgers Petri seit dem Ende der weltlichen Herrschaft nur noch gewachsen ist.

Mit dem Einzuge der Italiener in Rom begann eine neue Bauperiode, hinter der selbst die Zeit Sixtus' V. zurücktritt. Der Anteil des Papsttums und



Abb. 69. Blick auf Peterskirche und Vatikan vom Monte Pincio. Nach einer Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 126.)



Abb. 70. Palazzo Barberini.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 72 u. 126.)

der Kirche daran ist freilich nur ein bescheidener, beschränkt auf die Errichtung neuer Kirchen und die korrekte, stilgerechte Wiederherstellung alter. Von jenen seien Sacro Cuore di Gesù (1878 bis 1887) und Sant' Antonio di Padova (1893), beide in den neuen östlichen Stadtteilen, das große Benediktinerstift Sant' Anselmo auf dem Aventin und das Franziskanerkloster an der Merulana genannt, von diesen San Niccolò, Santa Maria in Cosmedin, Santa Cecilia, Santo Stefano. Das Bedeutendste leisteten natürlich Staat und Stadt. Beide strebten mit fieberischem Eifer danach, dieses päpstliche Rom in eine moderne, vor allem auch gesunde Großstadt zu verwandeln. Manches wurde dabei zu hastig, anderes mit zu geringer Schonung des Alten unternommen, aber der Hauptzweck ist erreicht worden: um die alte Stadt in der Tiberniederung dehnt sich heute auf den lange verödeten Höhen im Osten und Süden wie auf den weiten Flächen nördlich von der Engelsburg, den Prati di Castello, eine neue Stadt mit breiten, geraden Straßen und weiten Schmuckplätzen, mit oft großartigen öffentlichen Gebäuden und hohen, nicht selten freilich recht einförmigen Mietshäusern. Die Hauptstraße dieses königlichen Rom, die prachtvolle Via nazionale, führt von der Piazza delle Terme am Hauptbahnhof (Abb. 74) ins Herz der alten Stadt zur Piazza Venezia, die Via Cavour vom Bahnhof nach dem Forum Romanum. Die Piazza Vittorio Emanuele und die Piazza Dante bezeichnen die Gegend zwischen Santa Maria Maggiore und dem Lateran, die Piazza Cavour bildet den Mittelpunkt des neuen Stadtteils auf den Prati di Castello. In der Altstadt hat ein großer Durchbruch den Corso Vittorio Emanuele von der Piazza Venezia nach der Engelsbrücke etwa in der Richtung der alten Via papale geschaffen, das Gassengewinkel des Trastevere hat der Viale del Rè durchbrochen, und auf dem langen

Rücken des Janiculums ist die herrliche Passeggiata Margherita, die aussichtsreichste Promenade Roms, entstanden. Freilich ist dabei der Bauspekulation manches Schöne zum Opfer gefallen; die Villa Ludovisi hat Hotels und Mietskasernen weichen müssen, und die Villa Albani ist in solche eingezwängt worden. Dazu haben neue Brücken den Tiber überspannt: der Ponte Margherita, Ponte Cavour, Ponte Umberto, Vittorio Emanuele, Palatino, und riesige Mauern sollten nach dem Plane von 1875 den gefährlichen Fluß zähmen, indem sie ihm durch die ganze Stadt ein Flutbett von 100 m Breite ließen, doch erwiesen sie sich bei der furchtbaren Hochflut im Dezember 1900 noch als ungenügend.

Eine große Anzahl stattlicher Neubauten aus dem schönsten Travertin entstand vor allem in den neuen Stadtteilen: der Zentralbahnhof (Abb. 74) an den Diocletiansthermen 1872, das Finanzministerium 1870/77 (Abb. 73), das Kriegsministerium seit 1888, beide an der regulierten Via Venti Settembre, die Banca d'Italia und das Kunstausstellungsgebäude an der Via Nazionale, der riesige Justizpalast in den Prati di Castello (Abb. 108), die Sparkasse am Corso u. a. m. Für andere Zwecke wurden ältere Gebäude eingerichtet: für die Post und das Ministerium der öffentlichen Arbeiten das schöne Kloster San Silvestro in Capite unweit von der Piazza Colonna (Abb. 56), für das Unterrichtsministerium das Dominikanerkloster Santa Maria sopra Minerva, der alte Sitz des Inquisitionsgerichts, für das Marineministerium das Kloster Sant' Agostino unweit der Navona; das Auswärtige Amt siedelte sich in der Consultà an, das Ministerium des Innern im Palazzo Braschi. Der Senat des Königreichs fand Platz im Palazzo Madama, das Abgeordnetenhaus im Palazzo Ludovisi am Monte Citorio, der Staatsrat im Palazzo Spada. Auch mit Denkmälern ergriff das neue Italien energisch Besitz von der ewigen Stadt. Das Kloster Santa Maria in Aracoeli wurde



Abb. 71. Der Quirinal, jetzt Königsschloß.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 127.)

1885 abgebrochen, um auf der Nordseite des Kapitols Platz für das Nationaldenkmal Viktor Emanuels II. zu gewinnen und dem Corso einen großartigen Abschluß zu geben, auf der Höhe des Janiculums wurde 1895 das Denkmal Garibaldis (Abb. 106) enthüllt, auf dem Campo di Fiori erhob sich 1890 das Monument des pantheistischen Philosophen Giordano Bruno (Abb. 50). Zugleich hat die italienische Regierung Rom als die Landeshauptstadt in eine große Garnison aller Waffen (des zehnten Armeekorps mit dem Generalkommando im Palazzo Colonna) und eine Lagerfestung mit 14 Forts und Batterien in einem Umkreise von 50 km verwandelt.

Für die verständnisvolle wissenschaftliche Erforschung und Erhaltung der antiken Monumente ist niemals soviel geschehen, wie seit 1870. Von der modernen Großstadt wurde die „archäologische Zone“ streng getrennt, daher 1870 der ganze Palatin angekauft, mit Ausnahme des Klosters der Salesianerinnen, die indes auf den Aussterbeetat gesetzt wurden. Auf dem Forum legte Pietro Rosa die Basilica Julia, den Castortempel, den Cäsartempel und die Phokassäule sowie die ganze mittlere Fläche frei, Giuseppe Fiorelli 1878/80 einen Teil der Sacra Via, Rodolfo Lanciani entdeckte 1882/83 das Haus der Vestalinnen. Nach längerer Pause begann dann seit 1898 unter dem damaligen Unterrichtsminister Guido Baccelli durch Giacomo Boni eine neue Periode höchst erfolgreicher Ausgrabungen. Für alle neuen statuarischen Funde im alten Stadtgebiet wurde das Nationalmuseum in den Diocletiansthermen eingerichtet, für die Forumfunde die Santa Francesca Romana am Westende des Forums. Seiner großen antiken Vergangenheit blieb also auch das königliche Rom pietätvoll eingedenk.

III. Wanderungen durch Rom.

1. Ankunft in Rom.

Wenn sich im Mittelalter Pilger oder Heereszüge von Norden her Rom näherten, dann sahen sie die ewige Stadt zuerst gewöhnlich vom Monte Mario aus, der deshalb Mons Gaudii, der Berg der Freude hieß. Von hier aus hielten in der Regel die römischen Kaiser deutscher Nation über die Neronischen Wiesen durch die Porta St. Petri ihren Einzug im Borgo zur Krönung im St. Peter, von den eisernen Geschwadern ihrer Ritterschaft umdrängt; von hier aus hat Martin Luther 1511 in frommer Ehrfurcht, das kaiserliche Heer im Mai 1527 voll roher Beutegier und wildem Haß den ersten Blick auf die Stadt der Päpste geworfen. Später fuhr, wen ein frommes Bedürfnis oder ein weltliches Geschäft, Begeisterung für die Kunst oder historisches Interesse nach dem Tiber trieb, entweder das Tal des Flusses herab oder von Viterbo heran; dann pflegte kurz vor dem Ponte Molle (Abb. 114) oder bei La Storta, der letzten Poststation vor Rom, da, wo sich die Straße aus dem südetrurischen Hügellande in die römische Ebene hinabsenkt, und zum erstenmal am Horizont die graublaue Peterskuppel majestätisch emporsteigt, der Vetturino sich zu dem Reisenden zu wenden und mit der Peitsche nach vorwärts deutend auszurufen: „Eccola Roma!“ „Da ist Rom!“ In beiden Fällen überschritt der Fremde den Tiber auf dem Ponte Molle, dem Pons Milvius, und fuhr dann die lange, schnurgerade Straße, die alte Via Flaminia, zwischen eintönigen, oft schadhaften Gartenmauern hin, die ihm jede Aussicht seitwärts versperrten, nach der Porta del Popolo (vgl. Abb. 2). Hatte er ihr hallendes Gewölbe hinter sich, dann umfing ihn nach der langen, ermüdenden Fahrt durch die menschenleere Campagna mit einem Schlage Rom; er sah das schöne Oval der Piazza del Popolo mit dem Obelisken in der Mitte, links den Abhang des Pincio, rechts in der Ferne die ragende Peterskuppel, gerade vor sich die Mündungen dreier Straßen zwischen zwei zier-

lichen, einander ganz gleichen Kuppelkirchen und tauchte in dem engen Corso unter in den wogenden Strom des römischen Lebens. So sind J. J. Winckelmann und W. Goethe, R. Mengs und Angelica Kauffmann, B. G. Niebuhr und alle die deutschen Künstler in Rom eingezogen. Anders heute. Das schnaubende Dampfroß führt den Fremden entweder von Orvieto und Orte das Tibertal hinunter oder von Genua und Pisa her längs der Küste nach Rom. Kommt er von Orte, dann sieht er, aus dem Tibertal heraustretend, die langen Linien der Gebirge, die rings die Campagna umschließen, er sieht diese selbst mit ihren Ackerfluren und weidenden Herden ohne eine Spur von dem, was sonst eine große Stadt ankündigt; dann taucht plötzlich eine hohe braune Zinnenmauer vor ihm auf, und ehe er noch so recht weiß, was das bedeutet, ist er in Rom. Leblos und öde, eine im Frühling grüne, im Herbste graubraune wellige Fläche, nur hie und da von Gruppen hochstämmiger Eukalyptusbäume unterbrochen, die jedes der kleinen, einsamen



Abb. 72. Aurora. Deckengemälde von Guido Reni. Im Casino des Palazzo Rospigliosi. (Zu Seite 127.)



Abb. 73. Finanzministerium.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 81 u. 127.)

Bahnwärterhäuschen umgeben, dehnt sich die Campagna auch um den, der Civitavecchia verlassen hat und nun auf dem Schnellzug durch die Ebene jagt. Er weiß, daß er sich mit jeder Räderdrehung der ersehnten ewigen Stadt nähert, aber er sieht kein Zeichen ihrer Nähe. Da plötzlich eine scharfe Wendung nach rechts, die vorbeifliegenden Gebäude eines kleinen Bahnhofs, der Stazione Trasteverina, dann eine lange Brücke, darunter ein strudelnder, gelber Fluß, der Flavus Tiberis, und nun links langgestreckt, altersbraun, eine finstere, hohe Mauer mit Zinnen und trotzigen Türmen, darüber ein kahler Hügel mit einem Kreuze, der Monte Testaccio, zu seinen Füßen eine spitze Pyramide mit dunklen Zypressen und breitwipfligen Pinien (Abb. 1), das Grabmal des Cestius, weiterhin die riesige, mit Statuen gekrönte Fassade einer großen Kirche, der Lateran (Abb. 39), rechts lange Straßenlinien und zertrümmerte Aquädukte, die einem fernen Gebirge zustreben. Dann öffnet sich die Mauer, eine graue Ruine zeigt sich links, die sogenannte Minerva medica, Schlote rauchen über nüchternen, rußigen Gebäuden, dröhnend rollt der Zug in eine weite Bahnhofshalle, und „Roma!“ schallt der Ruf der Schaffner an der Wagenreihe hin.

Das also ist Rom! Draußen stehen in endloser Linie die Omnibuswagen der Gasthöfe und die Droschken, rotbemützte Dienstmänner dazwischen, rechts auf einem weiten Platze zwischen Palmengruppen und prächtigen Blumenbeeten steigen und rauschen die Wasser eines mächtigen Springbrunnens in einem weiten Becken, die Acqua Marcia; dahinter erhebt sich eine kolossale, rotbraune Trümmermasse, die Diocletiansthermen, und ihnen gegenüber öffnet sich inmitten eines mächtigen Halbrundes hoher Gebäude eine breite, gerade, lange, ganz moderne Prachtstraße, die Via Nazionale. Elektrische Straßenbahnwagen gleiten vorüber, Automobile, Equipagen und Droschken rasseln, große Schaufenster eleganter Läden schimmern; ist das wirklich Rom? Doch dort, nur auf einen Augenblick durch eine Quergasse in der Ferne sichtbar, steigt die Peterskuppel auf, und dort, wo die Straße sich

senkend scharf rechts biegt, ragt jenseits einer Lücke zwischen den hohen Häusern aus einer tiefen Senkung eine gelblichweiße Riesensäule empor, die Säule Trajans. Wir sind wirklich in Rom!

Aber freilich, das antike Rom muß man suchen. Nur im Süden der weiten Stadt besteht es noch in einigermaßen zusammenhängenden Resten, sonst taucht es nur hie und da in einzelnen wuchtigen Trümmern auf, eingeschlossen und verbaut in oft recht dürftigen Gassen und Häusern einer kleinen Zeit. Was heute zunächst ins Auge fällt und den Eindruck bestimmt, das ist eine ganz moderne Stadt, oder eine Stadt des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, in der die Denkmäler der Renaissance, geschweige denn die des Mittelalters nur vereinzelt hervortreten, eine Stadt, die auf den ersten Blick viel weniger Altertümliches hat, als etwa das um soviel jüngere Florenz. „Es ist ein verdrießliches Geschäft," sagt Goethe, „das alte Rom aus dem neuen herauszuklauben." Aber wir suchen nicht nur das alte, wir suchen das ganze Rom, und wir werden dabei immer wieder unwiderstehlich gefesselt durch eins: Rom ist, wie es eben heute ist, etwas ganz anderes als jede andere Stadt. Es ist zugleich eine Stadt und eine Landschaft, es bietet einen beständigen Wechsel zwischen dichtbevölkerten Vierteln und einsamen, halbverwilderten Gärten, Parks, Vignen, zwischen Straßen, in denen das volle Leben braust, und Gäßchen und Plätzen, die heute noch so still und leer sind, wie vor einigen hundert Jahren, zwischen Denkmälern aller Zeiten und den allermodernsten Bauten. Und das alles ist ausgebreitet über Hügel und Täler, und stellt in fortwährend sich ändernden unendlich mannigfachen Bildern ein malerisches Ganze ohnegleichen dar.

2. Die Ruinenstadt.

Kapitol, Forum, Palatin mit ihrer nächsten Umgebung bilden heute die Ruinenstadt, wie sie im Altertum den Mittelpunkt, den Kern Roms gebildet haben. Schnurgerade lief von jeher die Hauptstraße des päpstlichen Rom, der Corso, auf die Nordspitze des kapitolinischen Hügels zu, aber sie eröffnete noch keinen Zugang zu ihm. Heute mündet der Corso auf die völlig umgestaltete wesentlich erweiterte Piazza Venezia zu Füßen des imposanten, im April 1911 enthüllten National-



Abb. 74. Piazza delle Terme und Hauptbahnhof.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 81 u. 128.)

denkmals (Abb. 44). Aber erst durch enge, lärmerfüllte Gassen gelangt man auch jetzt noch zur stillen Piazza Aracoeli. Dort öffnet sich eines der herrlichsten und stolzesten Stadtbilder Roms. Zwischen prächtigen Gartenanlagen, in denen das Denkmal des Cola di Rienzo steht (Abb. 3, vgl. S. 52), vorbei an der Wölfin, die dort als Wappentier im Käfig gehalten wird, führt eine breite Freitreppe hinauf nach dem Kapitolsplatz (vgl. Abb. 4), der genialen Schöpfung Michelangelos, würdig der alten Bedeutung des Burghügels. Vor uns erhebt sich, den Hintergrund schließend, der Senatspalast mit dem schlanken Uhrturm in der Mitte, dessen Glocke einst die römische Bürgerschaft zur Versammlung rief, der doppelteiligen Freitreppe und der schönen Brunnenanlage, die hier der Nil, dort der Tiber schmückt; rechts begrenzt den Platz der Konservatorenpalast, der Sitz der modernen römischen Gemeindeverwaltung, der auch das berühmte uralte Erzbild der römischen Wölfin birgt (Abb. 5), links das kapitolinische Museum, das älteste der Stadt; in der Mitte aber thront auf starkem, kraftvoll ausschreitendem Roß der milde Kaiser Marcus Aurelius, die schönste Reiterstatue des römischen Altertums. Wir stehen hier in der mittleren Einsenkung des Hügels. Zur Linken, vom kapitolinischen Museum halb verdeckt, mit der Piazza Aracoeli direkt durch die breite, aber steile Marmortreppe von 1348 verbunden, zeigt sich die langgestreckte Kirche Santa Maria in Aracoeli, die mit dem abgebrochenen Kloster die Stätte der alten Arx und des Tempels der Juno Moneta einnimmt (Abb. 6). Ein seltsames Bauwerk, das so recht die naive Verwendung antiken Materials zu mittelalterlichen Kirchenbauten erkennen läßt. Denn die Säulen der dreischiffigen Basilika unter ihrer flachen vergoldeten Barockdecke sind nach Ordnung, Länge, Stärke und Kannelierung ganz verschieden, und nicht einmal alle aus Marmor, sondern teilweise auch aus Granit. Da die Kirche seit Jahrhunderten unter dem Patronate des römischen Senats steht, so wird der Gründungstag der Stadt, der 21. April, hier stets feierlich begangen. Dann sind die Säulen und

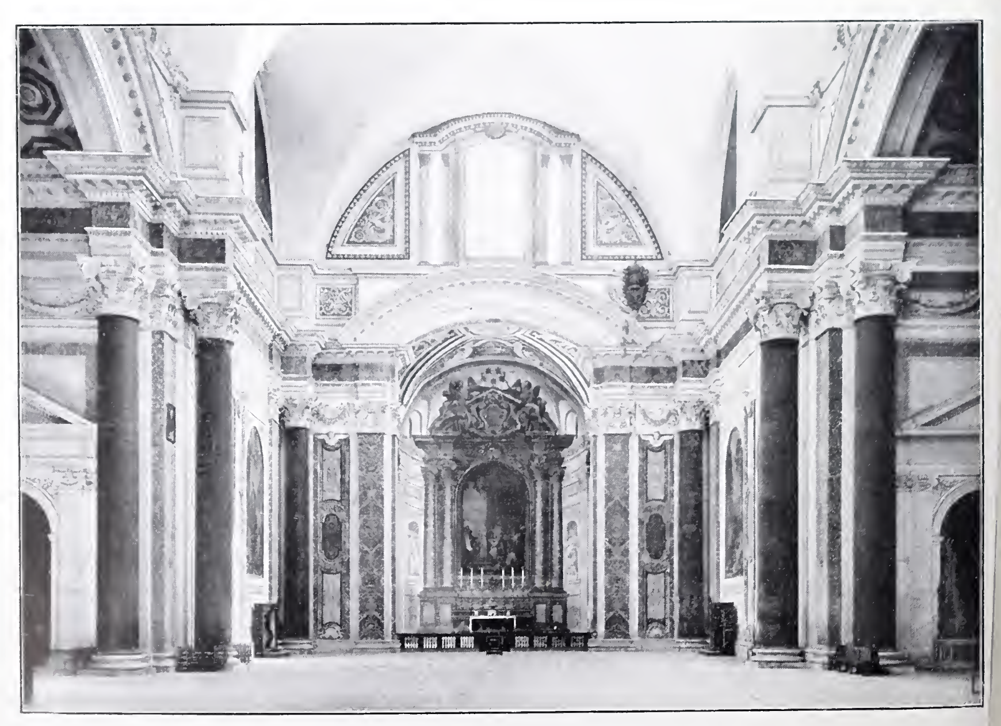


Abb. 75. S. Maria degli Angeli.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 128.)

die Brüstungen mit goldumsäumten Purpurtüchern verhüllt, und von den stolzen Palästen am Kapitolplatz wehen seidene Banner in denselben Farben. Zu Weihnachten aber finden in dem ehrwürdigen Gotteshause die sogenannten Kinderpredigten statt zu Ehren des Jesuskindes, dessen wundertätige, bunt angeputzte Holzpuppe (das Santo Bambino) in einer Seitenkapelle links vom Hochaltare aufbewahrt wird.

Nach der breiteren südlichen Kuppe des Kapitols führen heute zwei Wege um den Konservatorenpalast herum, beide nach der merkwürdigen deutschen Kolonie, die jetzt oben liegt, die Straße rechts von der großen Treppe nach der Front des Palazzo Caffarelli, der deutschen Botschaft (vgl. Abb. 7), die breite Treppe seitwärts vom Senatspalast nach der Via di Monte Tarpeo, die zwischen dem Garten der Botschaft rechts, dem Hospital und Pfarrhaus links nach dem schönen Neubau des kaiserlich deutschen Archäologischen Instituts (1874 bis 1876) hinläuft, eine stille, weltentrückte Gegend an der Stelle des stolzen Jupitertempels. Aus seinen mächtigen Quadern ist der Palazzo Caffarelli gebaut, ungefähr da, wo die drei Cellen des Jupiters, der Juno und der Minerva nebeneinander lagen. Über den Rest der mächtigen Säulenvorhalle nach Süden zu breitet sich der Garten der Botschaft aus; dort sind auch noch ein Stück des uralten Unterbaues, zwölf Lagen von Tuffblöcken übereinander und ein paar andere Trümmer sichtbar; ein Stück von einer der Riesensäulen liegt im Garten des Archäologischen Instituts. So vollständig war seit dem sechzehnten Jahrhundert die Stelle dieses wichtigsten aller römischen Tempel vergessen, daß sie erst 1876 bei dem Erweiterungsbau der Botschaft wieder entdeckt worden ist. Also horstet heute der Adler des neuen Deutschen Reiches da, wo einst der Adler des Jupiter seine Schwingen über Rom breitete; auf dem Boden der Säulenhalle neben der Cella Minervas steht heute die deutsch-evangelische Hauskapelle der Botschaft, und die weite Aussicht über die ewige Stadt, die einst die Area Capitolina vor dem Tempel bot, bietet sich heute von den Fenstern des Palazzo Caffarelli und des Archäologischen Instituts aus. Von den zahlreichen anderen kleinen Heiligtümern des Kapitols ist gar nichts mehr übrig, wohl aber zeigt man noch den Tarpeischen Felsen im Garten des deutschen Hospitals.

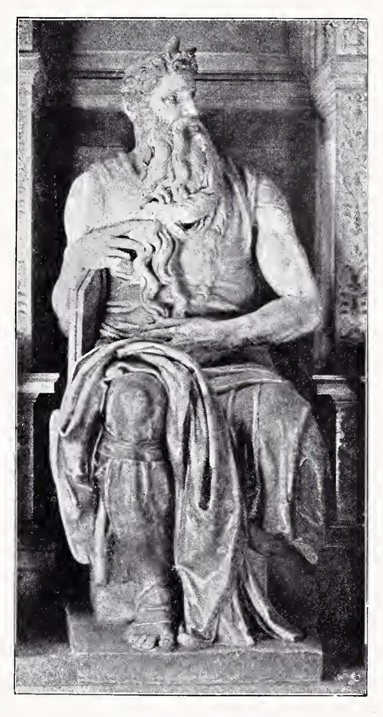


Abb. 76. Moses.
Marmorstatue von Michelangelo, vom Grabmal des Papstes Julius II. in der Kirche San Pietro in Vincoli.
(Zu Seite 128.)

Nur ein antiker Bau des Burghügels steht noch aufrecht, das Tabularium, das die Ostseite der mittleren Senkung schließt und seit dem Mittelalter mit seinem hohen Turm den hinteren Teil des Senatspalastes bildet, vom Forum aus gesehen ein imposanter braungelber Travertinbau in fünf Stockwerken, dessen einst offene Arkaden jetzt bis auf eine (neu geöffnete) vermauert sind. Um seine südliche Schmalseite herum führte der gewundene Clivus Capitolinus zum Forum hinab, etwa da, wo heute die Via del Campidoglio läuft; einen zweiten Zugang boten die Centum gradus an dem steilen Südabhange des Kapitols, einen dritten die Treppe von der Arx hinunter in der Richtung der heutigen Via del' Arco di Settimio. Dort, wo diese am Mamertinischen Gefängnis vorüberführt, stößt mit ihr im spitzen Winkel die enge, gewundene Via di Marforio vom Corso her zusammen, der alte Clivus argentarius (Geldwechslergasse), der an der Stelle der



Abb. 77. Inneres der Basilika S. Maria Maggiore.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 72 u. 129.)

alten Steinbrüche (lautumiae) vorbei über einen nördlichen Ausläufer des Kapitols hinwegführte. Vom Tiber her lief am Kapitol hin der Vicus Jugarius (die Jochmachergasse, Via und Piazza di Consolazione), wo 1907 die derbrealistische Statue einer Höferin aus hellenistischer Zeit zutage gekommen ist, längs der Westseite des Palatins der Vicus Tuscus (die Tuskergasse, Via di San Teodoro). So war der Hauptplatz der antiken Stadt von allen Seiten leicht zugänglich. Aber wie seltsam ist heute der Anblick des Forum Romanum, wenn man von der Höhe des Kapitols etwa die Via del Campidoglio herniedersteigt! Er wirkt auf den ersten Blick weder imposant noch erfreulich, viel eher niederdrückend und verstimmend, denn zu arg haben hier die zerstörenden Gewalten gehaust (Abb. 9 u. 12). Was noch eine künstlerische Gestalt hat, das sind einzelne Säulen, einige Säulengruppen und der wohlerhaltene Triumphbogen des Septimius Severus (vgl. Abb. 11); doch überwiegend liegen vor uns braunrote, oft formlose Ziegelhaufen, schwarzgraue Fundamente aus Gußwerk und zahllose Marmorbruchstücke, dazwischen das antike Travertinpflaster. Neuerdings belebt allerhand neu angepflanztes Strauchwerk und Blumen diese Trümmerwelt, besonders Lorbeer, Zypressen, Myrten, Oleander, Rosen, Efeu u. a. m. Zur Linken am Nordrande bezeichnen einige Kirchen besser erhaltene antike Gebäude, überragt von den kolossalen Gewölben der Constantinsbasilika; gerade vor uns im Osten, das Bild abschließend, aber schon weit hinter dem Forum, steigt der schlanke romanische Glockenturm der Santa Francesca Romana empor, rechts davon, etwas erhöht, auf der Velia der schöne Titusbogen (vgl. Abb. 21), weiter rückwärts die braungelbe Bogenwand des Kolosseums; zur Rechten begrenzen die felswandartigen Substruktionen des Palatinus mit den grünen Laubmassen der Farnesischen Gärten darüber den Blick, und ganz im Hintergrunde ziehen im lichten Blau die feinen

Linien des Albanergebirgs den Rahmen um das trotz aller Verwüstung doch unvergleichliche und unvergeßliche Bild dieser Ruinenstadt.

Aber was bedeuten alle diese Trümmer, was ist vom Altertum hier noch übrig? Aus der republikanischen Zeit liegt fast nichts zutage, wirklich erhalten ist gar nichts außer dem unscheinbaren sogenannten Carcer Mamertinus. Der obere Stock, ein Tonnengewölbe auf trapezförmigem Grundriß, über dem seit 1539 die kleine Kirche der römischen Zimmerleute, San Giuseppe de' Falegnami steht, ist die Kapelle der beiden Märtyrerapostel Petrus und Paulus, der untere kleinere und niedrigere, fast kreisförmige Raum mit einer noch immer fließenden Quelle, den ursprünglich ein spitz zulaufendes Scheingewölbe deckte, jetzt eine fast flache von einem Pfeiler getragene Steindecke schließt, war anfangs das Brunnenhaus (Tullianum) des Kapitols und damals nur durch die runde Öffnung in der Decke zugänglich, erst später das Staatsgefängnis, die Todesstätte des Königs Jugurtha von Numidien 104, der Catilinarier 63, des letzten gallischen Nationalhelden Vercingetorix 47 v. Chr. Jetzt ist es oft unzugänglich, weil Wasser den Boden bedeckt. Von den Gebäuden, die sonst in republikanischer Zeit das Forum umgaben, sind heute höchstens noch die Grundmauern vorhanden; was vom Oberbau etwa übrig ist, stammt aus der Kaiserzeit. Das Forum der Republik, der Schauplatz aller der bewegten und sooft entscheidenden Versammlungen des souveränen römischen Volkes, läßt sich also nur noch im Grundriß rekonstruieren, aber nicht mehr im Aufriß, nicht mehr als Bild. Das ist nur bei dem Forum der Kaiserzeit noch möglich.

Die republikanische Anlage zerfiel in zwei gesonderte Teile, wie in Siena etwa der Campo mit dem Rathause und der Mercato, in Venedig die Piazzetta mit dem Dogenpalast und die Piazza San Marco, in Verona die Piazza Signoria mit dem Stadthause und die Piazza d'Erbe (Gemüsemarkt) nebeneinander liegen.

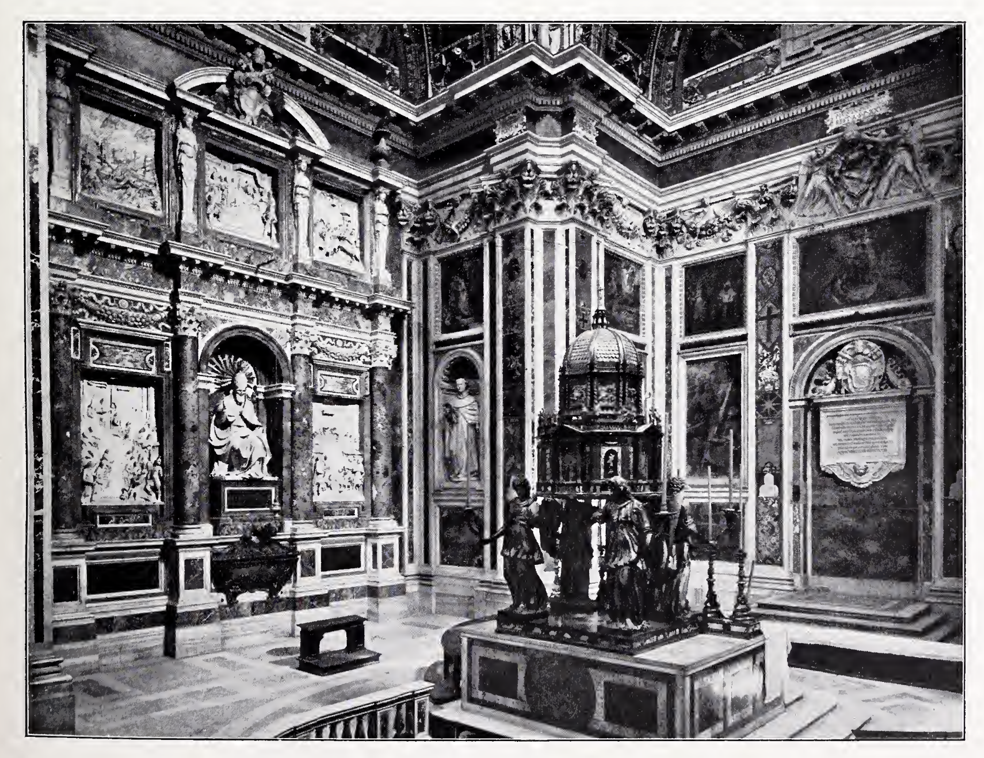


Abb. 78. Kapelle des Sakraments in S. Maria Maggiore.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 129.)

Das eigentliche Forum war der Markt für Handel und Rechtsprechung, eine annähernd oblonge Fläche von etwa 200 m Länge und höchstens 100 m Breite (bis zur Regia), mit der Sacra Via auf der Mittellinie und der Nova Via längs des Palatinus, die sich jenseits des Forums auf dem Rücken der Velia vereinigten. Der Platz für die Volksversammlungen, das Comitium, an der Nordwestecke war ein zum Forum schräg gestellter quadratischer Raum von nur 90 m Seitenlänge, also, die Gebäude abgerechnet, von kaum 8000 qm Flächeninhalt, mit der Curia Hostilia im Hintergrunde. Erst seit 145 v. Chr. wurden die Volksversammlungen auf dem Forum selbst abgehalten, so daß der Redner von den Rostra aus nicht mehr wie bisher nach der Curia zu, sondern nach dem Forum hin sprach. Cäsar zerstörte das Comitium völlig, indem er seine Curia Julia in die Diagonale des alten Platzes setzte und den Rest zum Forum Romanum und zu seinem Forum Julium zog. Zugleich wurde das Niveau wesentlich erhöht und ein prachtvolles Pflaster von weißem Marmor gelegt. Der Boden des alten Comitiums liegt also heute unter den Häusern, die das Forum Julium bedecken und unter den beiden Kirchen Santa Martina (mit der Kuppel von dem Umbau 1640) und Sant' Adriano; die kahlen braunen Wände dieser letzteren sind nichts anderes als der Sitzungssaal der cäsarischen Curia Julia, die andere Kirche steht im Secretarium Senatus, dem Raum für die geheimen Sitzungen des Senats; erst die zwischen beiden Kirchen von Sixtus V. angelegte Via Bonella hat die Verbindung zwischen beiden Sälen, das Atrium Minervae, zerstört. Vor der Front beider Kirchen häufte sich im Laufe der Jahrhunderte der Schutt bis zu 9 m Höhe, so daß der Eingang in Sant' Adriano mehrmals höher hinaufgerückt werden mußte. Die viereckigen Aushöhlungen in dem Mauerwerk unter dem jetzigen Eingange sind altchristliche loculi (Gräbernischen). Was vor der Front der Kirche liegt, ist die südliche, zum Forum gezogene Ecke des alten Comitiums mit dem cäsarischen Marmorpflaster. Mitten in diesem, etwa 20 m östlich vom Severusbogen, auf der Grenze des alten Comitiums und des republikanischen Forums, fällt ein unregelmäßiges Viereck aus schwarzem afrikanischen Marmor (nero antico) unter einem hölzernen Schutzdach auf, der vielgenannte Lapis niger, der jetzt von eisernen Trägern über einem Hohlraum gestützt wird; darunter, 1,40 m tiefer und noch 0,80 m unter dem spätrepublikanischen Travertinpflaster, zeigt sich ein an der östlichen Schmalseite offenes Rechteck aus gelbem Tuff, davor eine dreieckige kleine Plattform, die einen konischen Stumpf und daneben einen viereckigen Pfeiler (Cippus) trägt. Beide sind in einer Höhe von etwa 0,5 m abgebrochen. Auf den vier Seiten des Cippus (Abb. 13) läuft in abwechselnd von rechts nach links und links nach rechts gerichteten Zeilen eine Inschrift in den dem süditalisch-griechischen Alphabet sehr nahe stehenden Buchstaben, aber in lateinischer Sprache, die einen Fluch über den ausspricht, der diesen heiligen Ort verletzte, die älteste aller lateinischen Inschriften etwa aus dem sechsten Jahrhundert v. Chr. Das ist jedenfalls das legendarische, immer heilig gehaltene Grab des Stadtgründers Romulus, das vielleicht von den Galliern 387 v. Chr. zerstört, dann entsühnt und mit dem Lapis niger bedeckt wurde, um es zu schützen und doch die Stelle kenntlich zu machen. Die Mauern, Pfeiler und Säulen weiter ostwärts an der Nordseite des Forums sind die Reste der Basilica Aemilia aus der Kaiserzeit. Ihre Hauptteile lassen sich noch erkennen, soweit sie schon ausgegraben sind. An der Südfront lag eine zweistöckige Säulenhalle (dorische Halbsäulen mit Pfeilern), dahinter eine Reihe von Läden (tabernae), in deren Mitte führte der Haupteingang in den Saal, den vier Schiffe bildeten: das Mittelschiff (70×29 m), ein Seitenschiff an der Südseite, zwei Seitenschiffe an der Nordseite; das Ganze bedeckte eine mächtige hölzerne Dachkonstruktion. Daneben endlich erhebt sich die schönste Säulenhalle des Forums aus grüngeadertem, euböischem Marmor (Cipollino) mit einem barocken Giebel aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts darüber; sie gehört dem in eine Kirche verwandelten Tempel des Antoninus und

der Faustina an (Abb. 14); die breite und hohe Freitreppe, die zur Vorhalle hinaufführt, ist jetzt freigelegt. Der daran vorbeiführende gepflasterte Weg von etwa 5 m Breite ist ein Teil der Sacra Via, die 2 m unter dem späteren Pflaster des Forums zutage gekommen ist und vor der Constantinsbasilika nach Süden umbiegt. An der Südseite der Tempelvorhalle aber ist seit 1902 die uralte Grabstätte der Roma quadrata noch 4 m tiefer als das Pflaster der Sacra Via aufgegraben worden (vgl. S. 12).

Wir kehren an die Westseite des Forums, an den Fuß des Kapitols zurück. Dort die kleine, im stumpfen Winkel an das Tabularium gelehnte Säulenhalle ist die Portikus der zwölf Götter aus dem vierten Jahrhundert n. Chr., die drei im Winkel gestellten, schönen, kannelierten korinthischen Säulen mit prächtigem Gebälk auf hohem Unterbau sind der letzte Rest des Vespasianstempels von der westlichen Ecke der Vorhalle; von dem daneben liegenden Tempel der Concordia sieht man nur noch die schwarzgrauen Fundamente, von dem prachtvollen Oberbau des Tiberius nichts mehr. Die weiter vorwärts nach dem Forum zu sich erhebende, nach Norden gewandte schöne Vorhalle von acht glatten, ionischen Granitsäulen auf hohem Unterbau aus Travertin gehört dem uralten Saturnustempel (Abb. 16) an, stammt aber in ihrer gegenwärtigen Gestalt erst aus der Kaiser-



Abb. 79. Die heilige Cäcilie. Marmorfigur von Stefano Maderna. (Zu Seite 132.)

zeit. Zwischen ihr und dem wohlerhaltenen Severusbogen bezeichnet das aus Ziegeln aufgemauerte Halbrund die cäsarische Rednerbühne, die davor stehende gradlinige Mauer aus Tuffquadern mit den Zapfenlöchern für die Schiffsschnäbel (Rostra) deren Erweiterung unter Trajan. Das Ganze bildete eine Plattform mit Ehrensäulen von etwa 10 m Breite. Die Marmorschranken (anaglypha) etwas vor den Rostra stellen beide auf der einen Seite ein feierliches Lustrationsopfer für die neue Weihe des Platzes (Suovetaurilia), auf der andern die eine die Verbrennung rückständiger Steuerlisten, die andere die große Stiftung Trajans für Waisenkinder auf dem Forum, dessen Süd- und Nordseite den Hintergrund bilden, dar und schlossen einst den Platz des Redners auf der Rostra seitlich ab. Am östlichen Ende der Rostra, dicht beim Septimiusbogen, bildet eine runde Ziegelkonstruktion, die ursprünglich mit Marmor bekleidet war, die Reste des „Nabels“ (umbilicus) der Stadt und des Reichs. Dahinter liegen die Trümmer des uralten Vulkanheiligtums (Volcanal). Dagegen ist die Stelle des „goldnen Meilenzeigers“ (Miliarium aureum) von der modernen 1835 gebauten Straße bedeckt; doch liegen Bruchstücke von dem großen, ehemals mit Bronze montierten Marmorgeländer vor dem Saturntempel.

Die langen Reihen von viereckigen Pfeilerstümpfen mit buntem Marmorpflaster und ein (neuaufgemauerter) Arkadenbogen an der Südseite des Forums

sind alles, was die Zerstörungsarbeit des Mittelalters und der Renaissance von Cäsars großartiger Basilica Julia übriggelassen hat. Ein von Pfeilern mit dorischen Halbsäulen getragener zweistöckiger, mit Tonnengewölbe gedeckter Umgang umschloß einen dreischiffigen, von Galerien umgebenen Saal von 100 zu 36 m ein, in dem die Geschworenensitzungen stattfanden; ein mächtiges Holzdach mit Fenstern bedeckte ihn. An der Südseite zog sich eine Reihe von Tabernen. Von der kleinen, im siebenten Jahrhundert eingebauten Kirche Santa Maria in Cannapara sind noch Reste der Chorschranken u. a. übrig. Dicht daneben, aber jenseits der hier vorüberführenden Sacra Via, sind die Gußwerkfundamente des Tiberiusbogens 1,50 m unter dem kaiserlichen Pflaster zutage gekommen; architektonische Reste (mit einem Bruchstück der Inschrift) liegen daneben. Ebenfalls



Abb. 80. Die Villa Farnesina. Von Raffael und B. Peruzzi. (Zu Seite 64 u. 132.)

jenseits der Straße, vor der nördlichen Front der Basilika, steht eine Reihe von Basen; sie trugen seit Diocletian Ehrensäulen (Abb. 9), die noch weiter vorn auf hohem, aber höchst roh gefügtem Postament aufragende korinthische Säule das Bronzestandbild des Scheusals Phokas. Vor der Mitte jener Ehrensäulen zeigt eine runde Steineinfassung inmitten eines unregelmäßig viereckigen Steinrahmens die Stelle des sagenhaften Lacus Curtii; dürftige Spuren haben ganz in der Nähe die Reiterstatuen Domitians und Constantins hinterlassen. Östlich von der Basilica Julia endlich steigen drei prächtige korinthische Säulen auf einem hohen Tuffunterbau empor, die Reste vom Neubau des alten Castortempels aus der Zeit des Augustus (Abb. 10), dessen dreifacher Triumphbogen an seiner nordöstlichen Ecke stand. Die dicht neben der östlichen Langseite des Tempels liegenden Mauerzüge und Pfeiler aus Backsteinen und Tuff um ein viereckiges, mit quellendem Wasser noch heute zur Hälfte gefülltes Marmorbecken gehören dem Heiligtum, der Quelle (fons) und dem Bassin (lacus) der Nymphe Juturna an, wo

einst nach der Schlacht am Regillersee 496 die Dioskuren ihre Rosse tränkten und ihre Waffen reinigten. An diese Legende erinnerte eine griechische Marmorgruppe der göttlichen Brüder, von der noch ansehnliche Reste gefunden worden sind (Abb. 8). Im Süden des Beckens sind die Reste der Kapelle der Juturna (Abb. 15) mit einem Altar der Dioskuren und einer Brunnenmündung davor (puteal) sichtbar. Reste von Zimmern an der Westseite und Statuen von Heilgöttern (Äskulap, Apollo u. a.) deuten auf die alte Bestimmung des Heiligtums als Kurort hin. Sie lehnen sich an die Grundmauern der Rampe, die hier, zunächst in einem gewölbten Gange, vom Forum nach dem Palatin hinaufführte und jetzt wieder zugänglich, aber gewöhnlich gesperrt ist. In einem Saal hinter der Kapelle wurde ein frühchristliches Heiligtum der vierzig Märtyrer (unter Diocletian) eingebaut, dessen Fresken teilweise noch gut erhalten sind. Ringsum liegen zahlreiche Bruchstücke von weißem Marmor (Säulendekorationen). Hinter dem Juturnaheiligtum nach dem Palatin zu liegt jenseits eines viereckigen Wasserbeckens, des Sklavenbades für den kaiserlichen Palast (des Caligula) darüber, die uralte Kirche Santa Maria Antiqua (Abb. 17), die älteste päpstliche Hauskapelle, die im sechsten Jahrhundert in die schönen Räume der Bibliothek des Augustustempels (s. Seite 27 u. 40) eingebaut worden und nach dem Abbruch der Santa Francesca Liberatrice (s. Seite 36) wieder zutage gekommen, jetzt auch einigermaßen wiederhergestellt und überdacht worden ist, eine kleine dreischiffige Basilika mit zwei korinthischen Säulen an jeder Seite und einer halbrunden Apsis über einem Paviment, unter dem noch das antike liegt. Fresken, gelegentlich über älteren gemalt und meist stark verwischt, schmücken die Wände der Seitenschiffe (Abb. 18); doch ist ein Bild der Kreuzigung in der danach genannten Kapelle del Crocefisso (links), das den Heiland nach alter Weise in schwarzem, langem Gewande zeigt, gut erhalten. Zwei Sarkophage und eine Anzahl Schädel zeigen, daß auch diese Kirche und ihre nächste Umgebung zu Bestattungen benutzt worden ist, ehe sie allmählich unter den Schuttmassen verschwand. Vor dem Juturnaheiligtum, etwas weiter östlich zeigt eine schwarze,



Abb. 81. Venus vor Jupiter.
Aus den Fresken zur Geschichte von Amor und Psyche von Raffael. In der Villa Farnesina.
(Zu Seite 132.)



Abb. 82. Der Triumph der Galatea.
Wandgemälde von Raffael. In der Villa Farnesina.
(Zu Seite 132.)

runde, unterwölbte Erhebung aus Gußmasse den Platz an, wo der von Augustus und dann nochmals 191 glänzend erneuerte kleine Rundtempel der Vesta stand, das künstlerische Abbild des uralten italischen Hauses, der Rohrhütte, wo die Reste der Opfer bis ins siebente Jahrhundert v. Chr. zurückgehen. Fast unmittelbar daneben bilden die Reste der Regia, des Amtslokals des Pontifex Maximus, den östlichen Abschluß des Forums. Sie war ein Rechteck von 22×7 m und zerfiel in drei Räume; an der Nordseite schloß sich ein kleiner Hof daran, doch sind nur die Grundmauern, die älteren Teile aus Tuff, die jüngeren von 36 v. Chr. aus Marmorquadern, erhalten. Andere formlose Stücke dunkler Gußmasse westlich von der Regia bezeichnen die Stelle des Tempels des Divus Julius; in dem halbrunden Einschnitt, der die Frontmauer nach dem Kapitol hin in der Mitte unterbricht, stand sein runder Altar. Seitwärts nach dem Palatin zu sind die bedeutenden Reste vom Triumphbogen des Augustus kenntlich.

Das graue Pflaster aber, das jetzt in großen, viereckigen Platten das Forum bedeckt, birgt unter sich eine Reihe von früheren Pflasterungen und Niveauschichten aus einem Zeitraum von mehr als tausend Jahren (unter dem Comitium über 20), die allmählich den natürlichen Boden der Niederung bis auf das jetzt sichtbare Pflaster um etwa 9 m erhöht haben. Quer hindurch von Nord nach Süd ziehen in verschiedener Tiefe zwei große Entwässerungsschleusen und die viel später aus Bruchstücken von Gebäuden republikanischer Zeit erbaute Cloaca Maxima, dazu unterirdische, in ihrer Bestimmung unklare Gänge (cuniculi), die in der Längsrichtung durch einen Verbindungsgang untereinander zusammenhängen.

Was sich östlich von der Regia und dem Vestatempel die langsam ansteigende Fläche nach dem Rücken der Velia mit dem Titusbogen und der Santa Francesca Romana hinaufzieht, hat niemals zum Forum gehört, sondern lag zu beiden Seiten der dorthin führenden Sacra Via. Das Ziegelmauerwerk am Fuße des Palatins, eine Menge von kleinen Räumen um einen Säulenhof, war das ausgedehnte mehrstöckige klosterähnliche Wohnhaus der sechs Vestalinnen, wie es in der Kaiserzeit stand; den Hof (atrium) zieren jetzt wieder 15 meist verstümmelte Statuen der Oberpriesterinnen (Vestales maximae) aus dem dritten und vierten Jahrhundert, von denen acht mit ihren Postamenten zu einem mächtigen Block zusammengepackt schon für den Kalkofen bestimmt waren und so gefunden wurden. Sie sind ihnen von dankbaren Verehrern gesetzt worden und tragen Widmungsinschriften, die etwa die gefeierte Vestalin als sanctissima und religiosissima preisen. Drei Wasserbecken im Atrium, Gebüsche weißer und roter Rosen längs der Wände geben dieser Stätte etwas Idyllisches und unendlich Friedliches. Besonders reizvoll ist unweit des Einganges die rosenübersponnene Aedicula Vestae, wo einst ein Standbild der Göttin stand (Abb. 20). Gerade gegenüber an der Nordseite erhebt sich hinter einem Portal von zwei roten Porphyrsäulen, dessen antike Bronzetür auch noch den alten einfachen Verschluß in vollkommen brauchbarem Zustande bewahrt hat, ein schmuckloser Rundbau unter einem Ziegeldach, angelehnt an einen viel höheren und größeren, ebenfalls ganz schlichten, eisenfest gefügten Quaderbau. Das ist das sogenannte Templum sacrae urbis mit dem Heroon, das Maxentius seinem frühverstorbenen Sohne Romulus 307 n. Chr. weihte (Abb. 19). Beide sind zur Kirche der Heiligen Cosmas und Damianus in der Art verbunden, daß das obere Geschoß des Rundbaues einen Nebenraum des Langschiffes bildet (das untere, vom Forum her zugängliche dient jetzt als Aufbewahrungsort für kleinere Antikenfunde). Nur durch eine schmale Gasse davon getrennt, die jetzt in einen Lorbeerweg verwandelt ist, steigen auf hoher Terrasse die drei riesigen kassettierten Tonnengewölbe der Constantinsbasilika zu einer Höhe von 24,5 in einer Spannung von 40,5 m auf. Sie bilden kaum ein Drittel des ganzen kolossalen Baues von 6000 qm Gesamtfläche, dessen drei nach Osten gerichtete Schiffe nur von den Außenwänden und vier ungeheuren Mittelpfeilern mit angelehnten korinthischen Säulen getragen wurden, aber wohl

Peterskirche.

Vatikan.

Abb. 83. Engelsburg und Engelsbrücke in Rom. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 58 u. 133.)

beim Erdbeben von 1349 größtenteils zusammengestürzt sind. Die letzte jener noch stehenden Säulen stellte Paul V. vor der Santa Maria Maggiore auf; der Kopf der Kolossalstatue Constantins des Großen, die in der Apsis des Mittelschiffs stand, wird jetzt im Konservatorenpalast aufbewahrt. Neue Ausgrabungen legen jetzt auch die Fundamente der Pfeiler frei.

Noch einmal schauen wir von dem schönen Titusbogen aus (Abb. 21), dessen einzigen Durchgangsbogen die berühmten Reliefs mit den Szenen aus dem Triumphzuge nach der Eroberung Jerusalems im Jahre 70 zieren, zurück über das melancholische Trümmerfeld des Forums und auf das dahinter aufragende Kapitol mit der hohen Wand des Tabulariums und dem Turme des Senats in der Mitte, den Dächern von Aracoeli und einer Ecke des Nationaldenkmals rechts, den übereinander sich auftürmenden, vielstöckigen Häusern am Abhange des südlichen Gipfels zur Linken (vgl. Abb. 12); dann wenden wir uns ostwärts der Senkung der Velia folgend. Links von uns verdeckt die Santa Francesca Romana, jetzt der Aufbewahrungsort für die bedeutenderen Forumfunde, die westliche Cella des Tempels der Venus und Roma. Von der östlichen liegt die rautenförmig kassettierte Apsis und die nördliche, von Nischen unterbrochene Seitenwand frei, oder vielmehr das alles Schmucks entkleidete Ziegelmauerwerk über hohen Unterbauten; von den korinthischen Marmorsäulen der Umgangshallen ist keine erhalten, und zahlreiche Kalköfen, die man hier fand, verraten, wie diese ganze Marmorpracht verschwunden ist. Von den riesigen grauen Granitsäulen, die einst den prächtigen Tempel in großartigen Hallen umgaben, steht keine mehr, nur einige liegen zerbrochen umher, und die Richtung der Säulengänge bezeichnen jetzt Rasenstreifen (Abb. 22). Gegenüber diesem jüngsten und prächtigsten Tempel Roms zeigen sich an der Südseite der Sacra Via etwas seitwärts vom Titusbogen Reste des ältesten, des Jupiter Stator, dessen viersäulige Front sich dem Palatin zukehrte. Die flache, quadratische grasbewachsene Basis an der Nordostseite trug einst das Kolossalstandbild Neros, und dort rechts der hohe runde Ziegelstumpf war der Kern der Meta sudans, des „Schaumkegels", eines großen Springbrunnens aus der Zeit Domitians. Doch das alles verschwindet vor dem gelbbraunen Riesenbau, der sich felsengleich in drei Stockwerken offener Arkaden und einem vierten, nur von verhältnismäßig kleinen Fenstern unterbrochenen bis zur Turmhöhe von 48,5 m erhebt, bei einer Länge der beiden Achsen von 156 und 188, einem Umfange von 524 m. Es ist das Kolosseum, das Flavische Amphitheater, der größte Bau der altrömischen Welt (Abb. 24). Zwar ist von dem Außenringe die ganze Hälfte nach dem Cälius hin abgebrochen und selbst die Stufensitze des Innern sind verschwunden; aber wenn man sich durch das Labyrinth der endlosen Gänge, Türen und Treppen aufwärts gewunden hat bis zur Höhe, dann meint man in die Arena, deren Ausdehnung 86 zu 54 m beträgt und deren verwickelte Unterbauten jetzt freigelegt sind, wie in einen ungeheuren Krater hinabzusehen. Und auch eine Aussicht öffnet sich da oben wie von Bergeshöhe. Tief unten liegt das Forum, im Bogen nach Süden und Osten hin Palatin, Cälius und Aventin, zwischen jenen beiden der Constantinsbogen und der zertrümmerte Aquädukt des Claudius, nach der anderen Seite hochragend Santa Maria Maggiore, in der Ferne die Cestiuspyramide und die Mauer Aurelians, San Paoli fuori, die Campagna und der Ring der Gebirge, die alte und die neue Stadt im Rahmen der ernsten Landschaft.

Von der Südseite des Forums zieht zwischen ärmlichen Häusern und kleinen Kramläden auf der einen, dem Westabhange des Palatins auf der anderen Seite die Via San Teodoro, nach dem vielleicht antiken kleinen Rundbau zur Linken genannt, in der Richtung des Vicus Tuscus südwärts. Da erheben sich gleich links am Fuße des Palatins die gewaltigen Ziegelmauern eines großen antiken Baues. Es ist der Tempel des Divus Augustus, ein fast quadratisches Viereck von 28×32 m, das seine achtsäulige Vorhalle dem Vicus Tuscus zuwandte; in



Abb. 84. Die Peterskirche mit dem Petersplatz. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 135.)

den Wandnischen der Cella standen die Kolossalstatuen des Augustus und der Livia, später auch die seiner Nachfolger bis ins zweite Jahrhundert. Eine reich kassettierte Holzdecke überspannte die Cella, die ihr Licht durch die hoch oben angebrachten Fenster der Seitenwände empfing. An der (südlichen) Rückseite schloß sich die der Minerva geweihte Bibliothek an, die ihren Zugang von der Nordseite her hat. Ein weiter Hof mit Nischen für Statuen an den Wänden enthielt seit Domitian die großen Bronzetafeln mit den Namen der ehrenvoll verabschiedeten Soldaten der Auxiliarkohorten; dahinter lag die Bibliothek, eine von vier Pfeilern und vier Marmorsäulen getragene „Quadriporticus" (s. S. 93), an die sich weiterhin noch drei kleinere Säle anschlossen.

Vom Augustustempel führt der Weg durch das Velabrum nach dem Tiberufer (Abb. 23) und dem alten Rindermarkt, dem Forum Boarium. Nur spärliche Reste des Altertums begegnen uns hier, aber sehr charakteristische. Da steht rechts an der alten Kirche San Giorgio in Velabro der kleine, zierlich ornamentierte Severusbogen der Geldwechsler, daneben der etwa gleichaltrige Janus Quadrifrons (Abb. 25), beide wohlerhalten, nur daß dem Janusbogen das alte Obergeschoß fehlt; links tritt in einer Mühle zwischen hohen, feuchten, früher mit Moos und üppigem Efeu bewachsenen Wänden, fast wie in einer Felsenschlucht die Cloaca Maxima wie ein starker Bergbach rauschend aus ihrem Gewölbbogen zutage. Weiterhin öffnet sich ein unregelmäßiger, aber höchst malerischer Platz, die Piazza Bocca della Verità (Abb. 23 u. 26): in der Mitte ein sprühender Barockbrunnen, gerade vor uns unmittelbar am Tiberufer ein zierlicher, von korinthischen Säulen aus parischem Marmor getragener Rundtempel, dessen modernes flaches Ziegeldach unmittelbar auf den Kapitälen aufliegt, jetzt das Kirchlein der Santa Maria del Sole, rechts ein wohlerhaltener kleiner Tempel ionischer Ordnung, vielleicht der des Hafengottes Portunus, seit Pius V. der Maria von Ägypten (Egiziaca), der Schutzheiligen der Dirnen, geweiht, dahinter der wunderliche mittelalterliche



Abb. 85. Inneres der Peterskirche.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 135.)

Ziegelbau, der das Haus des Rienzo heißt (Abb. 27), links die Vorhalle einer großen altchristlichen Basilika mit schlankem Glockenturm, der stilgerecht wieder hergestellten Santa Maria in Cosmedin, die aus den Resten des Cerestempels gebaut worden ist und ihm namentlich wohl die Marmorsäulen auf der linken Seite des Hauptschiffs und an der Eingangswand entnommen hat (Abb. 28). Antik ist auch die kolossale Maske in der Vorhalle, die Bocca della Verità, der „Wahrheitsmund" genannt; denn nach dem Glauben des Mittelalters brachte, wer beim Schwur die rechte Hand in die Öffnung steckte, sie nicht wieder heraus, wenn er falsch geschworen hatte.



Abb. 86. Pietà. Marmorgruppe von Michelangelo. In der Peterskirche. (Zu Seite 136.)

Von der Niederung steigen wir aufwärts zu dem Hügel, der die Rohrhütten der ältesten Stadtanlage, darunter das lange erhaltene Haus des Romulus und die stolzen Kaiserpaläste trug, zum Palatinus. Vor uns liegt, von der Via San Teodoro aus gesehen, ein steiler, fast senkrechter Abhang, der sich an dieser Stelle über dem Talboden um beinahe 40 m erhebt; braunrote Mauerstücke stützen ihn hie und da, dunkle Laubmassen krönen ihn. Wollen wir zu den ältesten Resten auf dem Hügel gelangen, so müssen wir durch den Eingang bei San Teodoro den steilen Weg rechts hinaufsteigen. Dort sind noch Stücke der ältesten Ringmauer aus großen Tuffblöcken sichtbar, und an diesen führt ein in den Felsen gearbeiteter Stufenweg, die Cacusstiege, auf das Plateau nicht weit von dem südlichen Tore der Roma quadrata, der Porta Romana, dem „Stromtore". Droben liegen an der Südwestecke die hohen Grundmauern des Tempels der Magna Mater, von dunklen, immergrünen Steineichen beschattet. Ganz nahe dabei sind jüngst die Reste einer uralten Zisterne und vielleicht der steinerne Unterbau vom Hause des Romulus zutage gekommen. Aber der Hauptzugang zum Palatin führt heute nordwärts den alten Clivus Victoriae hinauf, dann um die Ecke nach der Nordseite des Hügels unter mächtigen, mehrstöckigen gewölbten Substruktionen hindurch, die seit dem Ende des ersten Jahrhunderts aufgeführt wurden, um die Fläche des Plateaus bis über die Nova Via vorzuschieben, endlich an der malerischen Wassergrotte der Villa Farnese vorbei zwischen Pinien und Steineichen zu dem kleinen Kasino dicht an dem steilen Nordabhange. An jener Ecke führte und führt heute wieder teilweise eine Rampe, teilweise ein Stufenweg unmittelbar nach dem Forum zum Vestatempel (s. S. 93). Oben angelangt, stehen wir in den Resten der schattigen Farnesischen Gärten auf dem Boden der Domus Tiberiana und Gajana Caligulas, die den ganzen Nordwesten des Palatins einnahm, aber auch heute noch fast ganz unter der Erde liegt. Reizvolle Blicke bieten sich von hier aus, besonders von der schönen Palme aus auf das Kapitol und die Peterskirche. Durch den langen, bedeckten, schwach erhellten und durch einsickerndes Wasser stark beschädigten Gang (Cryptoporticus) an der Ostseite des Palastes hin, in dem vielleicht 41 n. Chr. der Kaiser C. Cäsar Caligula ermordet

wurde, gelangt man nach dem ältesten uns erhaltenen Hause des Palatins, dem Vaterhaus des Tiberius (domus Liviae), das deshalb bei allen späteren Bauten der Kaiser pietätvoll erhalten blieb. Da es auf dem natürlichen Niveau des Plateaus stand, so liegt es tiefer als der später für die Paläste künstlich planierte Boden. Es ist ein vornehmes römisches Privathaus von noch sehr bescheidenen Maßen, aber im Tablinum und den beiden anstoßenden Seitenzimmern (alae) reich mit guten Fresken geschmückt (Abb. 29). Mit derselben Sorgfalt wurde der ehrwürdige Tempel des Jupiter Victor daneben geschont; jetzt freilich steht nur noch der hohe Unterbau aus Tuffquadern mit Resten der Peperinsäulen.

Von dort aus sieht man ostwärts zur Rechten das hohe Gartenhaus der früheren Villa Mills, das die Westseite des zweiten großen (Flavischen) Kaiserpalastes, der Domus Augustana, bezeichnet. Seine Front war nach Norden gerichtet, nach der Area palatina und der alten Porta Mugonia hin, dem bequemsten und allein fahrbaren Zugange zum Palatin von der Velia (Titusbogen) her, ungefähr in der Richtung der heutigen Via San Bonaventura, die beim Titusbogen in die Sacra Via mündet. Von dieser Stelle aus erblickt man jetzt rechts, also an der Westseite, die grünen Wipfel und Hecken der Farnesischen Gärten, links nach Osten zu die Kirchen San Sebastiano und San Buonaventura zwischen Gärten und Vignen, da, wo einst der prachtvolle Apollotempel des Augustus lag, geradeaus nach Süden rotbraune, trümmerhafte Ziegelmauern auf einer hohen Terrasse, zur Linken begrenzt von einem teilweise untermauerten Erdabfall mit dichten Laubmassen darüber, das Klostergut der Salesianerinnen, Villa Mills und den Garten der Villa Mills. Furchtbar hat hier die Zerstörung gearbeitet; nur schmuckloses Ziegelwerk und Massen meist kleiner Marmortrümmer, hie und da auch noch der kostbare Marmorbelag des Fußbodens und der Wände bezeugen heute die verschwenderische Pracht der Ausstattung. Aber auch in dieser verstümmelten Gestalt lassen die Räume wenigstens in ihren kolossalen Maßen eine wahrhaft kaiserliche Größe ahnen. Die 80 m breite Fassade bildete eine Vorhalle von 22 Säulen unter einem Pultdache, dahinter lag (etwa wie bei San Lorenzo fuori le mura, Abb. 132) unter einem hoch darüber emporragenden Oberbau das Tablinum, der Thronsaal (aula regia), von 48 m Länge und 36 m Breite, einst überspannt von einem riesigen Tonnengewölbe, dessen Weite die Spannung des Mittelschiffs der Peterskirche (25 m) noch um 11 m übertraf, mit Nischen für Statuen an den Seitenwänden und der halbkreisförmigen Apsis für den kaiserlichen Thron an der Rückwand, zur Linken dieses Saales das Lararium, die Hauskapelle, zur Rechten die Basilika für die persönliche Rechtsprechung des Imperators, noch mit einem Stück der weißen Marmorschranken, die seinen Sitz in der Apsis abschlossen. Von der prunkvollen Ausstattung des Tablinums zeugten noch 1724 die Schwelle von griechischem Marmor, aus der später der Hauptaltar des Pantheons gemeißelt wurde, zwei Säulen von Giallo antico am Eingange, und Stücke der 16 das Gewölbe tragenden Pavonazettosäulen; auch von den acht Kolossalstatuen standen damals noch zwei in ihren Nischen. Zu derselben Zeit bedeckten noch die mächtigen Trümmer des eingestürzten Gewölbes den Fußboden. Hinter diesem imposanten Saale öffnet sich das Peristylium, ein großartiger Säulenhof von 59 zu 52 m, einst sicherlich mit üppigen Gartenanlagen und rauschenden

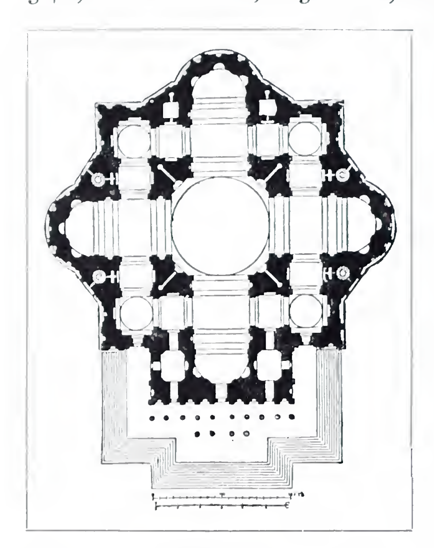


Abb. 87.
Michelangelos Grundriß der Peterskirche.
(Zu Seite 136.)

Wassern in der Mitte, zu beiden Seiten von kleineren Räumen umgeben; endlich folgt, sich nach dem Peristyl breit öffnend, das Triclinium, der Speisesaal, von wenig geringeren Dimensionen als das Tablinum, an der Westseite (wahrscheinlich auch an der Ostseite) ergänzt durch ein Nymphäum, einen Saal mit Springbrunnen und Wasserbecken, der noch in seinem trümmerhaften Zustande, von üppigem Efeu umsponnen, überaus reizvoll wirkte. Bei den jetzt eifrig betriebenen Ausgrabungen ist der Efeu beseitigt und diese Idylle zerstört worden. Aber sie haben den Grundriß des Peristyls, namentlich den Säulenumgang, weiter bloßgelegt, eine Menge von großen und kleinen Resten des kostbaren Marmorgebälks und im Triclinium prachtvolle Mosaikfußböden ans Tageslicht gebracht. Die noch dahinter, über Resten älterer, als Substruktionen benutzter Privathäuser liegenden Räume gehören der Bibliothek des Kaiserpalastes an, die durch eine Reihe von Säulen hinter dem Triclinium bezeichnet wird; andere ziehen sich nach dem Südabhange des Palatins hinunter und enden in einer Reihe von engen, gewölbten Gemächern zu beiden Seiten einer halbrunden Apsis längs eines Hofraums; es ist das Haus für die kaiserlichen Pagen (Pädagogium), wo man auch das sogenannte Spottkruzifix (Christus am Kreuz mit Eselskopf und eine betende Gestalt kniend davor mit der Unterschrift Ἀλεξάμενος σέβετε [s. h. σέβεται] θεόν: A. betet seinen Gott an) gefunden hat, die jämmerliche Wandkritzelei eines heidnischen Pagen zur Verhöhnung eines christlichen Genossen, aber ein merkwürdiges Zeugnis für den Kampf der beiden Religionen selbst in der nächsten Umgebung des Kaisers (Abb. 30). Die eigentlichen Wohnräume der Domus Augustana an der Südostseite der Repräsentationssäle, wahrscheinlich der älteste, noch von Augustus herrührende Teil der ganzen Anlage, sind im achtzehnten Jahrhundert größtenteils aufgegraben und aufgenommen, aber wieder zugeschüttet worden und liegen jetzt tief unter dem Klostergut. Doch ist dieses Kloster wie die breit von West nach Ost vorliegende Villa Mills (Spada) jetzt geräumt und im Abbruch begriffen. Dagegen ist die großartige Anlage längs ihrer Ostseite, das sogenannte Stadium, fast ganz freigelegt (Abb. 31). Betritt man es von der Südseite her, so öffnet sich ein ungeheurer Raum von 165 m Länge und 48 m Breite zwischen hohen

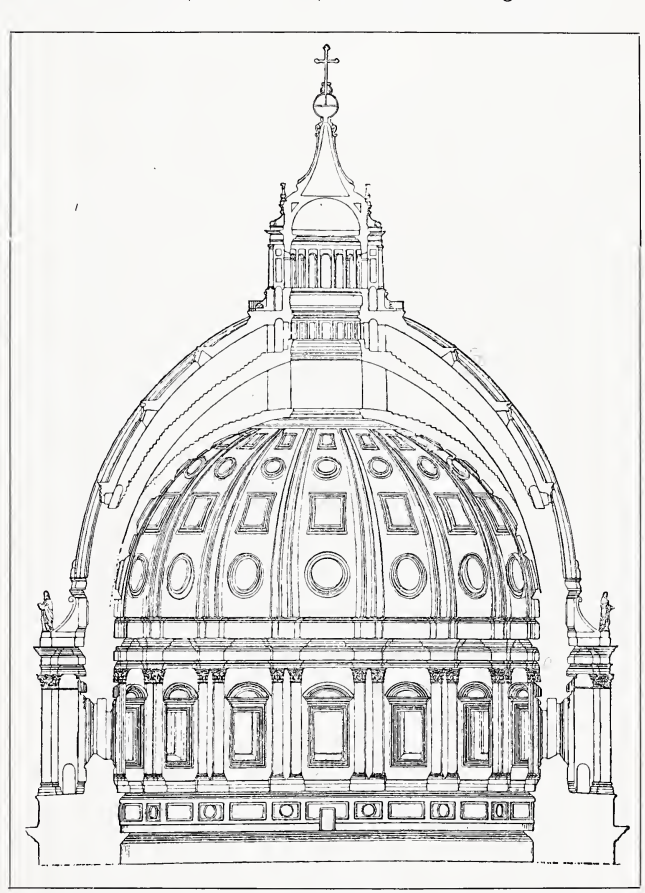


Abb. 88. Durchschnitt von Michelangelos Modell für die Kuppel der Peterskirche in Rom. (Zu Seite 136.)

Umfassungsmauern, von großen Resten der alten Säulen- und Pfeilerhalle umgeben, an der rechten Seite eine halbrunde, mehrstöckige, einst überwölbte Exedra. Höchstwahrscheinlich war das eine prächtige, geschützte Gartenanlage der Domus Augustana mit langen Wandelbahnen, wie sie die Römer liebten, in die erst viel später eine kleinere Rennbahn eingebaut worden ist. An die Südostseite dieses Flavischen Baues schlossen endlich Commodus und Septimius Severus ihren neuen Palast, jetzt ein schwer übersichtliches Gewirr von hohen Mauern, langen Galerien und gewölbten Räumen, die diese ganze südöstliche Ecke des Plateaus einnehmen (Abb. 32). Vom Septizodium freilich findet sich keine Spur mehr.

So hatten die Kaiser beinahe die ganze Oberfläche des Palatins mit ihren Palästen bedeckt. Am stolzesten war unzweifelhaft der Anblick von der Area palatina, dem „Schloßplatze“ aus: links der marmorprangende Tempel des Apollo inmitten seines weiten Säulenhofs, rechts die langen Fronten des Tiberiuspalastes, gerade vor an der Südseite die hohe Domus Augustana. Und welche Ausblicke von dort: westlich nach den Tempeln des Kapitols, nordwärts über die Prachtbauten des Forums und seiner Umgebung, östlich nach dem Cälius hinüber, südlich nach dem Circus maximus und dem Aventin darüber, nach allen Seiten weit ins Land hinaus! Wie anders heute, und wie großartig doch auch heute, namentlich an einem hellen Abend, wenn die Sonne in feurigen Gluten hinter der Peterskuppel sinkt und jede Linie, jede Farbe sich in wunderbarer Klarheit abhebt!


Abb. 89. Petrusstandbild in der Peterskirche. (Zu Seite 136.)

Wir steigen an der Südseite des Hügels hinab, zur Rechten die Felswände und die felsgleichen Substruktionen des steilen Abhanges, mit Gestrüpp und Gebüsch überwuchert, darüber die Gartenmauer der Villa Mills und ihre schlanken, dunklen Zypressen, vor uns, scheinbar in einer Linie, über einem Meere rötlich-grauer Dächer, die drei Kuppeln von Sankt Peter, Gesù und S. Andrea della Valle, zur Linken Oliven- und Gemüsegärten bis hinunter in das Tal des Circus maximus. Die hohen Schlote, die langen Dächer und die großen runden Eisenzylinder dort unten stehen auf seinem Boden, sie gehörten der römischen Gasfabrik an, werden aber jetzt abgebrochen. Noch bezeichnet die Via de' Cerchi nach Namen und Richtung die Nordseite des Riesenbaues; dort stecken auch noch in den Höfen und Häusern verwitterte, schwarzbraune Gewölbe von den Fundamenten, die seine Sitzreihen trugen; sonst ist das Tal fast wieder in seinen Urzustand zurückgesunken, und ein Bach, die Marrana, durchfließt es wieder wie in alter Zeit. Diese ganze Ruinenstadt, der Palatin, das Forum mit seiner Umgebung bis einschließlich des Konstantinsbogens und des Kolosseums, und der große Bezirk der Caracallathermen längs der Via Porta Sebastiano vom Ende der Via S. Gregorio zwischen Palatin und Cälius an bildet

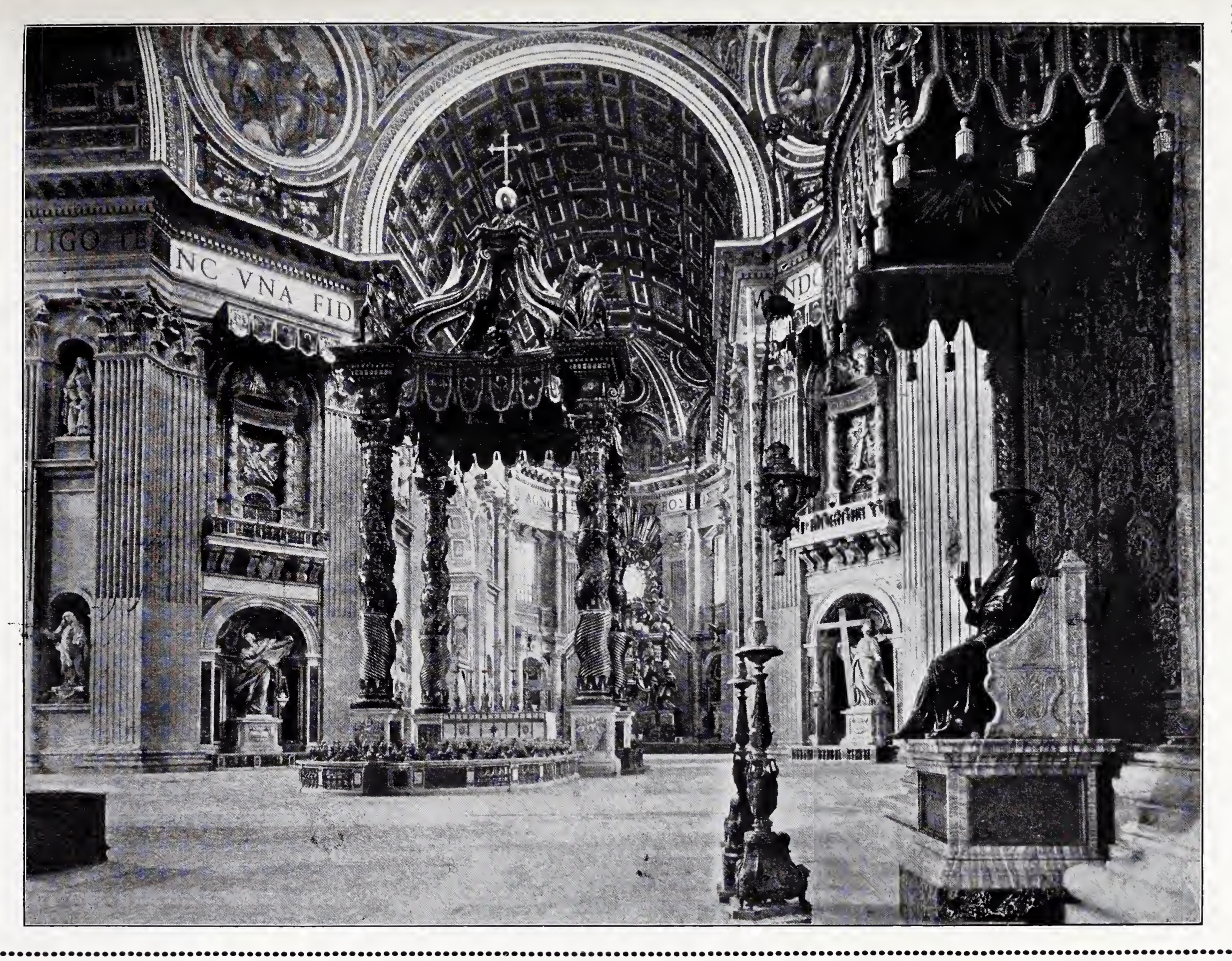


Abb. 90. Konfession, Hochaltar und Petrusstandbild in der Peterskirche.
Nach einer Photographie von Dr. Trenckler & Co. in Leipzig. (Zu Seite 136.)



Abb. 91. Blick über einen Teil des Daches der Peterskirche mit der großen Hauptkuppel und vielen kleineren Kuppeln (den Eingängen der Treppen). (Zu Seite 137.)

jetzt die Zona archeologica, ist, wo nötig, mit Eisengittern oder Holzplanken abgeschlossen und bleibt jeder modernen Bebauung gesperrt, den Ausgrabungen und der Forschung vorbehalten, trotz des schnellen Wachstums der gewaltigen Stadt.

3. Die altchristliche Stadt.

Wenn der Raum zwischen Kapitol und Kolosseum, Forum und Zirkus die wichtigsten Reste des antiken Roms umschließt, so repräsentieren die Hügel im Süden und Osten, der Aventin und der Cälius mit ihren Ausläufern, im wesentlichen noch die altchristliche Zeit, denn sie sind aus dem Zustande der Verlassenheit, in die sie das Mittelalter versetzt hat, noch kaum herausgetreten. Zum Aventin führt die stille, einsame Via di Santa Sabina von der Via dei Cerchi zwischen hohen Garten- und Vignenmauern hinauf, und auch oben auf dem Plateau des Hügels ändert sie diesen Charakter nicht. Dort liegen nebeneinander auf der rechten Seite drei alte Klosterkirchen, Santa Sabina, Santi Alessio e Bonifazio und Santa Maria del Priorato (Aventina). Die erste ist die älteste und interessanteste, denn sie ist noch ganz eine altchristliche Basilika (Abb. 33) mit offenem Sparrendach über dem Mittelschiff und 24 prächtigen antiken Säulen, die Mutterkirche des Dominikanerordens (1222), an dessen Stifter noch ein uralter Orangenbaum im Klostergarten erinnert. Modern in ihrer jetzigen Gestalt ist dagegen die Santa Maria mit der Villa des Malteser- (Johanniter-) Ordens in ihrem aussichtsreichen Garten und der schönsten Palme Roms. Schon das Schlüsselloch der äußeren Pforte zeigt durch einen Rebengang im Hintergrunde wie ein Miniaturbildchen auf Goldgrund die Peterskuppel, und von der Brüstung der Gartenmauer aus, hoch auf dem Steilrande des Hügels und über dem Tiber, öffnet sich eine reizvolle Aussicht über den Fluß, die Marmorata, das Janiculum und den St. Peter. Uralt ist wieder die Santa Prisca nach dem Nordabhange hin auf den Resten des Dianatempels neben dem mächtigen Klosterneubau von Sant' Anselmo, einem großen Erziehungsinstitut des Benediktinerordens; ein weit berühmteres und älteres, das Collegium Germanicum, hat das ebenfalls frühchristliche San Sabba auf der südlichen Kuppe des Aventins seit Gregor XIII.

in Besitz genommen. Von diesem Abhange aus übersieht man westwärts den neuen, regelmäßig angelegten Stadtteil, der hier nach dem Tiberufer und der Stadtmauer bei der Porta San Paolo hin um den merkwürdigen alten Scherbenberg, dem Monte Testaccio, in der Entstehung begriffen ist und dem auch der große Schlachthof (Mattatojo) am Tiber zugehört. Zu diesem neuen Viertel und dem Schlachthof führt von der Straße San Gregorio aus der neue breite Viale Aventino, an dem rechts am Abhange des Aventin noch ansehnliche Reste der Servianischen Ringmauern erhalten sind, und von ihm links abzweigend eine breite Straße nach der Porta San Paolo. Hier liegt dicht vor dem Tore, aber an die Stadtmauer angeschlossen, die Pyramide des C. Cestius (Abb. 1), und zu ihren Füßen zieht sich innerhalb der Mauer der Friedhof der Protestanten hin, von hohen, dunklen Zypressen feierlich überragt. Hier ruhen in dem älteren Teile Carstens und zwei Kinder W. v. Humboldts, in dem jüngeren (seit 1825) u. a. Goethes Sohn, Gottfried Semper, Fr. Geselschap und viele Fremde.

Eines der eigentümlichsten und anziehendsten Bilder in dieser malerischen Stadt bietet sich von Santa Prisca, am besten von der Terrasse der nahen Osteria Castello dei Cesari aus. Dort sehen wir über das Tal des Zirkus hinüber einerseits nach der halbversunkenen Trümmerwelt des Palatinus, anderseits nach dem Cälius in der schwermütigen Einsamkeit seiner Gärten, Kirchen und Klöster (Abb. 34) und weiterhin nach dem Albanergebirge mit seinen weißleuchtenden Städten. Aus dunklen Wipfeln und hohen Hecken, zwischen Pinien und Zypressen ragt am Abhange der Barockbau von San Gregorio Magno hervor, höher hinauf San Giovanni e Paolo mit der zierlichen romanischen Rundbogengalerie um die Apsis, der Renaissancekuppel darüber und dem romanischen Glockenturm dahinter (Abb. 35), weiter rechts die schmucklose Villa Mattei neben Santa Maria in Domenica. Der bequemste Weg dort hinauf führt vom Kolosseum her durch den Constantinsbogen, den größten Roms, der freilich meist aus Stücken eines Trajansbogens aufgebaut ist (Abb. 36), dann die schöne Ulmenallee der Via Gregorio Magno zwischen Palatin und Cälius entlang und zuletzt nach diesem links die schmale Via San Giovanni e Paolo aufwärts. Die gleichnamige ehrwürdige Kirche ist 1718



Abb. 92. Ein Blick aus der Kuppel in die Peterskirche hinab. (Zu Seite 138.)

äußerlich in einen Barockbau verwandelt worden, aber die Anlage einer dreischiffigen Basilika und die antiken Granitsäulen sind erhalten, und darunter liegen, durch Aufschüttung der Straße in dunkle Keller verwandelt, die dreizehn Räume des Hauses der beiden Märtyrer, Tablinum, Wohnzimmer, Triclinium, Küche, Weinkeller mit großen Tonamphoren, meist mit christlichen Wandmalereien aus dem vierten Jahrhundert geschmückt. Unter der Treppe zeigt man die Hinrichtungs- (und ursprüngliche Grab-) stätte, die oben in der Kirche durch eine Marmorplatte bezeichnet ist. An die Kirche schließt sich ein Kloster der Passionisten. Die Flügel des einfachen Baues umgeben einen kleinen Blumengarten mit fünf herrlichen Palmen, der große Gemüsegarten aber bedeckt das ganze Viereck der Area des Claudiustempels und gewährt eine erhabene Aussicht auf Kolosseum und Forum, Lateran und Santa Maria Maggiore in der Ferne.

Wenige hundert Schritt weiter ostwärts, auf einem nördlichen Vorsprung des Cälius, erhebt sich hoch über der Senkung nach dem Esquilinus hin die alte Kirche der vier Gekrönten (Quattro Coronati), christlicher Steinmetzen, die unter Diocletian den Zeugentod starben; ursprünglich war sie so groß, daß sie den jetzigen ersten Vorhof mit einschloß. Ganz in der Nähe, unten in der Niederung liegt an der Straße San Giovanni die in ihrem Umfange noch weiter zurückreichende Kirche San Clemente. Die heutige dreischiffige Basilika hinter dem weiten Vorhof an der Ostseite stammt allerdings erst aus dem Ende des elften Jahrhunderts; aber die ursprüngliche viel breitere Kirche, durch Aufschüttungen nach dem Normannenbrande 1084 zur Unterkirche der jetzigen geworden, ist wahrscheinlich zur Zeit Constantins auf den Grundmauern eines viel älteren Privathauses erbaut worden und enthält in dessen Räumen noch ein später in eine Kapelle verwandeltes Mithrasheiligtum aus dem zweiten Jahrhundert, an den Wänden aber Fresken aus der Zeit vom siebenten bis zum elften Jahrhundert. Aus dieser Unterkirche wurden im elften Jahrhundert die marmornen Chorschranken (mit dem Monogramm Johannes' VIII., 872 bis 882), die beiden Ambonen (Kanzeln) und der große Marmorleuchter für die Osterkerze in die neue Oberkirche verpflanzt. So gewann diese, trotz mancher moderner Zutaten, wie namentlich der barocken vergoldeten Flachdecke, das Gepräge einer altchristlichen Basilika (Abb. 37). An der entgegengesetzten Seite des Hügels, am Südabhange, steht das ebenfalls frühchristliche Heiligtum des „Protomartyrs" Stephanus, St. Stefano rotondo, zwischen einförmigen Gartenmauern, ein mächtiger Rundbau (auf der Grundlage des antiken Macellum magnum aus der Zeit Neros), von 56 Granitsäulen in zwei konzentrischen Ringen getragen, deren äußerer 1453 vermauert und so zur Außenseite der von 65 auf 45 m Durchmesser verkleinerten Kirche wurde, in der Mittellinie außerdem von je zwei kolossalen Säulen und Pfeilern gestützt, aber lange vernachlässigt und an den Wänden von ihren Besitzern, den Jesuiten, kurz vor 1600 mit empörend scheußlichen Marterszenen verunziert. Jetzt ist die Kirche völlig restauriert.

Einige stille Straßen laufen, teilweise zwischen Gartenmauern, von Santo Stefano und von San Clemente aus nach dem Lateran, einer der vornehmsten der sieben Basiliken mit der mittelalterlichen Residenz der Päpste (vgl. Abb. 38 u. 40). Steht man auf dem weiten, stillen Platze nach Süden gewendet, so hat man eine lange Gebäudereihe vor sich, aus der zur Rechten ein kleiner, viereckiger Bau schräg heraustritt, etwas zurückgeschoben, in der Mitte eine zweistöckige Arkadenreihe, die Loggia Sixtus' V., von zwei spitzen Türmen (von 1560) und langem Dache überragt, endlich zur Linken hinter einem Obelisken das mächtige, weit in den Platz hinein vorspringende Viereck eines Palastes von nüchternen Fronten. Ganz getrennt davon liegt noch weiter links die hochemporsteigende kleine Kapelle Sancta Sanctorum, vom Platze aus durch die berühmte Scala santa zugänglich, deren 28 weiße Marmorstufen nach der Legende aus dem Amtshause des Pilatus in Jerusalem stammen und daher von den Andächtigen nur kniend erstiegen

werden dürfen, weil von ihr herab Christus unter der Dornenkrone dem tobenden Volke gezeigt wurde. Daran stößt südwärts eine Giebelwand mit einem Halbrund in der Mitte und mit den im Jahre 1743 sorgfältig wieder hergestellten Mosaiken aus dem achten Jahrhundert: in der Mitte Christus, die Jünger aussendend, links Christus auf dem Throne, dem Papst Silvester die geistliche, dem Kaiser Constantin die weltliche Gewalt verleihend, rechts Petrus, dem Papst Leo III. die Stola, König Karl dem Großen als dem Schirmvogte der Kirche die Fahne überreichend. Diese Wand ist der Rest des Speisesaals (Triclinium) Leos III. (795 bis 816), der mit der Kapelle Sancta Sanctorum, der päpstlichen Hauskapelle, zum alten Lateranpalast gehörte. Denn dieser bedeckte nicht nur den größten Teil der Grundfläche des heutigen Palastes, sondern auch den Raum zwischen diesem und der Kapelle; erst Sixtus V. gab ihm die jetzige verkleinerte



Abb. 93. In den Vatikanischen Gärten.
Nach einer Photographie von Dr. Trenkler & Co. in Leipzig. (Zu Seite 138.)

Gestalt. In seinen weiten Sälen und Korridoren enthält er eine der wichtigsten Antikensammlungen und das altchristliche Museum sowie die Gipsabgüsse der Reliefs von der Trajanssäule (124 Stück) in zwei Sälen des Oberstockes, wo man sie bequem betrachten kann. Auch die eigentlich kirchlichen Teile des Komplexes sind vielfach umgestaltet und modernisiert: die ursprüngliche Gestalt hat am meisten die achteckige Taufkapelle San Giovanni in Fonte, ein kleiner Prachtbau aus der Zeit Constantins des Großen, lange Zeit die einzige Roms, gewahrt: in der Mitte eine Doppelstellung von je acht Säulen übereinander, die des unteren Geschosses aus rotem Porphyr, die des oberen aus weißem Marmor, alle korinthischer Ordnung, von ihnen umgeben das große marmorne Taufbecken, rings an den mit späteren Gemälden verzierten Wänden kleine Kapellen, darunter die Johannes des Täufers, die kein Weib betreten darf, weil Johannes durch die Schuld eines Weibes (Herodias) umgekommen ist. Nur das Oberlicht der Kuppel erhellt den Hauptraum, der vorbildlich für alle die zahlreichen Taufkirchen

geworden ist (Abb. 39). Die Basilika dagegen hat außer ihrer fünfschiffigen Anlage mit Querschiff nichts Altertümliches mehr außer dem Marmorpaviment, einer Kosmatenarbeit, denn sie ging während des Exils durch zwei Brände fast gänzlich zugrunde und wurde allmählich ganz neugebaut, bis Innocenz X. 1650 durch Borromini das Innere völlig modernisieren ließ und Clemens XII. der Hauptfassade 1734 die prachtvolle, statuengekrönte Bogenloggia für die päpstliche Benediktion vorsetzte. Tritt man in das Innere, so sieht man sich in einer glänzenden Marmorkirche des Barockstils (Abb. 40 u. 41). An Stelle der alten Säulen sind starke, durch Rundbogen miteinander verbundene Pfeiler getreten, zwischen ihnen stehen Kolossalstatuen der Apostel in Nischen, die von Verde antico-Säulen aus der alten Kirche getragen werden; eine prächtige, flache Renaissancedecke schließt das breite Mittelschiff, die Seitenschiffe öffnen sich mehrfach zu besonderen Kapellen, wie vor allem die herrliche Capella Corsini unter einer Kuppel mit dem Grabmale ihres Erbauers Clemens' XII. Corsini († 1740). Prachtstücke sind außerdem noch im linken Querschiff der Sakramentsaltar mit den vier vergoldeten antiken Bronzesäulen, gegenüber im rechten Querschiff unter der Orgel die beiden antiken Säulen aus Giallo antico. In jenem erhebt sich auch das Marmordenkmal Leos XIII.: der Papst auf seinem Sarge stehend und den Segen spendend. Der links anstoßende reiche Kreuzgang ist noch ganz ein einheitliches Werk des angehenden dreizehnten Jahrhunderts.

Der große, einsame Platz vor der Ostfassade, wie geschaffen, um viele Tausende von Menschen aufzunehmen, die des päpstlichen Segens von der Loggia herab harrten, senkt sich langsam nach Süden und Osten. Im Süden setzt sich die Aurelianische Mauer auf den Abfall des Cälius auf, durch die neben der vermauerten und verfallenen antiken Porta Asinaria die moderne Porta San Giovanni nach der breiten Via Appia nuova hinaus in die Campagna führt, darüber leuchten in der Ferne jenseits der weiten Ebene die blauen Linien der Gebirge. Ostwärts zieht eine schattige Allee längs der Stadtmauer nach Santa



Abb. 94. Cortile di S. Damaso im Vatikan.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 138.)

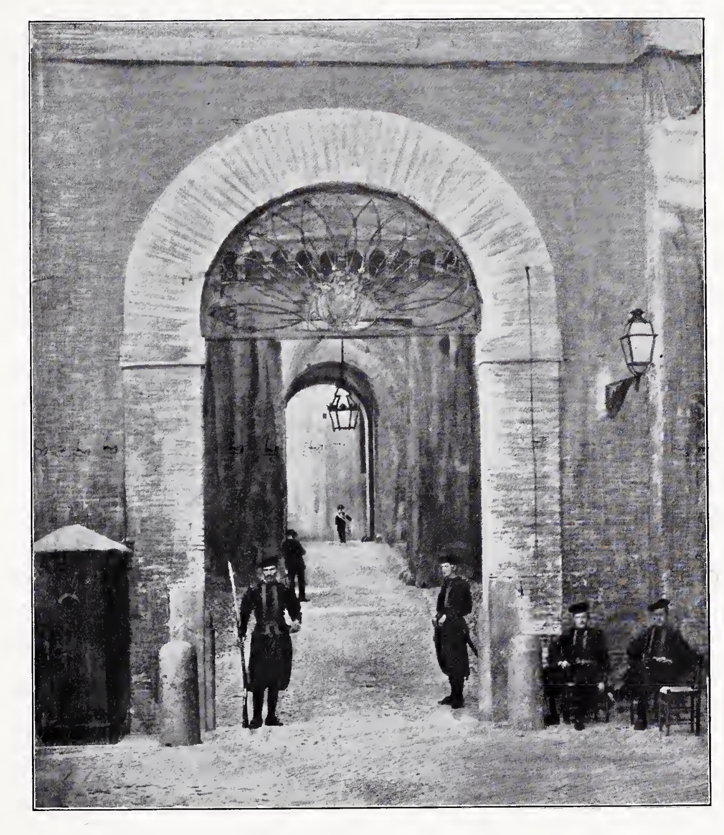


Abb. 95. Päpstliche Schweizergarde.
Nach einer Photographie von Dr. Trenkler & Co. in Leipzig. (Zu Seite 138.)

Croce in Gerusalemme. Diese ziemlich kleine Kirche ist zur Zeit Constantins von seiner Mutter Helena in einem Saal ihres Palatium Sessorianum, wo sie zu wohnen pflegte, eingebaut, aber 1743 im Innern vollständig modernisiert und mit einer Barockfassade verkleidet worden (Abb. 42). Vom alten Bau sind noch übrig die acht schönen, grauen und rötlichen Granitsäulen des breiten Mittelschiffs mit korinthischen Kapitälen aus weißem Marmor. Auch der romanische Glockenturm ist erhalten. Ihr zur Seite liegen die Reste des Sessoriums und die kreisrunde Backsteinmauer des Amphitheatrum castrense (für die Fechterspiele der Prätorianer) inmitten von Nutzgärten, in weltverlassener Einsamkeit noch heute wie vor Jahrhunderten.

Neben diesen zahlreichen altchristlichen Kirchen besitzt der Cälius auch eine Villa echtrömischen Gepräges. Westwärts von Santo Stefano, nur durch Mauer und Straße getrennt, öffnet an einzelnen Tagen der Woche die Villa Mattei Römern und Fremden gastfrei ihre Pforten. Auf dem leicht sich senkenden Gelände wechseln saftige Wiesengründe und schöne Gehölze, namentlich Piniengruppen, Lorbeer- und Myrtenhecken, Zitronenbäume und Rosen, Agaven und Kakteen. Und welch ein echt römisches Bild bietet sich von dem stillen, mit hohen Lorbeerwänden eingehegten Oratorium des frommen Augustiners Filippo Neri († 1595) aus: im Vordergrunde der Park und die Wiesen mit weidendem Vieh, dann die Riesentrümmer der Caracallathermen (Abb. 43) und die Stadtmauer, im Hintergrunde die Campagna und das Albanergebirge.

Am Fuße des Cälius, in der Senkung zwischen Cälius und Aventin, stand die alte Porta Capena, durch die einst die Via Appia ins Land hinausführte, und südlich vor ihr, unter der Villa Mattei, rauscht noch heute so stark wie vor Jahrtausenden die echte Quelle der Nymphe Egeria (an der Via della Mole di San Sisto). Erst die Aurelianische Mauer hat diese Südostecke mit eingeschlossen. In dieser Gegend liegen an der Via Porta Sebastiano und der links von ihr abzweigenden Via Latina mehrere Kirchen, links San Sisto, wo sich 1217 der Dominikanerorden zuerst ansiedelte, rechts die in ihren Grundlagen sehr alten Kirchen des Nereus und Achilleus und San Cesareo in Palatio, beide dicht vor

den Caracallathermen. Diese stehen jetzt in einem weiten Park, der Passeggiata archeologica, mit alten Eichen und Rasenflächen, der vom breiten Viale Aventino sich längs der Via San Sebastiano hinzieht, dieser parallel durchschnitten von dem schnurgeraden Viale G. Bacelli mit jungen Alleebäumen und Fußwegen. Der Zugang von der Südseite her führt zu der Ostseite der hoch auf einer Terrasse sich erhebenden Thermen, wo Glücksblumen verschiedener Farben, weiße Astern und blühende Jucas noch im Herbste prangen. Seines überreichen Schmucks längst beraubt, wirkt doch der riesige Hauptbau von 220×114 m inmitten seiner Umfassungsmauern von 337 m Länge und 328 m Breite, die einen Flächenraum von 12 h umgeben, noch heute imposant, noch imposanter als die palatinischen Kaiserpaläste, weil die Mauern meist viel höher emporragen und einzelne Gewölbe oder wenigstens Ansätze zu solchen noch erhalten sind. Die drei Haupträume des eigentlichen Bades (Frigidarium, Tepidarium, Caldarium) sind so gestellt, daß sie sich mit den Palästren (Turnhallen mit je einer mächtigen, überwölbten Exedra) im Tepidarium kreuzen; der freie Raum ringsum war mit Gartenanlagen, Laubgängen und Spielplätzen bedeckt. Von der antiken Pracht der Ausstattung dieser Riesensäle zeugen nur noch dürftige Reste: Bruchstücke mächtiger, grauer Granitsäulen, korinthische Kapitäle in weißem Marmor, wohlerhaltene Stücke des großmustrigen schwarzweißen Mosaikfußbodens in der Palästra zur Rechten.

Weiterhin an der Straße wird es ganz ländlich, wie es in der alten Zeit gewesen sein mag, als diese Gegend noch außerhalb der Stadtmauer lag; hohe Vignenmauern begrenzen rechts und links die Straße, Reben und Baumwipfel ragen darüber. In einer solchen Vigna links der Straße liegen jetzt die ehrwürdigen Gräber der Scipionen, in die man heute nicht mehr durch den ursprünglichen, jetzt vermauerten Eingang, sondern durch einen neuen, erst 1780 gebrochenen, unter schönen Pfeffer- und Feigenbäumen eintritt. Sie bilden ein System von schmalen, auf- und abführenden Gängen in dem schwärzlichen Tuffgestein; in Grabnischen stehen oder standen die jetzt durch Kopien ersetzten, grauen Peperinsärge, von denen der älteste, der des Konsuls von 298 L. Scipio Barbatus, aus dem Anfange des dritten Jahrhunderts v. Chr. stammt, alle mit Inschriften. Unweit dieser Grabstätte eines der vornehmsten und ruhmvollsten Geschlechter der Republik haben in der jetzigen Vigna Codini an der Via Latina Freigelassene, Sklaven und andere kleine Leute aus der ersten Kaiserzeit (seit der Einziehung der alten Friedhöfe auf dem Esquilin 30 v. Chr.), ihre bescheidene Ruhestätte in sog. Columbarien gefunden (Abb. 45). Es sind gruftähnliche, in den Felsboden hineingearbeitete, viereckige, oben überdachte Räume, wo die Urnen (ollae) mit der Asche der verbrannten Leichen in langen Reihen vielfach übereinander liegender kleiner, halbkreisförmiger Wandnischen, die wirklich ungefähr wie ein großes Taubenhaus (columbarium) aussehen, beigesetzt wurden, oft mit kurzen Inschriften. Tiefe, träumerische Stille herrscht jetzt um diese Beinhäuser (ossaria) zwischen Gemüsebeeten und Weinreben, Heckenrosen und Georginen; vom Norden blicken die einsamen Gärten und Kirchen des Cälius herein, im Osten und Süden läuft die braune Zinnenmauer Aurelians. In ihr öffnet sich hinter dem sog. Drususbogen die heutige Porta Appia oder Porta S. Sebastiano zwischen zwei mächtigen Rundtürmen, das wichtigste Tor Roms nach Süden (Abb. 46).

4. Die Stadt in der Tiberniederung.

Welcher Gegensatz zwischen dieser trümmervollen Einsamkeit und dem brausenden Leben in der engbebauten, dichtbevölkerten Tiberniederung, dem Rom des Mittelalters und der Päpste! Es bedeckt die Fläche zwischen dem Fluß und dem Abfall der östlichen Hügel, von der Porta del Popolo im Norden bis zum Kapitol und der Piazza Venezia im Süden. Diese hat die neueste Zeit zu einem der schönsten Plätze Roms umgestaltet. Noch steht an seiner Westseite der mächtige Bau



Abb. 96. Scala Regia des Vatikans.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 72 u. 139.)

des Venezianischen Palastes (Abb. 47), der in seinen glatten, nur durch horizontale Gesimse gegliederten Wänden, den kleinen Rundbogenfenstern des Erdgeschosses, dem stark vorspringenden Zinnenkranz und dem Turm an der Südwestecke ganz den Charakter einer mittelalterlichen Stadtburg trägt, seit 1564 Sitz der venezianischen Gesandtschaft, wie die an seine Rückseite angebaute Kirche San Marco die Nationalkirche der Venezianer war, seit 1797 Sitz der österreichischen Gesandten beim Heiligen Stuhl, jetzt auch der Botschaft beim Königshofe. Aber der niedrige, nach Osten hin vorspringende Flügel, der Palazzetto, ist 1901 abgetragen worden, ebenso wie der ihm gegenüberliegende Palazzo Torlonia und die an diesen anstoßende Häusergruppe nach dem Trajansforum hin. An seine Stelle ist ein stark zurückgeschobenes, palastähnliches Gebäude der Assicurazioni

Venezia getreten, das in seiner Höhe, seinem Zinnenkranz und seinem Turmaufsatz ein Gegenstück zum Palazzo Venezia bildet. So ist der Venezianische Platz wesentlich erweitert und noch mehr geeignet als früher der überaus belebte Ausgangspunkt der drei größten Hauptstraßen nach Norden, Westen und Osten und aller Fahrverbindungen Roms zu sein, ja, er ist der neue Mittelpunkt Roms überhaupt geworden.

Denn an seiner Südseite, an das Nordende des kapitolinischen Hügels angelehnt, erhebt sich in einer Breite 135 m, einer Höhe von 63 m und einer Tiefe von 130 m das großartige Nationaldenkmal in schimmernder weißer Marmorpracht (Abb. 44). Alle künstlerischen Kräfte Italiens und der ebenso hochfliegende wie opferwillige und ausdauernde Idealismus eines ganzen großen Volkes hat hier ein Kunstwerk geschaffen, das in der Welt nicht seinesgleichen hat. Galt es doch der Erinnerung an die ganze unermeßliche Arbeit des Geistes und der Waffen, die unter König Viktor Emanuel II. Italien geeinigt hat. Der endgültige 1884 preisgekrönte Entwurf rührt von dem Architekten Grafen Giuseppe Sacconi her, das Standbild des Königs von Chiaradia her, neben dem an dem plastischen Schmucke des Denkmals die ersten Bildhauer Italiens gearbeitet haben. Unten am Fuße bezeichnen zwei liegende, männliche Idealfiguren über großen Wasserbecken das Tyrrhenische und das Adriatische Meer. In der Mitte führt eine breite Marmortreppe, von zwei bewegten Bronzegruppen, dem Gedanken und der Tat, flankiert, zwischen zwei Greifen als Flaggenhaltern zur ersten Terrasse empor. Dort erhebt sich der Unterbau des Reiterstandbildes: in dessen Mitte die Figur der Roma mit Speer und Schild; rechts und links von ihr zeigen Reliefs von 70 m Gesamtlänge die Tätigkeit des italienischen Volks in Krieg und Frieden, auf dem Schlachtfelde, in Ackerbau, Seefahrt, Wissenschaft, Kunst und Dichtung. Zwei Freitreppen rechts und links leiten von hier zwischen je zwei allegorischen Marmorgruppen (Opfer, Recht, Eintracht und Kraft) zur zweiten Terrasse und damit zum Standbilde selbst empor. Über einem viereckigen Postament mit ganz realistisch ausgestalteten, kriegerischen Waffen und Ausrüstungsgegenständen in Flachrelief umgeben vierzehn Genien italienischer Städte einen ovalen Sockel des 12 m hohen Standbildes. Auf ruhig schreitendem Rosse sitzt der König in voller Uniform, gradaus auf Rom hinschauend, ein Riesenwerk aus vergoldeter Bronze. Abermals zwei hohe Treppen, und wir stehen auf der obersten Terrasse vor der wundervollen Halle von sechzehn herrlichen, 15 m hohen korinthischen Säulen, den schönsten Roms. Über ihnen thronen auf dem Kranzgesims die Gestalten der sechzehn Provinzen Italiens; das Innere der 7,60 m tiefen Halle schmücken farbige Marmorplatten, über denen ein Mosaikenfries das Wiedererwachen Italiens darstellen soll. Tempelartige Vorbauten auf entsprechenden Unterbauten für die künftigen Museen der Einheitsbewegung schließen sich rechts und links an die Säulenhalle an, vor diesen erheben sich je zwei vergoldete, geflügelte Viktorien auf Säulen von rotem Marmor; auf ihnen sollen bronzene Viergespanne mit Viktorien das ganze Monument krönen. Von seiner Höhe aus wird sich ein Panorama eröffnen, wie es selbst das aussichtsreiche Rom noch nicht besaß und wie die Welt kaum ein zweites kennt. Aber schon von der Säulenhalle aus ist der Ausblick überwältigend. Tief unter uns liegen wie ein Spielzeug die mächtigen Paläste und hohen Häuser der Piazza Venezia mit dem Ameisengewimmel ihres Verkehrs; der Corso erscheint wie ein enges, dunkles Gäßchen in dem graurötlichen Dächermeer der weiten Stadt, zur Linken die Peterskuppel, der lange, grüne Rücken des Janiculum, der gewaltige Justizpalast nahe der Engelsburg und der Monte Mario, zur Rechten der Pincio mit der Villa Medici, das Wipfelmeer der Villa Borghese, ganz in der Nähe rechts tief unter uns trotz ihrer Höhe von fast 30 m die Trajanssäule, darüber die hohe Backsteinmasse der Torre delle milizie, in weiterer Ferne Santa Maria Maggiore, mehr nach rückwärts Forum und Palatin, Constantinsbogen und Kolosseum, den Horizont schließend das blaue Albanergebirge. Von jedem erhöhten Punkte Roms aus gesehen ragt das Monument hoch empor; es beherrscht

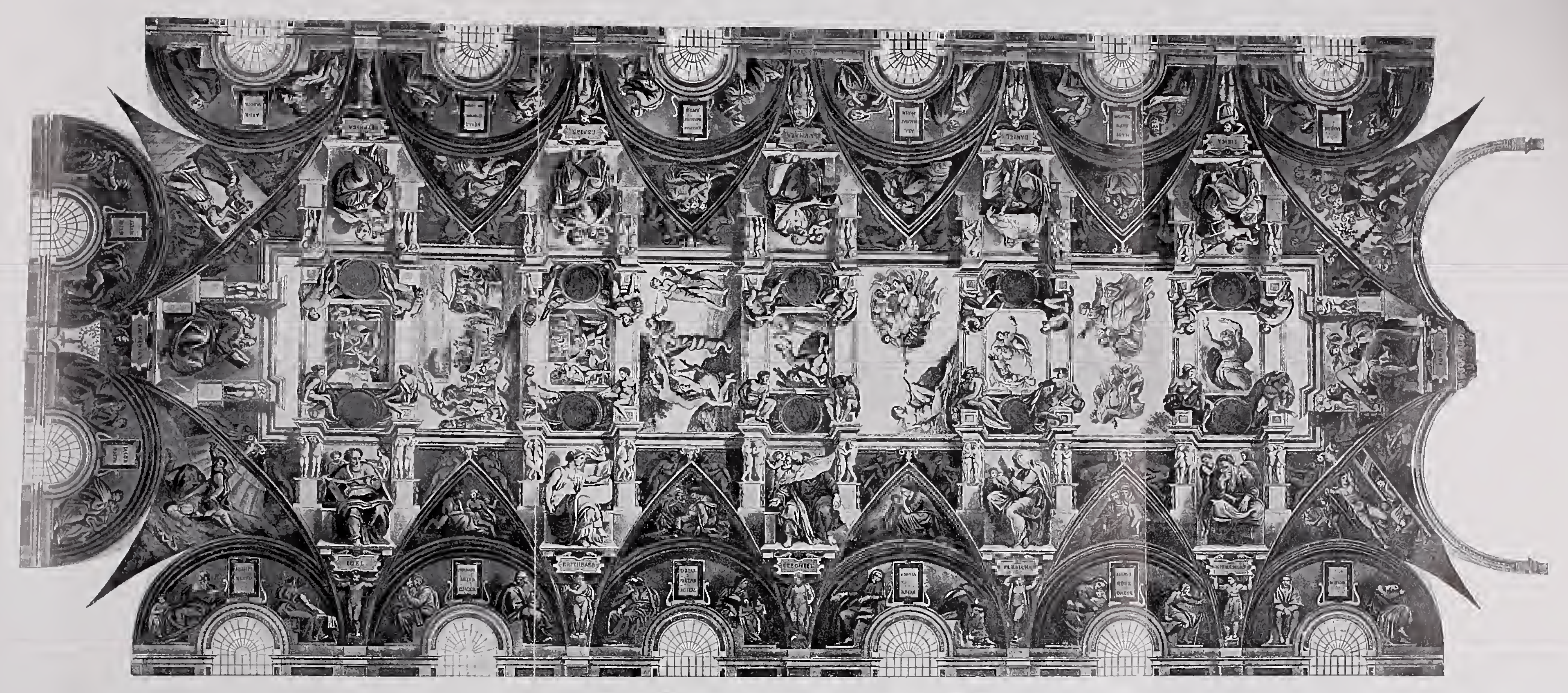


Abb. 97. Michelangelos Deckengemälde in der Sixtinischen Kapelle.
Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York. (Zu Seite 139.)



Abb. 98. Inneres der Sixtinischen Kapelle.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 139.)

die Stadt ebenso wie von der andern Seite die Peterskuppel, das eine die Verkörperung des italienischen Nationalstaats, die andere die der römischen Weltkirche.

Von der Piazza del Popolo geht auch das ältere Straßennetz aus, das den Verkehr hier bestimmt: fast genau von Norden nach Süden in der Mitte der Corso, 1,5 km lang bis zur Piazza Venezia, die Hauptader der päpstlichen Stadt, rechts, nach dem Tiber zu, die Via Ripetta, links die Via Babuino, die sich dann beide in engem Gassengewinkel verlieren. Von Ost nach West hat erst der neu durchgebrochene Corso Vittorio Emmanuele zwischen der Piazza Venezia und der

licher Behörden; in die Rückseite ist die in den Grundlagen uralte Pfarrkirche San Lorenzo in Damaso eingebaut. Unweit davon tritt rechts, an einer Erweiterung der Straße, der prächtige Barockbau der sogenannten Chiesa nuova (Santa Maria della Vallicella) mit dem Kloster des frommen Volksheiligen Filippo Neri († 1595) hervor, links der Palast Sforza-Cesarini, dessen Hof noch aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammt.

Reich an Palästen ist auch der alte Corso namentlich in seinem ersten Teile bis zur Piazza Colonna, in seiner Enge und den hohen vielstöckigen Fassaden der Typus einer echt römischen Straße. Gleich beim Beginn liegt links der riesige Palazzo Doria mit weitem Säulenhof um schöne Gartenanlagen, der eine der größten Gemäldegalerien Roms enthält, an ihm angelehnt die Santa Maria in Via Lata, die noch den alten Straßennamen bewahrt hat, rechts der Palazzo Odescalchi, daneben San Marcello, eine der Titelkirchen Roms. Gegenüber dem palastartigen Neubau der Sparkasse links erhebt sich der Palazzo Sciarra, der letzte große Renaissancebau Roms. Dann erweitert sich die Straße zur Piazza Colonna, die noch heute ein Mittelpunkt des römischen Straßenlebens ist (Abb. 56). Fast in der Mitte steigt die Marcussäule etwa 30 m hoch auf, umschlungen von dem Bande des Marmorreliefs mit Darstellungen aus den Markomannen- und Sarmatenkriegen des Kaisers, gekrönt vom Standbilde des Apostels Paulus; davor rauscht ein malerischer Brunnen, den Hintergrund bildet der moderne Palazzo delle Colonne, nach der prächtigen Vorhalle aus antiken ionischen Säulen so genannt, geradeaus an der Nordwestecke des Platzes erhebt sich der Palazzo Chigi, wo jetzt der österreichische Botschafter beim Königshofe wohnt, an der andern Seite der Straße der neue Palazzo Bocconi mit den glänzendsten Läden und dem elegantesten Café (Aragno) Roms. Mit der Westseite der Piazza Colonna hängt der Monte Citorio beinahe zusammen, dessen Nordseite der stolze Palazzo Ludovisi, das jetzige Abgeordnetenhaus, einnimmt; die Mitte bezeichnet ein Obelisk, den Augustus nach Rom bringen, aber erst Pius VI. an dieser Stelle 1792 aufrichten ließ. Weiter nordwärts fehlen zur Rechten ansehnliche Gebäude; doch führt wenige Schritte die Via delle Vite hinein zu dem alten Kloster San Silvestro in Capite, dem jetzigen Hauptpostamt, dessen schöner Hof sich in einen anmutigen, palmenreichen Garten verwandelt hat, während rings herum die Bureaus liegen. An der linken Seite des Corso erheben sich dagegen noch mehrere bedeutende Kirchen und Paläste: hinter dem Palazzo Fiano die uralte Titelkirche San Lorenzo in Lucina, dann der kolossale Palazzo Ruspoli (Ruccellai), San Carlo al Corso, die vornehm prächtige Nationalkirche der Lombarden, nach ihrem großen Erzbischof Karl Borromeo genannt, die schöne Kuppelkirche San Giacomo degli Incurabili (Spital) und der Palazzo Rondanini. In dieser Gegend liegen 5 m unter dem Palazzo Fiano die bedeutenden Reste der Ara Pacis Augustae, zu denen jetzt eine eiserne Wendeltreppe in die elektrisch beleuchtete Tiefe führt. Es war ein großer Altarbau aus carrarischem Marmor um einen Hof, die Außenwände mit Reliefdarstellungen von Festzügen und Opfern und herrlichem Rankenwerk geziert, „das Meisterwerk der neuattischen Kunst in Rom". Das stattliche, dreistöckige, balkonreiche Haus gegenüber dem Palazzo Rondanini war die Wohnung Goethes, wie die 1872 gesetzte Gedenktafel mit der Inschrift meldet (In questa casa immaginò e scrisse Wolfgango Gœthe cose immortali).

In dem schmalen Landstreifen zwischen dem Corso, dem Tiber und der Via Borghese steckt der Rest des Augustusmausoleums derart in Häusern drin, daß es schwer aufzufinden ist; obendrein ist es durch den Einbau eines Theaters, dessen Glaskuppel z. B. vom Pincio aus sichtbar ist, völlig entstellt. Weiter südlich erhebt sich zwischen Via und Piazza Borghese der stolze Familienpalast dieses einst großen Hauses mit seinem glänzenden, reichen Hofe, den in zwei Geschossen eine auf (96) gekuppelten Granitsäulen ruhende Bogenhalle mit dem Ausblick auf den kleinen, reizenden Garten umgibt (vgl. Abb. 57).

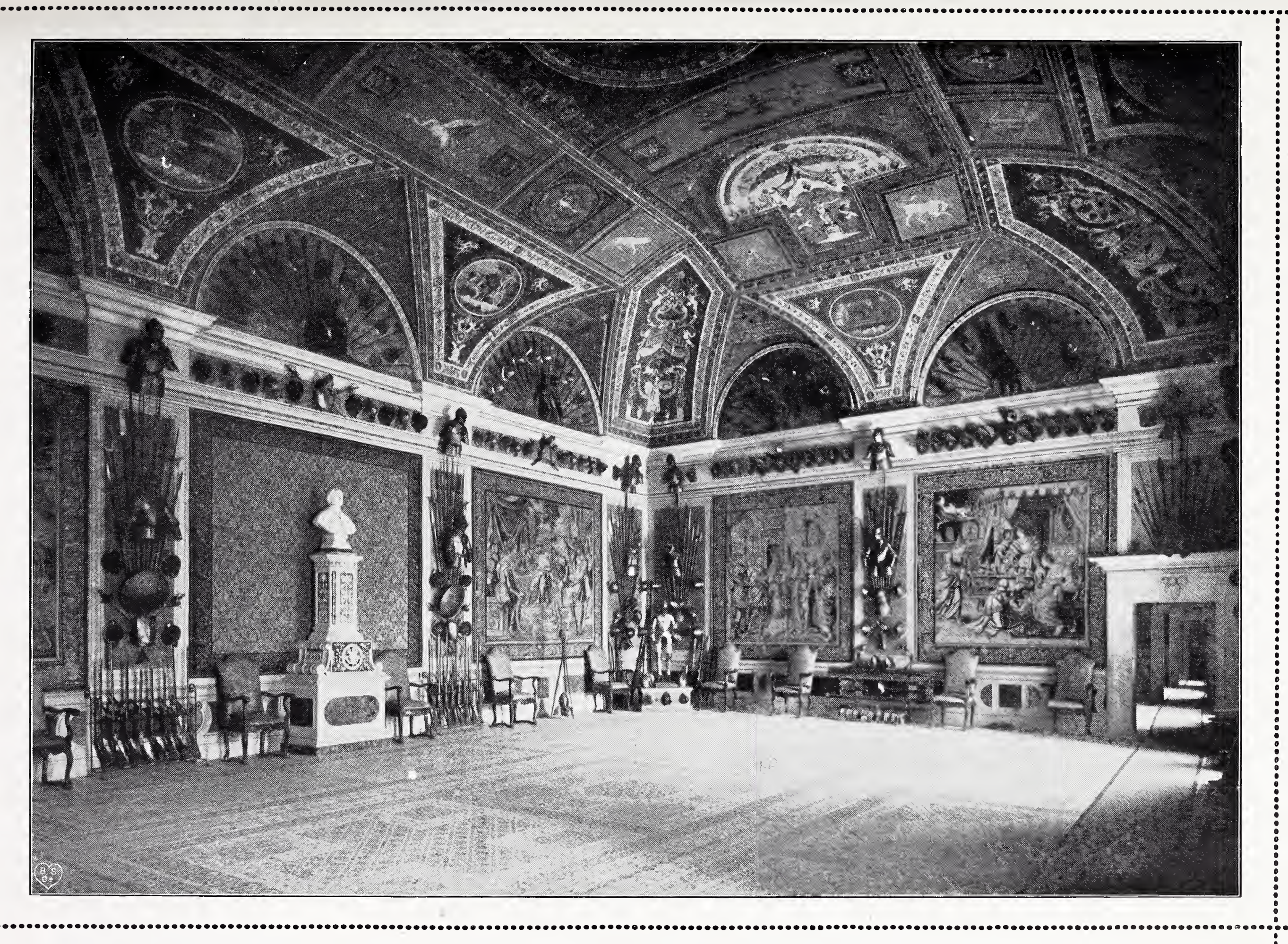


Abb. 100. Sala dei Pontefici des Appartamento Borgia. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 58 u. 139.)

Je weiter man von dort in den großen Tiberbogen, das antike Marsfeld, eindringt, desto enger und verschlungener wird das Gassengewirr. Aber aus ihm ragen vor allem zwei Gruppen mächtiger Bauwerke hervor, die eine östliche zwischen Corso und Pantheon, die andere westliche um die Piazza Navona. Wenn man von der Südwestecke der Piazza Colonna die enge Gasse verfolgt, sieht man sich an der Südseite der kleinen Piazza di Pietra mit einem Male einer hohen und langen korinthischen Säulenreihe gegenüber, in die ein modernes Gebäude eingesetzt ist, es ist der Rest von Agrippas Neptunstempel, und der eingefügte Bau enthält, wie früher die Dogana, so jetzt Börse und Handelskammer (Abb. 58). Einige enge Gassen, an deren Häusern hie und da Hochwassermarken zeigen, wie gefährdet dieses ganze Stadtgebiet früher war, führen westwärts auf einen ansehnlicheren, sehr belebten Platz zwischen hohen Häusern, inmitten dessen ein Springbrunnen die Wasser der Acqua Vergine um einen Granitobelisken rauschen läßt. Dort erhebt sich ein mächtiger, runder, schmuckloser Ziegelbau unter einem grauen, flachen Kuppeldach hinter einer hohen, von einem Giebel gekrönten korinthischen Säulenvorhalle mit der schlichten Inschrift auf dem Architrav: M. Agrippa consul tertium fecit, das Pantheon, das am besten erhaltene und zugleich großartigste, antike Bauwerk Roms, jedenfalls sein eigentümlichstes. Denn griechisch ist an ihm nur die Vorhalle, der Rundbau ist original-römisch, die höchste künstlerische Ausgestaltung des uritalischen runden Hauses, und zugleich die praktische Anwendung eines von Archimedes entdeckten mathematischen Raumverhältnisses, da eine genau abgemessene Halbkugel, von der nach außen nur die obere Hälfte sichtbar ist, auf einem Zylinder von derselben Höhe und demselben Durchmesser (42,85 m im Lichten) aufsitzt, beide sich also zueinander wie 2 zu 3 verhalten. Sechzehn Säulen aus graurötlichem Granit, 12,36 m hoch ohne das Marmorkapitäl, davon acht in der Front, acht in zwei Reihen dahinter, je vier in doppelt so breiten Zwischenräumen rechts und links, tragen die tiefe Eingangshalle, in deren Hintergrund sich die hohe (aber nicht antike) Bronzetür öffnet. Zwar ist der reiche Schmuck des Innern bis auf das kostbare Paviment des Fußbodens und den Marmorbelag am unteren Teile der Wände verschwunden, die Bronzebedeckung der kassettierten Decke durch graue Tünche ersetzt, aber die harmonische Erhabenheit des wundervollen kreisrunden Kuppelraums, der nur durch das „Auge" in seinem Scheitel, eine Öffnung von fast 9 m Durchmesser, sein Licht erhält, ist dieselbe geblieben wie im Altertum. Wo in den 16 von Säulen und Pfeilern eingerahmten Nischen der unteren Wand die Götterbilder standen, stehen jetzt Heiligenstatuen, in der hohen Hauptnische gegenüber dem Eingange der Hochaltar. Hier hat aber auch in einer Nische der linken Seite Raffael unter der klassischen Statue der Madonna del Sasso seine letzte Ruhestätte gefunden, und gegenüber bezeichnet ein riesiger schwarzer Marmorsarkophag mit der einfachen Inschrift „al padre della patria", dessen Sockel fortwährend mit schlichten wie mit kostbaren Kränzen bedeckt ist, die Gruft des ersten Königs von Italien, während sein Sohn König Humbert in der zweiten großen Seitennische links unter einem Sarkophage aus rotem Porphyr mit der eisernen Krone auf schwarzem Kissen auf reich vergoldeter Unterlage beigesetzt worden ist. So ist das Pantheon den Italienern auch zu einem nationalen Heiligtum geworden (Abb. 59 u. 60).

Die Mauerreste hinter dem Pantheon, die tiefer als das jetzige Niveau der Straße liegen, gehören den Thermen des Agrippa an und setzen sich südwärts bis zur schönen Piazza Minerva fort. Die schmucklose, kahle Mauer an deren Ostseite bildet die Westfassade der Dominikanerkirche Santa Maria sopra Minerva. Um so überraschender wirkt das großartige Innere dieser einzigen gotischen Kirche Roms trotz der modernen bunten, blendenden Inkrustation mit Marmorstuck, die den ursprünglichen Charakter des Gotteshauses verwischt hat. Dafür entschädigt wenigstens Michelangelos berühmte (nackte) Christusstatue mit dem Kreuz im Arm (Abb. 61). Reste des Minervatempels, nach dem die Kirche heißt, waren noch

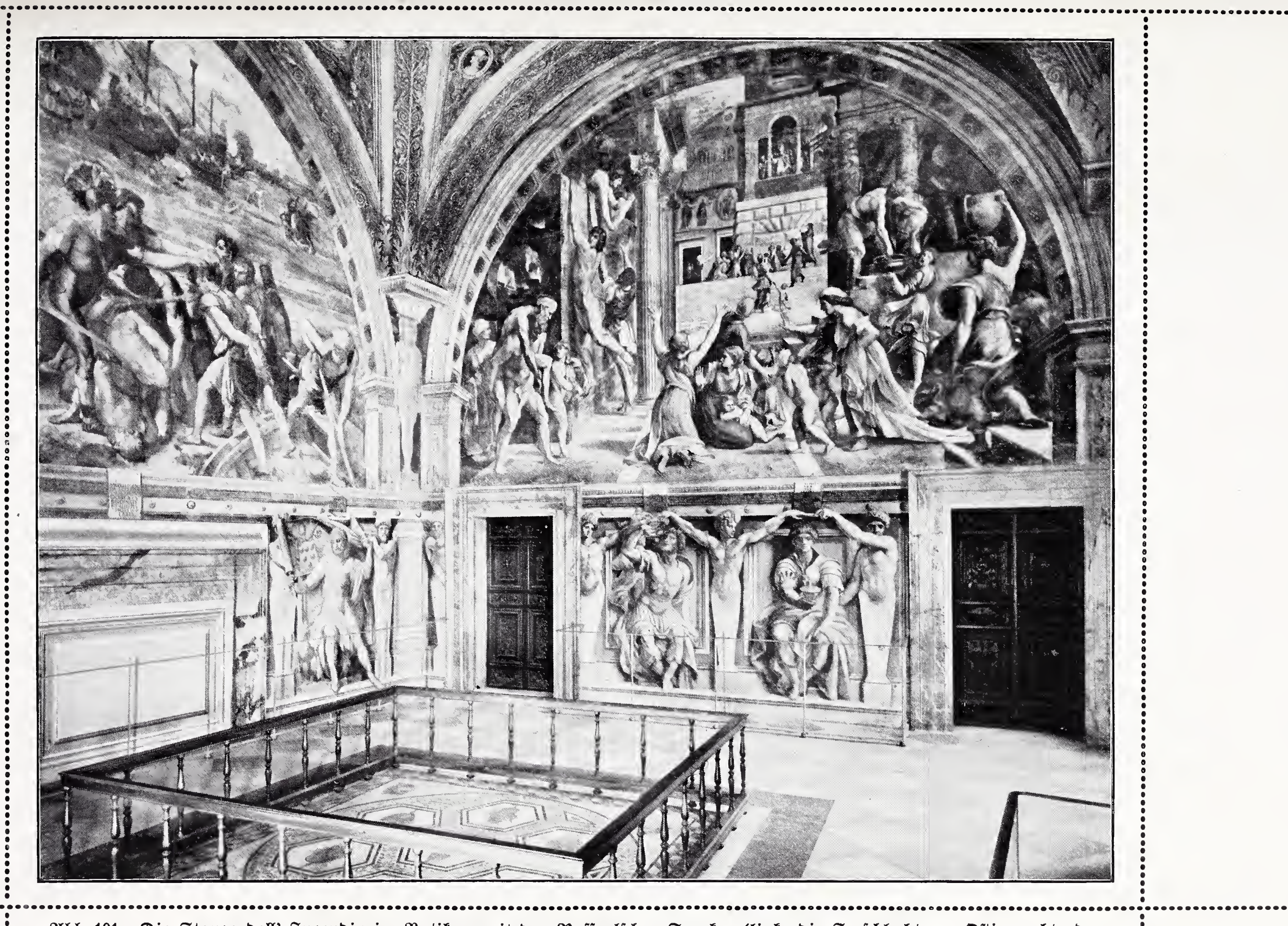


Abb. 101. Die Stanza dell' Incendio im Vatikan, mit den Raffaelschen Fresken (links die Seeschlacht vor Ostia, rechts der Brand im Borgo). Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 139.)

im sechzehnten Jahrhundert im Klostergarten sichtbar; den 1665 ebenfalls dort aufgefundenen Obelisken trägt jetzt der Elefant auf dem Barockbrunnen Berninis vor der Kirche.

An der Südfront der Kirche vorüber nach dem Corso zu gehend betritt man bald einen dritten Platz von ähnlicher Größe. Er wird beherrscht von dem schlichten, aber mächtigen Bau, nach dem er heißt, dem Collegio romano der Jesuiten. Es ist ein großes Viereck um einen etwas schweren Arkadenhof mit der nordwärts angebauten Kirche Sant' Ignazio, deren weiträumiges, dreischiffiges Innere besonders durch die gemalte Architektur der Decke merkwürdig ist. Jetzt birgt der Komplex das Gymnasium Quirino Visconti, die Biblioteca Vittorio Emmanuele, in der die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster vereinigt sind, das



Abb. 102. Die Schule von Athen. Wandgemälde von Raffael. Im Vatikan. (Zu Seite 140.)

großartige prähistorische und naturgeschichtliche Kirchersche Museum und die berühmte Sternwarte, von der aus der Pater Secchi seine bahnbrechenden Sonnenbeobachtungen machte.

Um den Platz einer antiken Anlage, des Domitianischen Stadiums, die heutige Navona, liegen die Bauwerke der westlichen Gruppe dieses Stadtviertels. Der Platz selbst hat noch ganz die langgestreckte Form des Stadiums und ist von stattlichen Häusern eingefaßt: gleich links an der Westseite steht der große Palazzo Pamfili neben der reichen Barockkirche Sant' Agnese, an der südlichen Schmalseite der Palazzo Braschi mit seiner prachtvollen Treppe. Aber den Hauptschmuck des stolzen Platzes bilden die drei Springbrunnen (der Acqua Vergine), vor allem der figurenreiche mittlere von Bernini mit dem Obelisken und den Gestalten der vier Hauptströme (Abb. 62). Nur durch die östliche Häuser-



Abb. 103. Galleria delle Statue im Vatikan. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 76 u. 140.)



Abb. 104. Madonna di Foligno. Gemälde von Raffael in der Vatikanischen Sammlung. (Zu Seite 140.)

reihe von der Navona getrennt erhebt sich an der kleinen Piazza Madama der Palazzo Madama, der Sitz des italienischen Senats, und südlich davon der Prachtbau der Sapienza, der römischen Universität mit dem herrlichen Arkadenhof und der späteren wunderlich verschnörkelten Kuppel. Nordwärts über den Platz hinaus liegen Sant' Agostino und Sant' Apollinare, beides Renaissancekirchen, die erste aus der Frührenaissance mit der ersten römischen Kuppel dieser Zeit, die zweite aus der Hochrenaissance und für das deutsch-ungarische Kollegium der Jesuiten bestimmt. Zwei andere merkwürdige Kirchen der Frührenaissance verstecken sich in engen Gassen hinter der Nordwestseite des Platzes: die deutsche Nationalkirche Santa Maria dell' Anima, die das österreichische Wappen über dem Portale trägt und in ihrem mehr nordisch gestimmten Innern eine Reihe von Grabmälern deutscher Edlen, Fürsten und Kardinäle birgt, darunter das Papst Hadrians VI., dieses germanischen Fremdlings unter den Päpsten der Renaissance, dicht daneben die kleine Kuppelkirche Santa Maria della Pace mit Raffaels berühmten Sibyllen in der Kapelle des kunstsinnigen Bankhauses Chigi. Was westlich davon nach der Engelsbrücke zu liegt, das gehört zum Teil dem alten „Bankenviertel" an, woran noch einige Straßennamen (Banco di Santo Spirito, Banchi nuovi) erinnern, und umschließt auch den Palazzo del Governo vecchio (Nardini), wie den modernen mächtigen Palazzo Gabrielli an der Stelle der alten städtischen Hauptburg der Orsini auf dem Monte Giordano, dessen erhöhter, malerischer Hof noch diese Erhebung verrät (s. Seite 51). Etwas östlich davon nach der Piazza Navona zu steht an der scharfen Ecke des Palazzo Braschi seit 1501 die verstümmelte griechische Marmorgruppe (Menelaos und Patroklos), die der römische Volkswitz mit dem buckligen sarkastischen Schneider Pasquino verglich und zum Anheften satirischer Anschläge (Pasquille) benutzte.

Wir kehren durch den nahen Corso Vittorio Emmanuele nach dem Venezianischen Platze zurück und wenden uns dem Stadtteile zu, der sich zwischen dem Corso und den westlichen Abhängen der Hügel erstreckt. Von der Piazza Venezia nur wenig entfernt, ragt dort inmitten eines unregelmäßigen Platzes auf viel tiefer liegendem Grunde, 32 m hoch, die dorische Riesensäule Trajans mit der Statue des Petrus empor, dahinter stehen zwei Doppelreihen von Säulenstümpfen aus grauem Granit, Trümmer anderer liegen ringsum. Das ist alles, was die Zerstörungsarbeit der mittelalterlichen Römer von der Basilica Ulpia übrig gelassen hat (Abb. 63). Mauerreste von der Einfassung des Forums stecken in den Häusern und Höfen an der Nordostseite des modernen Platzes, die Fundamente des Trajanstempels liegen unter den beiden kleinen Kuppelkirchen Santa Maria di Loreto und Santo Nome di Maria und den angrenzenden Häusern. Aber noch erzählen die überaus lebendigen Darstellungen auf dem Reliefbande der Säule, 2500 Figuren, wie ein Bilderbuch ohne Text von den ruhmvollsten und

folgenreichsten Kriegen des großen Kaisers. Verfolgt man vom Trajansforum aus die Via Alessandria nach Südosten und biegt man dann links um in die vom alten Forum kommende Via Bonella, so steht man auf dem Boden des Augustusforums und sieht vor sich einen Teil der riesigen, 40 m hohen Umfassungsmauer aus schwarzen Tuffquadern, durch die ein jetzt zur Hälfte im Boden steckender Bogen, der Arco dei Pantani, führt, rechts vom Bogen die Mauer der halbrunden Exedra und tief unter der Straße den Marmorfußboden, links dicht am Bogen drei prachtvolle korinthische Säulen aus carrarischem Marmor mit dem Gebälk darüber und einer Quaderwand dahinter, die Reste von der Cellawand und der östlichen Säulenhalle des Marstempels (Abb. 64). Ostwärts ragen die Reste der Torre dei Conti (an der gleichnamigen Gasse) auf. Dieselbe Via Alessandria führt in ihrer Fortsetzung geradeswegs auf eine Quaderwand aus Travertin, von der zwei korinthische Säulen mit krönendem Gebälk und einer Minerva in der Mitte vorspringen; sie gehörten der Ostwand des Nervaforums an und sind noch bis zur Hälfte verschüttet, im Volksmunde aber bekannt unter dem Namen le Colonnacce. Es würde der Abtragung ganzer Straßen und mächtiger Schuttmassen bedürfen, um die Kaiserfora wirklich freizulegen.

Eine breite Treppe führt von der Nordostecke des Trajansforums nach der Via Nazionale hinauf, da, wo diese vom Viminalis herunterkommt und die kleine Piazza Magnanapoli bildend, abwärts nach Norden umbiegt. Mitten auf diesem Platze liegt bei einer schönen Palme ein ansehnlicher Rest der Servianischen Stadtmauer, mehrere Lagen gewaltiger Tuffblöcke übereinander; von der Höhe herab schauen die Baumwipfel der Villa Aldobrandini herein, von der andern Seite über der kleinen Kirche S. Caterina di Siena die hochragende Torre delle Milizie; gegenüber öffnet sich die Via del Quirinale. Folgt man der Via Nazionale



Abb. 105. Bibliothek des Vatikans.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 72 u. 140.)



Abb. 106. Denkmal des Generals Garibaldi.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 82 u. 140.)

abwärts nach der Piazza Venezia hin, da steht rechts, das breite Ende der Straße nach dem Venezianischen Platze hinunterschauend, das neue schöne Nationaltheater, geradeaus nordwärts läuft die schmale Via Pilotta zwischen den einförmigen Fronten des Palazzo Colonna und der hohen Gartenmauer der schon den Abhang des Quirinals hinaufsteigenden Villa Colonna; auf der anderen westlichen Seite ist dem Palast die Kirche Santi Apostoli (an dem gleichnamigen schmalen Platze) angebaut, jetzt eine echte Barockkirche mit dem ersten großen Werke Canovas, dem klassizistischen Grabdenkmale Benedikts XIV. Verfolgt man die Linie der Via Pilotta weiter, so steht man plötzlich, auf einen kleinen Platz hinaustretend, vor einem der großartigsten Schaustücke Roms, der Fontana Trevi (Abb. 65). An der prächtigen Säulenwand des Palazzo Poli springen sie hervor, die frischen Gebirgswasser der Acqua Vergine, und stürzen sich in

rauschenden, silberhellen Kaskaden über künstliche Felsen in ein breites Wasserbecken; oben in der Mitte thront Oceanus auf einem Muschelwagen, den bäumende Seerosse, von Tritonen gebändigt, ziehen. Wer beim Abschiede einen Trunk aus dieser Quelle schöpft und ihr eine Münze opfert, den lockt die Nymphe unwiderstehlich zurück in die ewige Stadt. Enge, gewundene Gassen, die Via del Tritone schneidend, führen dann nordwärts zu einem Schaustück ganz anderer Art, vorüber an dem mächtigen Bau der Propaganda, dem Zentrum aller katholischen Missionstätigkeit, nach dem Spanischen Platze vor dem Spanischen Palast. Dort steigt am steilen Abhange des Monte Pincio die wunderbare Spanische Treppe in mehreren Absätzen empor, breit ausladend, in der Mitte der Höhe sich nach rechts und links verzweigend; oben auf der Terrasse erhebt sich ein hoher Obelisk und dahinter die zweitürmige Renaissancekirche Santissima Trinità dei Monti, die Nationalkirche der Franzosen (Abb. 66), hinter der die Villa Malta liegt, Fürst Bülows Ruhesitz, wieder ein großartiges, echt römisches Bild.

5. Die Hügelstadt im Osten.

Am Abhange des Pincio hin führt eine schattige Allee geradeaus nach dem Prachtbau der Villa Medici, der jetzigen französischen Kunstakademie, und längs ihres schönen Parks nach dem Plateau. Dort steht am Eingange eine leidenschaftlich bewegte Bronzegruppe der beiden Brüder Cairoli, die am 23. Oktober 1867 bei Villa Glori gegen die päpstlichen Truppen fielen. Das Plateau dahinter decken in südlicher Üppigkeit prächtige Gartenanlagen; aus dem dunklen Grün, zwischen den Blütenmassen der Bäume und Sträucher blicken die weißen Marmorbüsten berühmter Italiener hervor, und von der Brüstung der hohen Stadt-



Abb. 107. Acqua Paola. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 73 u. 140.)

mauer, die im Norden und Osten den steilen Abfall des Hügels stützt und schützt, sieht man tief hinunter auf die Wiesengründe und das Wipfelmeer der Villa Borghese (Abb. 67). Tritt man aber an die Balustrade des freien Platzes im Westen der Passeggiata, von wo Fußwege, Marmortreppen und Straßen an Säulen, Statuen und Reliefs zwischen Rosen, Flieder, Lorbeerhecken, Pinien und Zypressen nach der Piazza del Popolo hinunterführen, so öffnet sich eine der schönsten Aussichten Roms, besonders am Abend, wenn die untergehende Sonne den Westhimmel in Gold und Purpur taucht: gerade unten das schöne Oval des Platzes mit dem Obelisken in der Mitte, darüber, jenseits der neuen einförmigen Häusermassen der Prati di Castello, alles beherrschend die Peterskuppel und der Vatikan, rechts langgestreckt der Monte Mario mit der hellen Villa Madama und dunklen Zypressen, links im Vordergrunde das rötlich graue Dächermeer der Stadt mit Kuppeln und Türmen bis zum Kapitol und Palatinus hin (Abb. 68 u. 69), dort überragt von dem marmorweißen Nationaldenkmal.

Der Monte Pincio bezeichnet das äußerste Nordende der Hügel, die im Bogen die Tiberebene umschließen. Ein mächtiger, schnurgerader Straßenzug, bei Santissima Trinità als Via Sistina beginnend und bei Santa Maria Maggiore seinen höchsten Punkt erreichend, durchschneidet bergab und bergauf diesen Stadtteil von Nordwesten nach Südosten, beinahe 4 km lang, und endet, sich in zwei Linien, die Merulana und Santa Croce, teilend, einerseits bei Santa Croce, anderseits beim Lateran; eine Reihe von großenteils ganz modernen Querlinien trifft oder schneidet diesen Zug von Westen nach Osten, die Niederungsstadt mit der Höhenstadt verbindend: zunächst die Via Ludovisi-Buoncompagni von der Via Sistina aus; die prächtige breite Via Veneto (bis zur Porta Pinciana) und die Via San Basilio und Sallustio von der Piazza Barberini her bilden mit ihren Querstraßen auf der luftigen, gesunden Hochebene der alten Villa Ludovisi einen eleganten vornehmen, von den längere Zeit oder dauernd sich hier aufhaltenden Fremden bevorzugten Stadtteil nahe der Villa Borghese mit Gärten, großen Hotels und Pensionen; hier liegt auch an der Via Veneto das Palais der Königinwitwe Margherita in einem schönen Restbestande der Villa Ludovisi. Davon südlich ziehen, weiter ausholend in derselben Richtung die Via Venti Settembre vom Quirinalsplatze auf den Rücken des Hügels bis zur Porta Pia, in der Linie der antiken Alta Semita, die Via Nazionale vom Venezianischen Platze den Viminalis hinauf zu den Diocletiansthermen und dem Hauptbahnhofe, die Via Cavour vom alten Forum nach Santa Maria Maggiore auf dem Esquilin und darüber noch hinaus bis an den Bahnhof. Zu beiden Seiten der von der Höhe des Esquilins nach Südosten und Süden laufenden Hauptstraßen (Via Carlo Alberto, Piazza Vittorio Emmanuele, Via Santa Croce nach der einen, Via Merulana nach der andern Richtung) breitet sich auf der Hochfläche ein regelmäßiges, rechtwinkliges Straßennetz aus. Noch aber ist diese ganze Stadtgegend, das neu aufsteigende königliche Rom, ein Gemisch von bald großartigen, bald einförmigen modernen Bauten, unfertigen, werdenden Anlagen, menschenleeren, weiten, sich nur allmählich füllenden Flächen, glänzenden Villen und Palästen der Renaissance- und Barockzeit, ehrwürdigen, uralten Kirchen und Klöstern — drei von den sieben Basiliken liegen hier — und vereinzelten antiken Ruinen.

Da, wo die Via del Tritone endet, steigt die Piazza Barberini langsam am Quirinalis hinauf. Links davon, am Abhange des Pincio, liegt das Kapuzinerkloster Santa Maria della Concezione (von 1624), noch weiter hinauf Sant' Isidoro, wo seit 1810 eine Gruppe junger deutscher Maler, Friedrich Overbeck voran, die neue deutsche romantische Kunst der „Nazarener" begründete; rechts erhebt sich über einer halbkreisförmigen Freitreppe mit prachtvollem Mittelbau der stolze Barockpalast der Barberini um einen Garten mit einer der schönsten Gemäldegalerien Roms (Abb. 70). Der Quirinal endet westwärts von hier, als

breiter Rücken vorspringend, nach der Niederung hin in einem steilen Abfalle, der dorthin nur durch einen Treppenweg, die Via Dataria, überwunden werden kann. Dort breitet sich ein weiter Platz aus mit dem Blicke über Rom bis zur Peterskuppel. An seiner Südseite erhebt sich über einem rauschenden Brunnen ein hoher Obelisk, und ihm zur Seite die beiden Gruppen der rossebändigenden Dioskuren (Abb. 71), die einst am Eingange der nahen Constantinsthermen standen. Deren Stelle nimmt jetzt der Palazzo Rospigliosi mit seinem Garten und dem reizenden Kasino ein, wo Guido Reni die Decke mit dem weltberühmten Freskogemälde der Aurora (Abb. 72) geschmückt hat (1609). Nur eine schmale Gasse trennt davon die stattliche Consultà, an der ganzen Nordostseite des Platzes aber erstreckt sich die Schmalseite des Quirinalpalastes, eine schlichte, nur zweigeschossige Fassade mit reichem Portal und einer offenen Loggia darüber, von der einst der Name des neuerwählten Papstes verkündet wurde, daneben eine runde Bastion, der Rest früherer Befestigungen. Die Langseite des Palastes liegt nach der Fortsetzung



Abb. 108. Der Justizpalast in Rom. (Zu Seite 141.)

der Via Venti Settembre, die hier Via del Quirinale heißt, hin und umschließt mit dem anderen Flügel ausgedehnte Gärten. Auch gegenüber breiten sich schöne öffentliche Anlagen nach dem Südabhange des Quirinals hin; dort steht auch ein Reiterdenkmal des Königs Karl Albert, des ersten Fürsten aus dem Hause Savoyen, der das Schwert für die Einheit Italiens zog.

Wo die Straße auf die Via delle quattro Fontane stößt, bildet sie mit ihr das von Sixtus V. geschaffene große Straßenkreuz. Die Kreuzung selbst bezeichnen an den vier Ecken vier Springbrunnen, nach denen die Fortsetzung der Via Sistina heißt, der südöstliche an dem Palazzo Albani, der Wohnung J. J. Winckelmanns, und nach vier Seiten öffnet sich hier auf der Höhe des Quirinalhügels durch lange Straßenlinien der Blick: nach dem Pincio und Santa Maria Maggiore, nach den Dioskuren auf dem Quirinalplatze und der Porta Pia, hinter der das Sabinergebirge blaut. Nach dieser Richtung haben sich an der Straße zwei der wichtigsten Ministerien, die des Krieges und der Finanzen, in mächtigen neuen Travertinbauten unweit des Königsschlosses angesiedelt (Abb. 73).

Die nächste westöstliche Querstraße, die neue Via Nazionale, steigt von der Piazza Magnanapoli aus (s. S. 123) an der Villa Aldobrandini (Borghese), der schönen Nationalbank und dem Ausstellungspalast für neuere Kunst vorüber langsam zwischen Quirinalis und Viminalis zur Piazza delle Terme (Abb. 74) an den Diocletiansthermen empor. Von hier aus vermittelt in der Linie der von rechts einmündenden Via Milano ein langer Tunnel (Traforo) eine bequeme und kurze Verbindung unter dem Quirinal hinweg mit der Via due Macelli und dem Spanischen Platz. Die Via Nazionale selbst mündet gegenüber der Acqua Marcia, dort, wo ein Halbkreis moderner Gebäude von 150 m Durchmesser die westliche Exedra der Thermen bezeichnet; das nordwestliche Ende dieser Umfriedigung bildet jetzt der Rundsaal von San Bernardo. Die Umfassungsmauern der ganzen riesigen Anlage umschlossen also ein Viereck etwa von der Via Venti Settembre bis fast an die Westfront des Hauptbahnhofs, von der Mündung der Via Nazionale bis an die (östliche) Rückwand des Kreuzganges. Die rotbraunen Ziegelmauern hinter der Acqua Marcia bildeten den inneren Hauptbau, die daraus aufsteigenden hohen, von Fenstern durchbrochenen Giebel gehören der großartigen Kirche Santa Maria degli Angeli an, in die Michelangelo für die Kartäuser den wohl erhaltenen Mittelsaal (das Tepidarium) der Thermen mit einigen angrenzenden Räumen verwandelte. Noch stützen die acht korinthischen Riesensäulen aus rotem Syenit die Wölbungen (Abb. 77), aber das Ebenmaß des Baues ist beeinträchtigt, seitdem Sanvitelli 1749 das von Südost nach Nordwest gerichtete Langschiff zu dem unverhältnismäßig breiten Querschiff eines von Südwesten nach Nordosten orientierten neuen Langschiffs machte und jene acht antiken Säulen firnissen ließ, nur damit die neuen acht stuckierten Ziegelsäulen sich davon nicht unterschieden. An die Kirche stößt der einfach-schöne Kreuzgang des Klosters von Michelangelo, jetzt ein anmutiger Rosengarten mit mächtigen, halbverwitterten Zypressen in der Mitte, die einen Delphinenbrunnen umgeben; dort stehen antike Sarkophage, Schalen, zahlreiche Kleinfunde, Inschriften u. a. m., auch einige höchst lebenswahre antike Tierköpfe aus Marmor (darunter Elefant und Nashorn), denn das Kloster ist jetzt in ein Antikenmuseum verwandelt (Museo nazionale delle Terme), das alle neuen Funde im römischen Stadtgebiete aufnimmt und nun auch die lange unzugänglichen kostbaren Antiken der alten Villa Ludovisi aufgenommen hat. Hinter den Thermen und dem Bahnhofe breitet sich ein neu angelegter Stadtteil, dessen Straßen die Namen von den Schlachtfeldern der italienischen Einheitskriege tragen, um die Piazza dell' Indipendenza bis zum alten Prätorianerlager, dem jetzigen Campo militare mit Artillerie- und Kavalleriekasernen, aus. Außerhalb der Mauer erhebt sich das große Stadtkrankenhaus (Policlinico). Auf seiner Westseite läuft ein Rest des Serviuswalles, von der Eisenbahn unterbrochen, südlich bis über Santa Maria Maggiore hinaus.

Noch vielfach unfertig ist die letzte Parallelstraße, die Via Cavour, ein großer Durchbruch von der alten Subura her bis auf die Höhe des Esquilinus. Auf dessen Nordabhange liegt rechts, etwas zurück, von dieser Seite her nur durch Treppen zugänglich, die uralte Titelkirche San Pietro in Vincoli (aus dem fünften Jahrhundert), eine freilich vielfach umgebaute und entstellte dreischiffige Basilika, mit zwanzig antiken dorischen Marmorsäulen und einer schönen Bogenvorhalle aus der Zeit Sixtus' IV., die Kirche, wo Gregor VII. am 22. April 1073 zum Papste erhoben wurde und Julius II. seine letzte Ruhestätte fand. Rechts vom Hochaltar bezeichnet das Grab des gewaltigen Papstkönigs der Moses Michelangelos, „die höchste Schöpfung der modernen Kunst“, und doch nur ein schwacher Abglanz dessen, was das ganze Grabmal nach des Meisters Plane ursprünglich werden sollte (Abb. 76). Geht man weiter die Via Cavour hinauf, so steht man bald auf der nach Süden langsam ansteigenden Piazza dell' Esquilino vor einem hoch aufragenden Obelisken und einer mächtigen, durch einen breiten Stufenunterbau noch höher gehobenen Kirche, der Santa Maria Maggiore, der ältesten Marien-

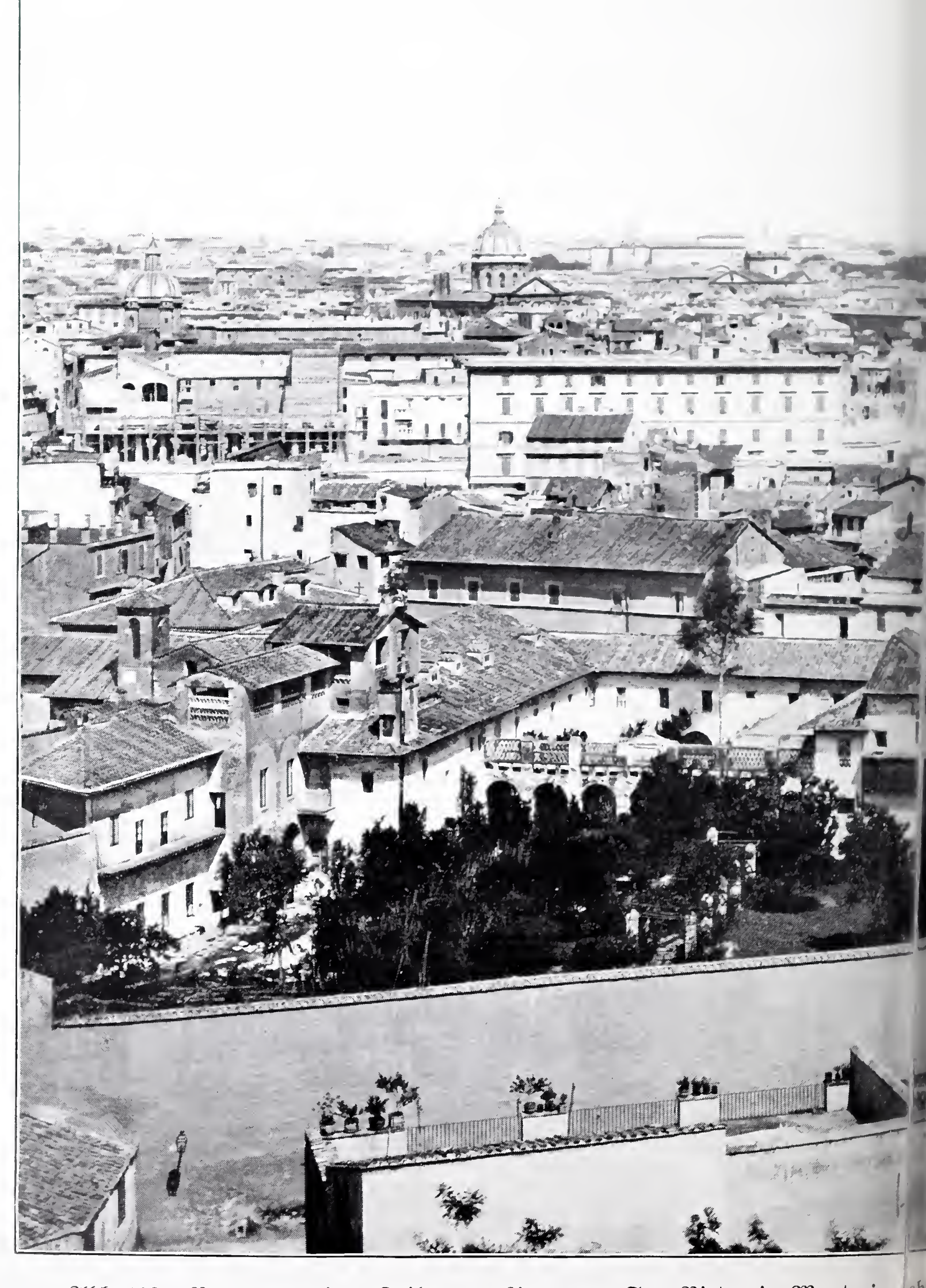


Abb. 109. Panorama eines Teiles von Rom, von San Pietro in Montorio geh

Torre delle Milizie. Kapitol. S. Maria Maggiore (Esquilin). Kaiserl. deutsches Institut.



(N)ach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 1 u. 140.)

kirche und einer der sieben Basiliken Roms, und doch ein Baudenkmal, an dem anderthalb Jahrtausende umbildend, entstellend und verschönernd gearbeitet haben. Von der hohen Mariensäule vor dem Haupteingange im Südosten aus gesehen, erscheint sie fast ganz modern. Zwischen barocken, palastähnlichen Fassaden erhebt sich in der Mitte zu derselben Höhe in zwei Geschossen die Loggia (von Ferdinand Fuga 1743) für die Segenssprechung des Papstes, durch gekuppelte Säulen gegliedert und oben sich in drei große Bogenfenster öffnend. Darüber ragt der mittelalterliche Glockenturm (von 1376) empor, der höchste Roms, auf beiden Seiten je eine kleine Kuppel. Tritt man aber durch die Vorhalle ins Innere, so bietet sich das wenig veränderte Bild einer altchristlichen Basilika: sechsunddreißig herrliche antike, ganz gleiche, glatte ionische Säulen aus weißem Marmor begrenzen rechts und links das Mittelschiff; zwischen ihrem Gebälk und den kleinen

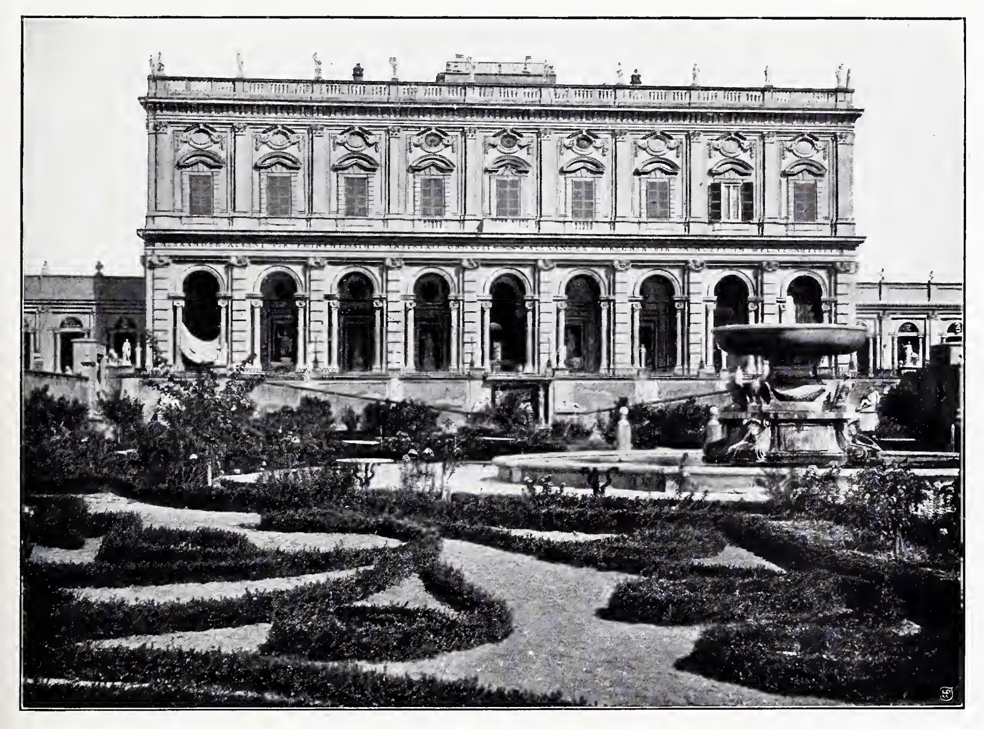


Abb. 110. Villa Albani. (Zu Seite 76 u. 142.)

Rundbogenfenstern, die das Licht in vollen Strahlen einlassen, schmücken Mosaiken des fünften Jahrhunderts die Wand, ebensolche, der Verherrlichung Marias gewidmet, schimmern von dem herrlichen Triumphbogen herab, der Marmorfußboden ist eine schöne Cosmatenarbeit des zwölften Jahrhunderts, die prächtige, mit dem ersten amerikanischen Golde verzierte flache Decke stammt zwar aus der Zeit Alexanders VI., hat aber wenigstens die alte Form beibehalten. Der Hochaltar ist eine antike Porphyrwanne, nur das von vier roten Porphyrsäulen getragene Tabernakel darüber ist modern (Abb. 77). Dagegen sind die schmalen Seitenschiffe durch den Anbau einer Reihe von Kapellen, die einen „Renaissancemantel" um die altchristliche Basilika geworfen haben, völlig verändert (Abb. 78). Die größten und schönsten, mit verschwenderischer Marmorpracht ausgestatteten, kleine Kirchen für sich, sind die Capella Sistina Sixtus' V. (des Sakraments) rechts, die Capella Paolina Pauls V. links. Auf ihrer nach drei Seiten hin sich senkenden Höhe, von allen Seiten weithin sichtbar, bildet diese Marienkirche eines der kenntlichsten

Wahrzeichen der ewigen Stadt. Ganz in ihrer Nähe liegen noch zwei besonders ehrwürdige Kirchen: im Süden Santa Prassede aus dem vierten, in ihrer jetzigen, freilich auch vielfach modernisierten Form aus dem neunten Jahrhundert, im Nordwesten, an der Via Urbana, etwas tiefer als die Straße, die Santa Pudenziana, die älteste Kirche Roms, in ihrem Mauerwerk noch aus dem Anfange des vierten Jahrhunderts und mit einem vorzüglichen Mosaik aus derselben Zeit geschmückt, aber auch sie ist namentlich 1598 stark umgestaltet worden.

Von der Santa Maria Maggiore führt die neue Via Carlo Alberto geradeaus südostwärts nach der neuen Piazza Vittorio Emmanuele, Roms größtem Schmuckplatze, dessen schöne, südländisch üppige Gartenanlagen einen Teich und an dessen Rande die ansehnlichen Trümmer eines antiken Nymphäums (der Aqua Julia) umgeben. Weiterhin nach Santa Croce zu wird der Straßenzug unbelebter, die Gegend einsamer, denn dieser ganze Stadtteil ist erst im Ausbau begriffen. Auch die Straßen um die Piazza Dante rechts und links von der Via Merulana in der Richtung auf den Lateran zu sind teilweise erst in den letzten Jahren entstanden. Der bedeutendste Bau auf dieser Strecke ist das neue große Franziskanerkloster Sant' Antonio, dort, wo die Villa Merulana am Nordabhange der Ausläufer des Cälius aus der Senkung zum Lateran emporsteigt. Auf den öden Flächen, die sich westlich von dieser Straße über den Esquilin nach dem Kolosseum hinüberziehen, sind noch vereinzelte und halb versunkene Mauerreste und Gewölbe großer kaiserlicher Gebäude sichtbar: von der sogenannten Porticus der Livia, von Neros Goldenem Hause (die Sette Sale), von den Thermen des Trajan und des Titus. Sie sind größtenteils erst in den letzten Jahren zutage gefördert worden und von der Via Labicana (am Kolosseum) her zugänglich.

6. Am rechten Tiberufer.

Im Vergleich mit der unermeßlichen Stadt am linken Ufer des Flusses haben die Ansiedlungen auf dem rechten Ufer, die Region Trans Tiberim, das Tras Tevere niemals viel bedeutet. Erst die Kirche schuf dort im St. Peter einen großen geistlichen Mittelpunkt und steigerte die Geltung des neuen Stadtteils, der sich daran schloß, noch dadurch, daß der Palast am Vatikan seit 1378 die päpstliche Residenz wurde. Seitdem ist der Borgo der kirchliche Mittelpunkt der römisch-katholischen Christenheit, aber von dem städtischen Leben Roms liegt er auch heute noch weit ab.

Nach dem Trastevere führen heute oberhalb und unterhalb der Tiberinsel drei alte und neue Brücken: der Ponte Sisto (Pons Aurelius), der eiserne Ponte Garibaldi (1889), der Ponte Palatino neben den gebrochenen Bogen und Pfeilern, die das zerstörende Hochwasser des Jahres 1598 von dem antiken Pons Aemilius übrig gelassen hat (daher Ponte rotto). Eine vierte Verbindung geht über die Tiberinsel vermittelst des Ponte quattro Capi, des wohlerhaltenen Pons Fabricius, und des Ponte Bartolomeo (Pons Cestius). Von allen diesen Brücken aus sieht man hinunter auf den wirbelnden gelben Strom und hinüber auf die hohen, hellen, einförmigen Ufermauern, aus denen unterhalb des steilen Aventinabhangs die Bogenöffnung der Cloaca Maxima deutlich heraustritt (Abb. 23). Die Insel ist seit der Tiberregulierung insofern landfest geworden, als der breitere linke Arm bei normalem Wasserstande nur noch ein trockenliegendes Flutbett bildet; das Hochwasser füllt dieses und das ganze hundert Meter breite Bett zwischen den Ufermauern bis hoch an deren Rand hinauf und läßt dann, wenn es rasch verlaufen ist, immer Massen grauen Schlicks zurück.

Auf der hochbebauten Tiberinsel ragt im Süden der romanische Glockenturm von San Bartolomeo auf. Es ist die einzige Kirche, die ein deutsch-römischer Kaiser jemals in Rom gebaut hat, der jugendlich phantastische Romschwärmer Otto III. und er hat sie — neben dem heiligen Bartholomäus — einem Slawen,

seinem Jugendfreunde Adalbert von Prag gewidmet, als dieser bei den heidnischen Preußen 997 den Märtyrertod gestorben war. Die Kirche steht an Stelle des Äsculaptempels, und entnahm ihm wohl auch die vierzehn Granitsäulen ihres Hauptschiffs; im übrigen ist sie modernisiert und erinnert nur noch durch die Inschrift über dem Haupteingange (von 1113), sowie durch einige barbarische Reliefs an einem Becken für das heilige Wasser an den Stifter; nicht einmal den Namen dessen, dem sie dieser vor allem weihte, des heiligen Adalbert, hat sie bewahrt.

Drüben im Trastevere empfängt uns ein kleinbürgerliches Gewirr ärmlicher Gassen, durch das erst der Viale del Rè vom Ponte Garibaldi her nach Süden



Abb. 111. Villa Borghese: Giardino del Lago. (Zu Seite 142.)

eine breite Zukunftsstraße gebrochen hat. Am Tiber, schräg gegenüber dem antiken Emporium, liegt hier der Porto di Ripa grande, der moderne Seehafen Roms, denn kleine Küstenfahrer, Segelschiffe und Dampfer kommen von Fiumicino her flußaufwärts bis zur Stadt; dahinter erheben sich die langen Fronten des Ospizio San Michele, eines großen Versorgungs- und Erziehungshauses, mit der Kirche San Francesco in Ripa, wo der heilige Franciscus von Assisi 1209 wohnte. Weiterhin landeinwärts liegt eine der merkwürdigsten Kirchen Roms, Santa Cecilia in Trastevere. Hinter einem Vorhof strebt die Vorhalle empor, von vier antiken ionischen Säulen getragen und von einem Renaissancegiebel gekrönt, darüber der romanische Glockenturm. Das Innere ist nach 1599 modernisiert, seit 1899 dagegen möglichst wieder restauriert worden; doch noch ist das Haus der Cäcilia, die hier am 22. November 232 enthauptet, aber erst 822 nach



Abb. 112. Himmlische und irdische Liebe. Von Tizian, in der Galerie Borghese. (Zu Seite 143.)

der Auffindung der Leiche in den Katakomben hier beigesetzt wurde, als Grundlage der Kirche deutlich zu erkennen: die schmale Treppe, die jetzt in diese Räume hinunterführt, das Badezimmer mit den Heizungsröhren, wo sie erst erstickt werden sollte, und die weiße Marmorplatte, auf der sie die drei Schwerthiebe empfing, an denen sie ein paar Tage später starb. So, wie die wohlerhaltene Leiche am 20. Oktober 1599 in ihrem Zypressensarge aufgefunden wurde, hat sie Stefano Maderna für die Nische unter dem Hochaltar über der jetzt glänzend erneuerten Märtyrergruft in Marmor gebildet (Abb. 79). Die größte Kirche des Stadtteils ist Santa Maria in Trastevere, im fünften Jahrhundert erbaut, 1139 völlig erneuert, unter Papst Pius IX. vortrefflich restauriert. Von hier führt eine gerade Straße durch die Porta Septimiana der hier wohlerhaltenen Aurelianischen Mauer nach der Lungara, der Verbindungsstraße mit dem Borgo. Wenige Schritte jenseits des Tores steigt links ein mächtiger Bau empor, der Palazzo Corsini, seit 1884 der prunkvolle Sitz der königlichen Akademie der Wissenschaften (Accademia dei Lincei) und ihrer reichen Kunstsammlungen mit ihrem am Janiculum hinaufsteigenden prächtigen Garten; rechts liegt die berühmte Villa Farnesina (Abb. 80), das schönste Gartenhaus der römischen Renaissance, dessen ursprünglich offene Loggien Raffael mit seinen formen- und farbenschönen Gemälden von Galathea, Amor und Psyche schmückte (Abb. 81 u. 82). Den Garten selbst hat leider die Tiberregulierung fast gänzlich zerstört.



Abb. 113. Die Grablegung Christi. Von Raffael. In der Galerie Borghese. (Zu Seite 143.)

Zum Borgo, der Leostadt, hat immer die Engelsbrücke, der Pons Aelius Hadrians, den wichtigsten Zugang gebildet. Etwas oberhalb steht noch eine moderne häßliche Eisenbrücke, doch ist sie jetzt gesperrt und zum Abbruch bestimmt; denn den Verkehr, dem sie dienen sollte, hat schon die prachtvolle, figurenreiche Brücke Vittorio Emmanuele aufgenommen. Die alte Engelsbrücke ist bei der Tiberregulierung um mehrere Joche verlängert worden, aber die barocken

„Passionsengel" mit den Marterinstrumenten (von 1688) sind auch jetzt erhalten geblieben, so gut wie das alte Bild der Engelsburg (Abb. 83), auf das sie gerade zuführt: ein braungelber, massiver Travertinzylinder von 64 m Durchmesser und 22 m Höhe, darüber eine etwas vorkragende Mauer mit Konsolen und breiten Schießscharten, auf der Plattform dicht aneinander gedrängt Gebäude an Gebäude, überragt von der Bronzefigur des Pestengels (von 1753), der das Schwert einsteckt, wie ihn Papst Gregor I. 590 schweben sah, als die Pest erlosch. Dank der unermüdlichen sachkundigen Arbeit des Ingenieurobersten Mariano Borgatti seit 1901 ist das gewaltige Bauwerk von allen späteren Zutaten befreit und in der Gestalt wiederhergestellt worden, die es zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, in der Blütezeit des weltlichen Papsttums und der Renaissancezeit hatte. Freilich ist der Zylinder des Grabmals längst seiner Marmorverkleidung und seines Statuenschmucks beraubt und von dem mit Zypressen bepflanzten Erdkegel und dem turmartigen Aufbau in dessen Mitte sind nur noch Erdmassen im Innern gefunden worden. Durch den

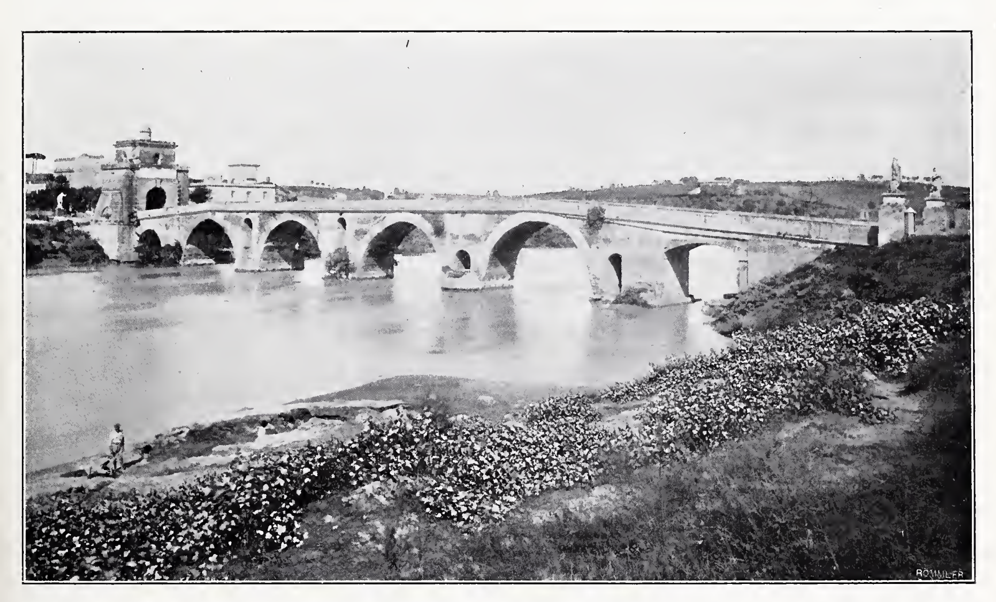


Abb. 114. Ponte Molle. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 82 u. 143.)

Eingang links von der Engelsbrücke betritt man einen weiten, mit gärtnerischen Anlagen geschmückten Hof, dessen Hintergrund der bedeckte Gang zwischen Engelsburg und Vatikan überspannt. Von dort aus führt auf der Rückseite eine Zugbrücke und ein Tor in den innern schmalen Hof zwischen dem Viereck der Apostelbastionen (Markus, Lukas, Matthäus und Johannes) Alexanders VI. und dem massiven Rundbau (maschio) von 64 m Durchmesser auf quadratischem Unterbau; das verwitterte Mauerwerk strebt wie senkrechte Felsmassen hoch empor. Ins Innere ist der Eingang von der Tiberseite her. An einer Nische vorüber, die das Riesenstandbild Kaiser Hadrians enthielt, steigt ein hoher gewölbter Gang spiralförmig zur geräumigen Grabkammer in der Mitte des Rundbaues auf, wo Hadrian in einem Porphyrsarkophage, spätere Kaiser bis auf Septimius Severus in Urnen beigesetzt waren. Von hier führt eine flachgelegte breite Treppe aus päpstlicher Zeit hinauf zur alten Oberfläche des Zylinders. Dort entfaltet sich eine erstaunliche Menge verhältnismäßig großer Höfe und geschlossener Räume, zunächst der Cortile delle palle, der Kugelhof, mit Haufen sorgfältig geschichteter Steinkugeln, deren Zahl und Gewicht an den Wänden darüber verzeichnet ist, und der Marmor-

figur des Erzengels von 1540, der 1753 der Bronzefigur weichen mußte, auf der anderen Seite der etwas kleinere Hof Alexanders VI. und der enge Leos X. Zwischen beiden liegt in der Mittellinie eine Reihe von Gemächern, mitten drin die Sala della giustizia für das päpstliche Kriminalgericht, daneben die Folterkammer, an dem einen Ende das Zimmer eines Geharnischten und das Schlafzimmer Clemens' VII., einfenstrig und düster nach dem Höfchen Leos X. hinaus, aber mit kunstvoll geschmiedetem Eisenbett, Waschtisch, Kandelabern als Träger dicker Kerzen, Schreibtisch und Hausaltar so vollkommen ausgestattet, daß man meinen könnte, der Papst, der hier 1527 schlimme Stunden verlebt haben mag, habe es soeben verlassen. In kleinern Räumen an der Außenseite der beiden Höfe ist u. a. eine vollständig eingerichtete Apotheke und ein Laboratorium des siebzehnten Jahrhunderts untergebracht; ein Gehilfe in der Tracht der Zeit macht die Illusion vollständig. Von diesem Stockwerk führt eine enge Treppe hinunter in die kreisförmigen Ölbehälter, wo in 84 großen in langen Reihen eingesetzten Ölkrügen 22000 Liter Öl aufbewahrt werden konnten, und in die Silos, die 3700 Zentner Getreide aufzunehmen vermochten. Dort unten liegen auch die „historischen“ Gefängnisse der Beatrice Cenci, des „Ketzers“ Giordano Bruno und des großen Scharlatans Cagliostro, licht- und luftlose enge Räume. Andere breitere Treppen steigt man hinauf in den lichtern zweiten Stock, dessen Anordnung der des untern entspricht. Aber die Gemächer sind meist größer und heiterer; so vor allem die drei Prachträume Pauls III. Farnese (1534 bis 1549), die Sala Paolina, sein Empfangs- und Beratungssaal, die Sala del Perseo, sein Wohnzimmer, und die Sala di Amore e Psiche, sein Schlafzimmer, die alle Pierin del Vaga mit Gemälden meist mythologischen Inhalts geschmückt hat. Am andern Ende des Durchmessers liegt die Bibliothek, in der Mitte unter einer Kuppel die Schatzkammer mit den drei riesigen eisenbeschlagenen Truhen des sparsamen Sixtus V. An der Außenseite öffnen sich zwischen den alten Kanonenluken an beiden Enden die offenen Loggien Julius' II. und Pauls III.; hier sieht man hinaus auf die Bastionen, die zum Teil noch die alten Geschütze tragen, auf den Tiber und die



Abb. 115. Villa Madama. (Zu Seite 64 u. 144.)

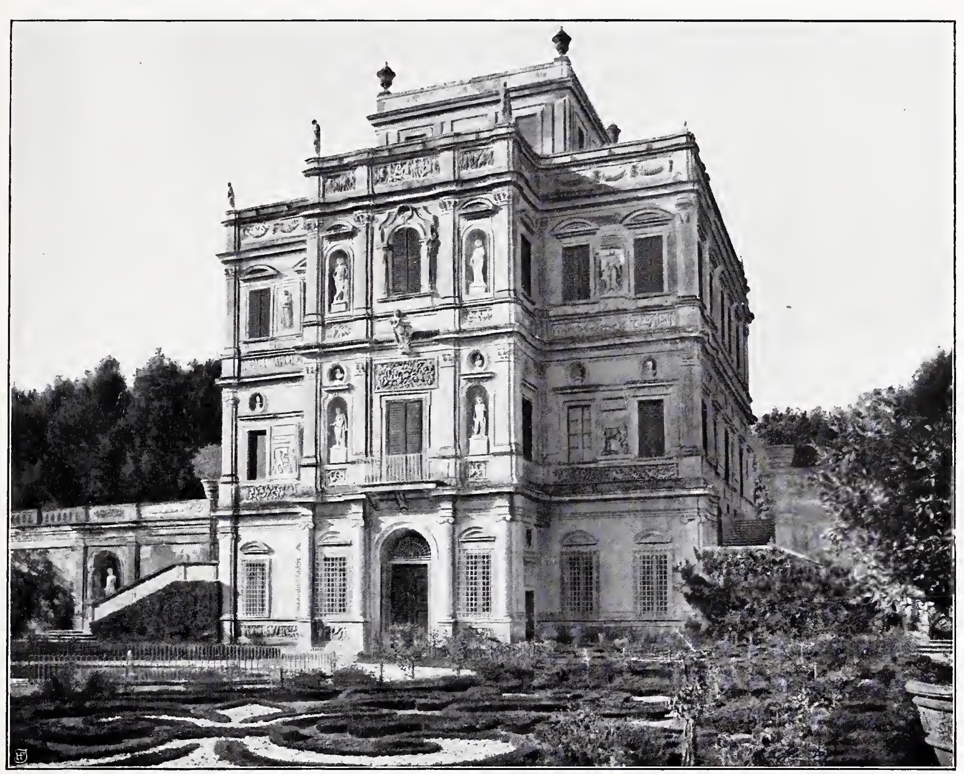


Abb. 116. Casino der Villa Doria-Pamfili. (Zu Seite 73 u. 144.)

Stadt. Doch diese Aussicht wird weit übertroffen von der Prachtschau auf der obersten Terrasse unter dem Engel auf dem hochaufragenden Torrione Borgia: hier liegt ganz Rom und die weite Landschaft zu unsern Füßen. Doch Worte geben nur eine schwache Vorstellung von dem, was die Engelsburg heute ist: ein historisches Museum und ein lebendiges Stück der Vergangenheit, dem selbst die ewige Stadt nichts Ähnliches an die Seite zu setzen hat.

Von der Engelsburg aus gesehen steigt die Peterskuppel majestätisch über der Häusermasse des Borgo auf. Kleinlich beinahe freilich wirkt der Zugang, denn den Borgo bilden im wesentlichen drei enge Gassen zwischen hohen Häusern mit kleinbürgerlichen Läden, in denen „geistliche Waren": Heiligenbilder, Rosenkränze, Porträts des Papstes u. dgl., wie man sie sonst in Rom nirgends sieht, das Charakteristische sind. Monumentale Gebäude sind nur der Palazzo Giraud (Torlonia) im Borgo nuovo, das langgestreckte große Ospedale Santo Spirito in Sassia mit der zierlichen Frührenaissancekuppel an dem Borgo gleichen Namens auf der Stelle des alten Pilger- und Krankenhauses der Angelsachsen und einige andere. Um so überraschender wirkt das imposante Bild, wenn man aus einer dieser fast kleinstädtischen Gassen hinaustritt: auf leise ansteigender Fläche das riesige Säulenoval Berninis um die Piazza San Pietro, den großartigsten aller Plätze der Welt, mit dem Obelisken vom Zirkus des Nero und den beiden prächtigen Springbrunnen daneben, die ihre Wasser hoch emporsenden in die blaue Luft, dahinter auf breitem Stufenunterbau die prunkvolle Fassade der Kirche und die Riesenkuppel darüber, rechts daneben die hohen, fensterreichen Fronten des Vatikanischen Palastes (Abb. 84). Durch eine der fünf riesigen Bronzetüren treten wir aus der majestätischen Vorhalle ins Innere der Kirche (Abb. 85). Wir wissen, daß sie 187 m lang, daß das Mittelschiff 25 m breit und 45 m hoch



Abb. 117. Die Donna velata. Von Raffael.
Als Typus römischer Damen.
Im Palazzo Pitti zu Florenz. (Zu Seite 61 u. 147.)

ist, wir sehen an den Maßen auf dem Marmorfußboden, daß auch die größten Kirchen der Christenheit dahinter weit zurückstehen, wir hören, daß man das Berliner Königsschloß bequem da hinein setzen könnte, aber das alles erscheint kaum glaublich und gibt keine wirkliche Vorstellung der Maße. Erst wenn wir sehen, daß die Basen der Pfeiler etwa Manneshöhe haben und die Engelknaben, die rechts und links die Weihwasserbecken tragen, so groß sind wie erwachsene Menschen, oder wenn wir bei einem großen Kirchenfeste wahrnehmen, daß viele Tausende von Menschen sich in diesen Hallen versammeln können, und daß dabei doch weite Teile so gut wie leer bleiben, überkommt uns eine Ahnung von den Riesenmaßen. Aber unmittelbar imponieren sie nicht, unmittelbar und überwältigend wirken die Harmonie aller Verhältnisse (Abb. 87 u. 88), die prachtvollen, kassettierten Tonnengewölbe des Mittelschiffs, die zahlreichen kleinen Kapellen der Seitenschiffe, deren einzelne selbst wie ansehnliche Kirchen erscheinen, die unvergleichliche, bis 117 m senkrecht aufsteigende Wölbung der Hauptkuppel, die farbenreiche Gold-, Marmor- und Mosaikenpracht, der Reichtum an Heiligenstatuen (darunter als die schönsten Michelangelos Pietà am Anfange des rechten Seitenschiffs, Abb. 86) und an kunstgeschmückten Grabmälern der Päpste. Denn diese moderne Peterskirche ist keine Märtyrer- und Apostelkirche mehr wie die alte. Zwar thront dort am letzten Pfeiler des Mittelschiffs rechts die Bronzestatue des heiligen Petrus, des „Fürsten der Apostel“ (wahrscheinlich aus der Zeit des Bischofs Symmachus um 500, nach andern erst aus dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts), die rechte Hand segnend erhoben, in der Linken den Schlüssel des Himmelreichs haltend (Abb. 89), am rechten Fuße blank geglättet von den Küssen der Andächtigen, und vor dem Hochaltar gerade unter der Kuppelmitte, über dem das vielbewunderte und vielgescholtene Bronzetabernakel Berninis mit seinen gewundenen Säulen 28,5 m hoch aufsteigt, bezeichnen 95 immer brennende kostbare Lampen den prunkvollen, marmorglänzenden Eingang zur „Konfession“, zum Apostelgrabe (Abb. 90); aber der Gedanke, der diesen Riesenbau belebt, ist ein ganz anderer: die Verherrlichung des weltbeherrschenden Papsttums. Das verkünden die langen Reihen der Beichtstühle im linken Querschiff für die vielsprachige Welt der Gläubigen, verkünden die stolzen Papstgräber durch die ganze Kirche hindurch, verkünden vor allem die wuchtigen Worte des Heilands, die in goldstrahlender Mosaik vom unteren Rande der Kuppel gleich dem Eintretenden entgegenleuchten: Tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam et tibi dabo claves regni caelorum. Alles atmet hier klares Machtbewußtsein, und in breiten Strahlen strömt auch das helle Tageslicht durch die Fenster herein. Von dem farbigen mystischen Halbdunkel eines gotischen Doms, der die Seele zur Andacht, zur inneren Einkehr drängt, hat der St. Peter gar nichts, und auch die ehrwürdige Weihe, die historische Patina sozusagen der Jahrtausende fehlt ihm. Er predigt uns die Machtansprüche des restaurierten Papsttums der romanischen Gegen-



Abb. 118. Garten der Villa Borghese mit Blick auf die Campagna. Gemälde von Hans Busse. (Zu Seite 143.)

reformation gegen den großen Abfall der Germanen; von altchristlicher und mittelalterlicher Zeit, von den Kaiserkrönungen, die er gesehen, von den Kämpfen, die um ihn getobt haben, erzählt er uns nichts. Wer diese Erinnerungen suchen will, der muß durch eine Treppe in einem der vier die Kuppel tragenden Pfeiler in die sogenannten Vatikanischen Grotten, die dunklen Sagre Grotte Vaticane unter der jetzigen Kirche hinabsteigen (was nur mit einem besondern permesso gestattet ist); da findet er noch die alte Peterskirche, oder vielmehr ihre Reste, einen halbkreisförmigen Umgang um die „Konfession“ und eine 46 m lange, 18 m breite und nur 3,3 m hohe dreischiffige Unterkirche unter dem Langschiffe der Oberkirche, also den Zwischenraum zwischen dem Fußboden der alten und der neuen Kirche, und darin eine Menge von Denkmälern und Kunstwerken des Mittelalters und der Renaissance, darunter auch Grabmäler der Päpste und den Sarg Ottos II., des einzigen deutschen Kaisers, der in Rom gestorben und (ursprünglich in der Vorhalle der Peterskirche) beigesetzt worden ist (983). Die alte Kirche übertraf freilich diese Vatikanischen Grotten bei weitem an Ausdehnung. Fast so breit wie die heutige Oberkirche und in ihrer Länge (88 m) dem Raume zwischen den beiden vordersten heutigen Pfeilern und der Konfession entsprechend, allerdings nur 27 m hoch, stieg sie hinter einem großen viereckigen Säulenhofe (nach dem jetzigen Petersplatze zu) und über dem Pultdach seiner westlichen Halle mit breitem, dreifenstrigem, mosaiziertem Giebel auf und hatte hinter dieser Vorhalle fünf Schiffe, das breite Mittelschiff, von 22 Marmor- oder Granitsäulen auf jeder Seite getragen, an den Wänden darüber mit Mosaiken geschmückt, und vier schmälere und niedrigere Seitenschiffe, untereinander von Bogenreihen auf Säulen getrennt. Dann folgte hinter einem mächtigen Triumphbogen auf zwei Riesensäulen das Querschiff mit dem Presbyterium, dem Hochaltar und der Apsis für die päpstliche Cathedra. Kapellen und Grabmäler vervollständigten die Ausstattung der weiten, dämmerigen, von dem matten Glanz der Mosaiken und alten Marmors erfüllten Räume, durch die die Erinnerungen von zwölf Jahrhunderten wehten.



Abb. 119. Römische Frauentracht. (Zu Seite 147.)

Vom linken Seitenschiff, an das sich auch die der Kirche würdigen Räume der Sakristeien schließen, führen breite und bequeme Treppen auf das Dach hinauf. Zahlreiche Inschriften an den Wänden nennen die Namen der fürstlichen Besucher. Das Dach selbst ist wie eine kleine Welt für sich (Abb. 91). Zwischen plattenbelegten Flächen erheben sich das lange Dach des Mittelschiffs, die beiden Nebenkuppeln, die Laternen der sechs Kapellenkuppeln über den Seitenschiffen, Trep-

pen, Balustraden und Statuen, und tief unten, fast senkrecht unter uns liegt der Petersplatz, wo sich Springbrunnen, Wagen und Menschen wie zierliches Spielzeug ausnehmen. Nirgends ist etwas von Verwitterung oder Verfall zu sehen, denn jeder Schaden wird sofort ausgebessert. Riesig ragt über dem allen, 192 m im Umfang und noch 94 m bis zur Spitze des Kreuzes hoch, die Hauptkuppel empor. Bis zu ihrer Laterne, einem kleinen, säulenumgebenen Rundtempel für sich, geht es, zuletzt auf schmalen, aber bequemen und hellen Treppen zwischen den beiden Schalen des Gewölbes hinauf; vom Tambour aus bieten zwei Rundgalerien, die im Innern laufen, einen Blick nicht nur auf die kolossale, von Mosaiken schimmernde Wölbung über uns, sondern auch hinunter in den schwindelnden Abgrund der Kirche (Abb. 92). Dort oben aber, von der Galerie der Laterne, eröffnet sich die großartigste Aussicht über die ganze Stadt hinweg und über das weite Land ringsum von den Gebirgen bis zum Meere, das im Sonnenschein wie ein Silberschild blitzt. Wie eine Landkarte ausgebreitet liegt tief unten die nächste Umgebung des St. Peter; wir sehen seine zahlreichen unscheinbaren Nebengebäude auf der Süd- und Westseite, dazwischen den deutschen Friedhof (Campo santo) mit seiner kleinen Kirche Santa Maria della Pietà, wir können den Lauf der alten Mauer Leos IV., wie sie den Vatikanischen Hügel hinaufsteigt, und die weitere Linie der Wälle Urbans VIII., die nur im Süden mit jener fast zusammenfällt, verfolgen; wir bemerken im Norden zwischen den beiden alten Befestigungslinien, auf der breiten Hochfläche des Hügels, die ausgedehnten Vatikanischen Gärten (Abb. 93) mit dem Casino (Sommerhaus) des Papstes (Villa Pia) und sehen den ganzen Vatikanischen Palast unter uns ausgebreitet: den Kern des Palastes um den Hof des Damasus (Abb. 94) dicht an der Kirche, die langen Fronten nach dem Belvedere auf der Höhe hinauf, zwischen beiden quer laufend den Braccio nuovo und die Bibliothek, umschlossen von diesen Bauten südlich den Cortile del Belvedere, nördlich den Giardino della Pigna (nach dem kolossalen bronzenen Pinienapfel genannt). Auf der andern Seite nordostwärts dehnt sich der neue regelmäßige Stadtteil auf den Prati di Castello, im Norden von einer langen Linie großer Kasernen abgeschlossen, im Süden am Tiber um den großartigen kunstgeschmückten Justizpalast gruppiert.



Abb. 120. Römerin (Ciocciara, Bäuerin).
Nach einer Photographie von Dr. Trenkler & Co. in Leipzig.
(Zu Seite 147.)

Dort wo die nördliche Säulenhalle Berninis an den Palast stößt und die Schweizergarde, stattliche Leute aus den katholischen Urkantonen (Abb. 95) in schwarz-gelb-roter Landsknechtstracht mit modernem Bajonettgewehr, den Zugang bewachen, öffnet



Abb. 121. Junge Römerin. (Zu Seite 147.)

sich das „Bronzetor" (portone di bronzo). Wir steigen die majestätische „Königstreppe" (Abb. 96) hinauf in dem Bewußtsein, nicht nur die Stätte zu betreten, von der aus eine Weltkirche regiert wird, sondern auch das allen Gebildeten ehrwürdige größte Schatzhaus der antiken und der modernen Kunst, vor allem der Renaissance, deren Gedankenfülle und Schönheitsdrang ihre größte Meister in ganzen Reihen großer Gemälde voll Formen- und Farbenpracht hier ausgebreitet haben. Die Sala regia, der erste dieser Prachträume, führt in riesigen Wandbildern eine Reihe von Triumphen der streitenden Kirche vor vom frühen Mittelalter bis in die Zeit der Schlacht von Lepanto (1571) und leider auch der Bartholomäusnacht (1572). Unvergleichlich höher als diese Malereien der Spätrenaissance steht die angrenzende Capella Sistina (Abb. 97 u. 98), die Hauskapelle des Papstes, ein schlichter Saal ohne allen architektonischen Schmuck; aber an den Längsseiten unter den hochgestellten Rundbogenfenstern haben florentinische und umbrische Meister der Frührenaissance Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament in ihrer behaglichen „breiten Erzählungsweise" in figurenreichen, belebten Fresken dargestellt, und an der Decke hat Michelangelo kraftvoll genial geschildert, wie die Welt geschaffen wurde und die Sünde kam und die Erlösung sich vorbereitete, an der ganzen Rückwand endlich das Jüngste Gericht als den dies irae in Hunderten von Gestalten vorgeführt (Abb. 99). Kerzenqualm und Weihrauch haben die Bilder vielfach verrußt, und Risse durchziehen den Kalkgrund, aber der Eindruck des Ganzen wird dadurch kaum verringert. In demselben Stockwerk, aber nur von der andern Seite durch die Statuensammlung zugänglich, befinden sich auf der Nordseite die 1894 bis 1897 glänzend restaurierten sechs in sich zusammenhängenden prächtigen Gemächer Alexanders VI. (Appartamento Borgia), die Pinturicchio oder seine Schule ausgemalt hat (Abb. 100). Doch die größten Kunstwerke birgt das zweite Stock in Raffaels Stanzen (über dem Appartamento Borgia) und Loggien (um den Damasushof). In jenen hochgewölbten päpstlichen Prunkgemächern, auf deren Wänden und Decken keine Handbreit ohne künstlerischen Schmuck geblieben ist, hat Raffael einerseits Siege der Kirche dargestellt (in der Stanza dell' Incendio [Abb. 101], des „Borgobrandes" und d'Eliodoro, denen dann Giulio Romano noch die Bilder aus der Geschichte



Abb. 122. Römischer Knabe.
Nach einer Photographie von Dr. Trenkler & Co. in Leipzig. (Zu Seite 156.)

Constantins des Großen in der Sala di Constantino hinzufügte), anderseits in der Stanza della Segnatura, wo die päpstlichen Gnadenerlasse unterzeichnet wurden, die Bildungsideale seiner großen Zeit in gedankentiefen und doch überaus lebendigen Gestaltengruppen verkörpert (die Theologie in der Disputa, die Philosophie in der Schule von Athen [Abb. 102], die Poesie im Parnaß), in den ursprünglich offenen Bogengängen der Loggien inmitten der reizvollsten Ornamentik Szenen aus dem Alten Testament von der Schöpfung bis zur Einnahme des gelobten Landes durch Josua in treuer und doch freier Interpretation der hl. Schrift geschildert.

Zu den Kunstsammlungen des Vatikans führt ein langer Weg links um die ganze Peterskirche herum (die Via delle Fondamenta) und an der hohen Mauer des Vatikanischen Gartens hin nach der Gegend des Belvedere am Nordende des ganzen Komplexes. Hier sind in den heiteren Sälen jenes alten päpstlichen Sommerschlosses und in seinen prächtigen Anbauten: der Sala di Croce greca, der Sala rotonda und der Sala di Biga, wie in den langen Korridoren, die sie mit dem eigentlichen Palast verbinden, die Werke der griechisch-römischen, der etruskischen und der ägyptischen Kunst in unübersehbarer Fülle vereinigt (Abb. 103). Dazu kommen eine kleine, aber ausgewählte Gemäldegalerie (mit Prachtstücken wie Raffaels Madonna di Foligno, Abb. 104), die gewirkten Tapeten (Arrazzi) nach den Zeichnungen Raffaels, die Bibliothek in reich ausgestatteten, von zahlreichen kostbaren Geschenken an die Päpste erfüllten Prunkräumen (Abb. 105), die Karten- und Inschriftensammlung.

Wir kehren über den Petersplatz nach dem Borgo Santo Spirito zurück und steigen durch das gleichnamige Tor das Janiculum hinauf, zum Kloster Sant' Onoffrio und zur Tassoeiche. Von hier läuft auf dem Rücken des Hügels längs der Wälle Urbans VIII., die auf dem Westabhange aufsitzen, die neue Passeggiata Margherita, die aussichtsreichste Promenade Roms, zugleich ein Denkmal der italienischen Einheitskämpfe, denn aus den Hecken und Alleen schauen die Marmorbüsten ihrer Helden hervor, und auf dem höchsten Punkte thront, überall sichtbar, das Reiterstandbild Garibaldis, der hier 1849 Rom gegen die Franzosen verteidigte (Abb. 106). Wo das Janiculum über dem Trastevere am weitesten nach Osten vorspringt, steht die zierliche Franziskanerkirche San Pietro in Montorio (1500) an der Stelle, wo nach der Legende Petrus gekreuzigt wurde, in ihrem Kreuzgang der kleine Rundtempel (tempietto) Bramantes, der zuerst das architektonische Ideal der Renaissance wie in einem graziösen Modell verwirklichte; weiter rückwärts rauschen die Ströme der Aqua Paolo (Trajana) aus der gelben, säulengezierten Travertinwand hervor (Abb. 107), und vorn an der Terrasse vor der Kirche öffnet sich wieder der majestätische Rundblick auf die ewige Stadt (Abb. 109; vgl. S. 1).

7. Vor den Toren Roms.

Erst seit 1870 hat Rom Vorstädte erhalten: im Nordosten vor der Porta Salaria, Pia und Tiburtina, im Nordwesten auf den Prati di Castello, wo der Wall Urbans VIII. an der Nordseite des Borgo und seine Bastionen um die Engelsburg gefallen sind. Hier erhebt sich der gewaltige Justizpalast von G. Calderini, mehrere Höfe umschließend und mit reichstem plastischen Schmuck seiner Fassaden, davor das Standbild Cavours (Abb. 108). Bis 1870 begrenzten die Mauern ringsum die Stadt, jenseits begann auf allen Seiten unvermittelt die Campagna. Auch jetzt ist das auf langen Strecken noch immer der Fall, und soviel auch die Jahrhunderte daran ausgebessert, verändert, zerstört haben, die Mauer Aurelians und Belisars steht in allem Wesentlichen immer noch aufrecht. Es ist ein solider Backsteinbau von 16 m Höhe und 3,80 m Dicke, doch besteht nur die Grundlage aus einer massiven Ziegelmasse; weiter hinauf steht nur eine Außenmauer von 1,33 m Dicke, die von innen durch Strebepfeiler gestützt wird. Diese selbst sind wieder durch kurze Tonnengewölbe untereinander verbunden und von Bogenöffnungen durchbrochen, so daß ein innerer Gang entsteht. Oben läuft der von Zinnen geschützte Wehrgang. Starke, viereckige Türme springen in kurzen Abständen aus der Mauer vor. Wo die Mauer auf einem Hügelrande aufsitzt, ist sie außen viel höher als innen; hier sind dann nur Wehrgang und Zinnen vorhanden. So zieht sie noch heute in fast unveränderter Gestalt auf langen Strecken hin, z. B. im Süden zu beiden Seiten der Tore von San Paolo (Ostiensis), San Sebastiano (Appia), San Giovanni. Die (vierzehn) antiken Tore waren und sind durch mächtige Rundtürme geschützt (Abb. 46), zuweilen aber auch nichts als die eingebauten Straßenbogen großer Aquädukte, wie die Porta San Lorenzo (Tiburtina) von der Aqua Marcia, die Porta Maggiore (Präneſtina) von der Aqua Claudia. Mehrere sind später als überflüssig geschlossen und vermauert worden: die Porta Latina, Metronia, Asinaria, Nomentana, Pinciana (wieder geöffnet); dafür sind andere an die Stelle getreten: die Porta San Giovanni neben der Porta Asinaria, die Porta nuova südlich vom alten Prätorianerlager, die Porta Pia (Abb. 136) (1564) neben der Porta Nomentana, die Porta Mazzini am Pincio. Andere sind baulich völlig erneuert worden, wie die Porta del Popolo (Abb. 2) (Flaminia, 1561), die Porta San Pancrazio (Aurelia) auf dem Janiculum (1644). Auch die Namen der antiken Tore sind fast alle durch mittelalterliche oder moderne ersetzt, die meist von benachbarten Heiligtümern stammen. So sind heute fast ebenso viele Tore im Gebrauch wie im spätern Altertum, nämlich dreizehn, noch abgesehen von dem breiten Durchbruch für die Eisenbahn bei der Porta Maggiore.

Wie die Stadt selbst heute noch auch innerhalb dieser Mauern vielfach einen ländlichen Charakter trägt, nicht mit Häusern besetzt ist, so greift sie anderseits wieder über die Mauer hinaus, nicht nur in den neuen Vorstädten, sondern auch von alters her in den nahen Villen, die zugleich beliebte halböffentliche Promenaden und Ausflugsziele für die Römer sind. Da liegt im Nordosten



Abb. 123. Maultierfuhrwerk. (Zu Seite 156.)

vor der Porta Salaria die berühmte Villa Albani, die Meisterschöpfung römischer Gartenkunst und römisch-ländlicher Architektur, die Kardinal Alessandro Albani, Winckelmanns hochherziger Gönner, für seine reiche Antikensammlung baute, nicht etwa als ein Museum, sondern um sie mit den Antiken zu schmücken wie es die Alten getan hatten (Abb. 110). Leider haben die Mietskasernen ringsum die Villa eines ihrer Hauptreize, des Ausblicks in „die grandiose Einförmigkeit der Campagna“ beraubt und ihr jetziger Besitzer, Fürst Torlonia, hält sie geschlossen. Viel umfänglicher (1 qkm), aber weitaus nicht so künstlerisch ausgestattet, auch durch spätere Zutaten und Änderungen entstellt, ist die benachbarte Villa Borghese, deren Gartenanlagen im wesentlichen von dem Wiener Christoph Unterberger († 1798), einem Schüler von Raffael Mengs, herrühren. Ein mächtiges Eingangstor zwischen zwei stolzen, ionischen Tempelfronten empfängt den, der von der Porta del Popolo herkommt. Von dort führt eine lange Allee nach einem zweiten Eingange in ägyptischem Stile. Rechts steigen die Substruktionen des Monte Pincio und die darauf gesetzte Stadtmauer hoch empor, und noch ist an der scharf vorspringenden Ecke der Muro torto sichtbar, ein schräg herausgesunkenes Mauerstück, das schon bei der Gotenbelagerung im Jahre 537 eine schwache Stelle der Werke war, aber, wie die Römer glaubten, vom Apostel Petrus geschützt wurde. Weiter hinein wechseln weite Wiesenflächen mit Waldstrecken, namentlich schönen Piniengehölzen, Alleen prächtiger Steineichen mit den Gartenanlagen des Giardino del Lago (links von den ägyptischen Pylonen), dessen schattige üppige Baumgänge und Lorbeerhecken einen kleinen See mit einem zierlichen Tempelchen des Äskulap auf einer Insel malerisch umschließen (Abb. 111); dazwischen schimmern Statuen, seit der jüngsten Zeit (1904) auch Standbilder Goethes (unweit der Porta Pinciana an beherrschender Stelle) und Victor Hugos, antike Tempel, ein mittelalterliches Kastell, künstlerische Springbrunnen, und ganz am Ende, nach Osten hin das Casino Borghese, in dessen marmorglänzende Prachträume reiche Kunstsammlungen antiker und moderner Werke (darunter Raffaels berühmte Grablegung Christi



Abb. 124. Weinfuhrwerk am Zollamt.
Nach einer Photographie von Dr. Trenckler & Co. in Leipzig. (Zu Seite 156.)

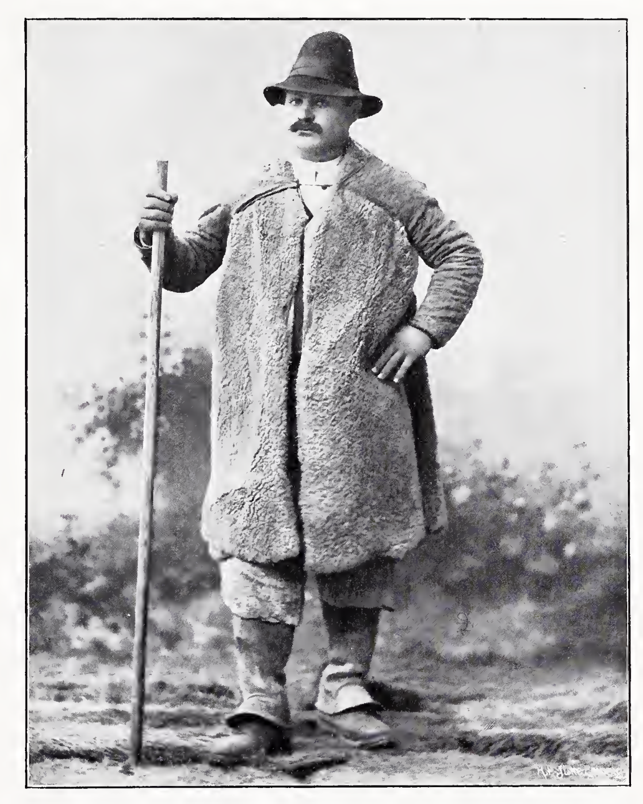


Abb. 125. Hirt aus der Campagna. (Zu Seite 161.)

und Tizians Bild der himmlischen und irdischen Liebe; s. Abb. 112 u. 113) locken. Gegenwärtig sind diese mit dem Casino und der ganzen Villa durch Kauf in den Besitz des italienischen Staats übergegangen, und die Villa ist der Stadt Rom zur Verwaltung übergeben worden, die sie als öffentliche Promenade unter dem neuen Namen Villa Umberto mit den Anlagen auf dem Pincio durch eine breite Prachtstraße in Verbindung gesetzt hat (Abb. 118).

Einen anderen berühmten Landsitz der Renaissance, die Villa di Papa Giulio III., erreicht man, wenn man der schnurgerade nordwärts zwischen Vignenmauern und einzelnen Häusern verlaufenden Via Flaminia folgt. Sie liegt rechts auf dem hügeligen Gelände und enthält jetzt im Casino und in der eigentlichen Villa das Nationalmuseum für die außerhalb der Stadt gemachten Altertumsfunde. Weiterhin ändert sich zwar nicht der Charakter der Straße, aber das Land wird zu beiden Seiten eben, und 3 km vom Tor erreichen wir den Ponte Molle (Pons Milvius), den in seiner jetzigen Gestalt mit Benutzung der antiken Bogen Nikolaus V. erbaut, Pius VII. (1805) mit dem Festungstor auf dem rechten Ufer geschmückt hat (Abb. 114). Drunten fließt der gelbe, wasserreiche Strom, jenseits erheben sich niedrige grüne Hügel, an denen rechts die Via Flaminia, geradeaus die Via Claudia weiterzieht, links, jenseits jener Ebene und des Tiber zeigt sich der langgestreckte Höhenzug des Monte Mario. Einige Osterien um den Platz jenseits der Brücke laden zum Verweilen ein. Solche gab es hier schon zu Neros Zeiten, der wohl selbst gern hier hinausfuhr, und überhaupt wird sich hier seitdem wenig geändert haben. Ein erinnerungsreicher Punkt! An dieser Brücke ließ zu Anfang Dezember 63 v. Chr. der Konsul M. Cicero die Gesandten der Allobroger greifen, deren Papiere ihm die Beweisstücke gegen die Catilinarier lieferten; über sie zog 312 n. Chr. Constantin der Große nach Rom, als er am 28. Oktober den Christenfeind Maxentius 8 km weiter nördlich an den Saxa rubra, den roten Tufffelsen an der Via Flaminia bei Prima Porta, 7 Milien von Rom, entscheidend geschlagen und nach dem Tiber zurückgeworfen hatte, dessen Fluten die Besiegten verschlangen; sie überschritt Karl der Große am 24. November 800, als er zur Kaiserkrönung zog. Weiter ostwärts, noch auf einem Hügel des linken Tiberufers, liegt eine andere moderne Erinnerungsstätte, die Villa Glori; hier erlagen am 23. Oktober 1867 die Freiwilligen, die Garibaldis Einbruch in den Kirchenstaat vorbereiten wollten, in verzweifeltem Kampfe den päpstlichen Söldnern.



Abb. 126. Ochsenfuhrwerk. (Zu Seite 156 u. 161.)

Ganz in der Nähe, etwas tiefer, fließt der Sauerbrunnen Acqua Acetosa, das Ziel von Goethes sommerlichen Morgenspaziergängen, weiter nördlich liegt Mentana (Nomentum), wo Garibaldis Scharen dem mörderischen Schnellfeuer der französischen Chassepots am 3. November 1867 weichen mußten.

Doch wir wenden uns vom Ponte Molle links und folgen einer breiten, schattigen Allee am linken Tiberufer hin, dann einem Fußpfade, der steil den Monte Mario hinaufgeht. Dort oben liegt rechts am Abhange, unter dem Schutze eines der neuen Forts, die Villa Mellini, weiter oben etwas nordwärts die prächtige Villa Madama (Medici), Raffaels architektonisches Meisterwerk, die freilich 1527 schwer beschädigt wurde und erst neuerdings wieder besser gehalten wird (Abb. 115). Von dieser Höhe herab bietet sich wieder die oft gerühmte Prachtaussicht auf die Gebirge und auf Rom mit dem St. Peter im Mittelgrunde.

Einen ähnlichen Blick, nur aus größerer Nähe und in engerer Umrahmung gewährt an der entgegengesetzten Seite die Villa Doria-Pamfili auf dem Janiculum vor der modernen Porta San Pancrazio, der antiken Porta Aurelia, die im Juni 1849 Garibaldi aufs tapferste gegen die Franzosen verteidigte. Noch zeugen davon gleich rechts vor dem Tore die über der hohen Gartenmauer aufragenden Trümmer des hart umkämpften Vascello. Die nahe Villa Doria-Pamfili ist jetzt wohl die schönste aller römischen Villen, ein großartiger Park auf hügeligem Gelände mit saftigen, blumenübersäten Wiesen, prachtvollen Piniengehölzen und Zypressen, Alleen dunkelgrüner Steineichen, Blumenparterren, Springbrunnen (Abb. 116), Wasserläufen, Schwanenteich, Pfauenhaus, Fasanerie, Gewächshäusern, Kasino, künstlicher Ruine und den Resten eines antiken Aquädukts am Nordrande, von dem aus ganz nahe jenseits der Senkung westlich vom Janiculum in majestätischer Abgeschlossenheit der St. Peter erscheint, während auf der andern Seite das Auge bis zum Albanergebirge schweift.

8. Bevölkerung und Straßenleben.

So stark ist der Eindruck, den Rom als das Denkmal einer mehrtausendjährigen Entwicklung auf den gebildeten Beschauer zunächst macht, daß er die lebenden Menschen um sich herum beinahe vergißt. Und doch sind auch sie das Produkt dieser Entwicklung, ein sehr eigentümliches und charakteristisches Produkt.

Immer war die Bevölkerung Roms ihrer Herkunft nach sehr bunt gemischt. Heute, wo sie auf 500000 Menschen gestiegen ist, sich also im Vergleich mit den 226000 Einwohnern von 1870 mehr als verdoppelt hat, ist sie es vielleicht in stärkerem Maße als je. Denn die Verwandlung Roms in die Hauptstadt des Königreichs Italien hat einen massenhaften Zuzug namentlich aus dem Norden veranlaßt; der königliche Hof, die Zentralverwaltung eines großen Staates mit Tausenden von Beamten, das Oberkommando der Armee mit einer starken Garnison aller Waffen, das hat alles mit einem Schlage die Bevölkerungsziffer in

die Höhe getrieben, und zahllose Geschäftsleute sind nachgefolgt. Lange standen diese meist norditalienischen Elemente halb fremd in der Stadt, und namentlich die ernsten, soliden, zugeknöpften Piemontesen, die „Buzzuri“ (d. h. Kastanienröster), sind noch heute wenig beliebt. Wie Öl und Wasser scheiden sich von diesen wichtigsten und zuverlässigsten Trägern des Nationalstaates die Vertreter der Kirche, vor allem die von höherem Range, die sich um den „gefangenen“ Papst scharen und in zahlreichen geistlichen Bildungsanstalten ihre Burgen auch für die Zukunft besitzen. Mitten inne bildet die einheimische Bevölkerung doch einen besonderen, sehr bestimmten Typus. An ihrer Spitze steht der alte römische Adel. Überwiegend aus Nepotengeschlechtern hervorgegangen, daher dem Papsttum immer treu ergeben, ist er von der Umgestaltung des Jahres 1870 besonders schwer getroffen worden, da der päpstliche Hof als solcher seine alte Stellung eingebüßt, und zwar noch Kirchenämter, aber keine weltlichen, staatlichen und militärischen Posten mehr zu besetzen hat. Daher stehen diese Familien in ihrer Mehrzahl, etwa die Doria-Pamfili, Pallavicini, Sforza-Cesarini, Colonna, Odescalchi ausgenommen, der neuen Ordnung der Dinge noch heute ablehnend oder wenigstens sehr zurückhaltend gegenüber, sie bleiben von seinem Dienste in Hof, Staat und Heer grundsätzlich fern und scheiden sich als die „schwarze Gesellschaft“ von der „weißen“ auch in allen geselligen Beziehungen. Nur auf neutralem Boden verkehren sie gelegentlich miteinander. Eher nehmen sie wohl an der römischen Gemeindeverwaltung Anteil: ein Fürst Colonna war (auf drei Jahre gewählt) Sindaco (Oberbürgermeister) von Rom, und ein Torlonia ist es nach ihm gewesen. Den größten Nachteil von dieser Zurückhaltung haben sie selbst. Niemals ein wirklich politischer und noch viel weniger

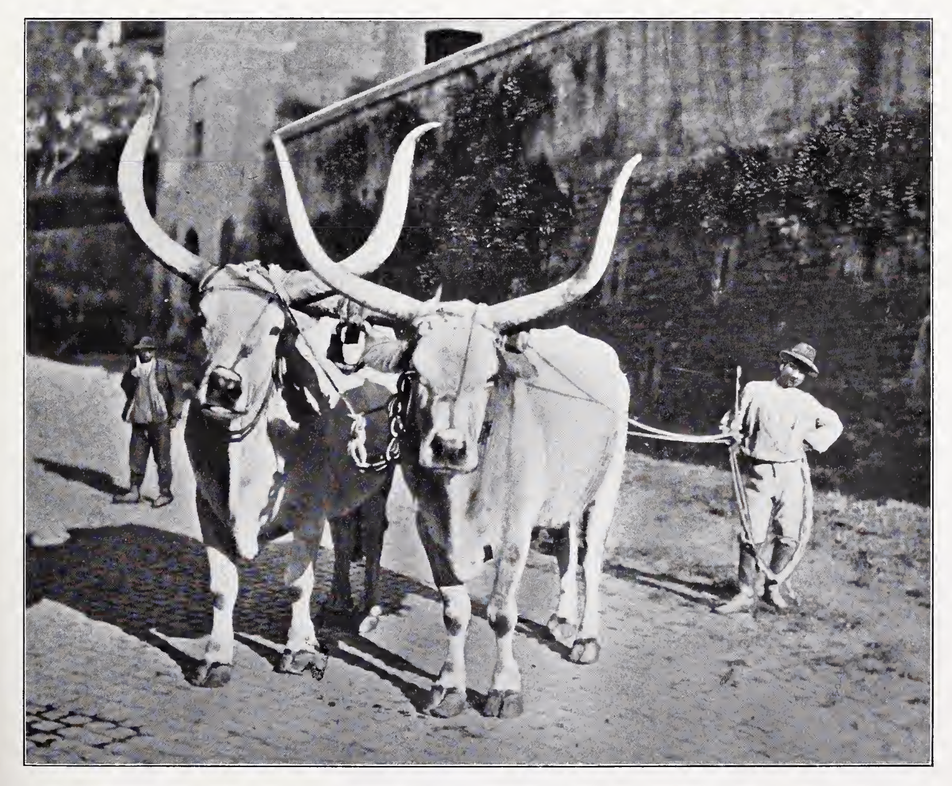


Abb. 127. Ochsen aus der Campagna. Nach einer Photographie von Dr. Trenckler & Co. in Leipzig. (Zu Seite 156 u. 161.)

ein militärischer Adel, daher auch niemals von der Idee der staatlichen Pflicht durchdrungen, also das gerade Gegenteil des durch und durch monarchisch-dynastischen, militärischen piemontesischen Adels, haben jetzt diese vornehmen, trotz aller gelegentlichen Verluste durch schlechte Wirtschaft und unglückliche Spekulationen oft noch sehr reichen römischen Geschlechter, soweit sie sich nicht dem neuen Nationalstaate angeschlossen haben, keinen großen Zweck ihres Daseins mehr. Hohes Spiel, Liebeshändel mit Damen der Aristokratie, Theater, Corsofahrten, Pferderennen, Jagden in den weiten Revieren der Campagna, Reisen in vornehme Bäder oder nach Paris, ein Herbstaufenthalt auf einem glänzenden Landsitz, das füllt, namentlich bei dem Durchschnitt der jüngeren Herren, das Leben aus. Dazu kommen im Winter einzelne glänzende Feste von verschwenderischer Üppigkeit, bei denen die Damen ihre berühmten und viel beneideten Familienjuwelen zu kostbaren Pariser Toiletten zeigen können, denn der Glanz des Hauses muß nach außen unter allen Umständen aufrechterhalten werden, auch wenn der Tisch für gewöhnlich knapp bestellt sein sollte. Die Bewirtschaftung ihrer Güter überlassen die Herren nach alter schlechter Sitte den Großpächtern (mercanti di Campagna), ohne sie jemals anders zu betreten als zur Jagd oder zu einer kurzen Villeggiatura, gerade wie die Masse des französischen Adels vor der großen Revolution. Selbst zu ihren oft so herrlichen Kunstsammlungen haben sie kaum noch ein inneres Verhältnis, und eine wirkliche Kunstpflege geht nur selten noch von ihnen aus. So etwa hat einer der bedeutendsten italienischen Schriftsteller der Gegenwart, Gabriele d'Annunzio, in seinem Roman Il piacere (die Lust) das Leben des modernen römischen Adels geschildert, mit packender Anschaulichkeit, aber mit innerer Trauer über „soviel Verderbnis und Entartung".

So scharf sich diese Aristokratie vom Bürgerstande, dem mezzo ceto, scheidet, eine gewisse Verwandtschaft besteht zwischen beiden doch. Auch der römische Bürger ist stolz auf sein Rom und hat an der neuen Regierung, die mit ihren herrischen Ansprüchen an Ordnung, Sauberkeit, Militärdienst und Steuerzahlen unsanft in



Abb. 128. Arbeiterhütte in der Campagna bei Ostia.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 161.)



Abb. 129. Hütten und Pferde in der Campagna.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 161.)

das behagliche Sichgehenlassen des päpstlichen Rom hineingefahren ist, so mancherlei auszusetzen; die Frauen zeigen so gut wie die des Adels noch oft den altrömischen Typus in der hohen Gestalt, der stolzen Haltung, der schönen Büste, dem kräftigen Halse und den großen, offenen, etwas starrblickenden Augen (Abb. 117, 119 bis 121), nur daß sie schnell altern und leicht zu stark werden, und unter den Männern sind namentlich die Trasteveriner stolz, echtes römisches Blut in den Adern zu haben, schlanke, dabei breitschultrige Figuren mit Adlernase und rundem, energischem Kinn. Wohlhabenheit ist im ganzen selten, es fehlt an Kapital und Unternehmungsgeist, denn allzulange hat das Priesterregiment seine Untertanen daran gewöhnt, im wesentlichen von der Gunst der Mächtigen, von der Kirche und von den Fremden zu leben, und die irdische Arbeit mehr wie ein notwendiges Übel, als wie eine sittliche Pflicht aufzufassen; ja im Grunde genommen lag diese Auffassung niemals in der römischen Tradition. Altüberlieferte, einheimische Gewerbe, die eine feste Tradition, Geschmack, Geschick und Geduld verlangen, Arbeiten in Mosaik und geschnittenen Steinen, Schmucksachen aus Gold, Silber, Juwelen und Perlen, endlich alles, was mit Plastik und Bauhandwerk zusammenhängt, Holzschnitzereien und Seidenwebereien beschäftigen den römischen Bürgerstand neben dem gewöhnlichen Handwerk und dem mit Vorliebe betriebenen Kleinhandel; von Fabrikbetrieb ist bis jetzt wenig die Rede. Da das alles nicht viel einbringt, so ist der Römer des Mittelstandes, zu dem man auch die Mehrzahl der keineswegs reichlich bezahlten Beamten rechnen muß, in seinen Lebensansprüchen sehr mäßig. Die Wohnungen sind dürftig ausgestattet, die rasch bereitete Kost, die der Hausherr selbst jeden Morgen einkauft, oder in besser begüterten Familien das Dienstmädchen (donna) wie jener in geknüpftem Tuche nach Hause bringt, besteht gewöhnlich aus Gemüse, Reis, Salat, Früchten und Mehlspeisen mit sehr wenig Fleisch und etwa einem Schoppen Landwein; ein wirkliches Kneipenleben nach deutscher Art gibt es gar nicht. Wohl aber hält der Mann und noch mehr die Frau darauf, sobald sie zum Corso oder auf den Pincio oder gar ins Theater gehen, in eleganter Kleidung zu erscheinen. Was unter dem eigentlichen Bürgerstande steht, das ist, wie in so vielen andern Großstädten, zusammengedrängt in



Abb. 130. Gehöft in der Campagna. (Zu Seite 161.)

engen, unzureichenden, oft ungesunden und doch unverhältnismäßig teuern Wohnungen, an denen auch die modernen, aus Spekulation erbauten Mietskasernen kaum etwas gebessert haben, und lebt ärmlich nur eben von der Hand in den Mund, von Handarbeit, Straßenhandel, Modellstehen und gelegentlicher Bettelei, zu der ja die Kirche die Leute geradezu erzogen hat, der moderne Staat sich freilich weniger wohlwollend verhält.

Sind die Gegensätze unter dieser Bevölkerung in Besitz, Bildung und Lebensansprüchen sehr schroff, so treten sie doch viel weniger hervor als im Norden. Denn der Römer ist, wie der Italiener überhaupt, im allgemeinen, ohne Unterschied des Standes, ein zuvorkommender, höflicher und liebenswürdiger Mensch, der zwar sehr heftig und leidenschaftlich werden kann, auch wohl vor einer Gewalttat nicht zurückschreckt, namentlich mit dem Messer rasch bei der Hand ist, aber selten oder nie sich zu einer Roheit fortreißen läßt, gegenüber dem Höherstehenden niemals knechtisch wird, sondern sich seiner Menschenwürde immer bewußt bleibt, und wenn er ein vornehmer Herr ist, auch dem einfachen Manne nicht mit hochfahrender Geringschätzung begegnet, sondern in ihm den Landsmann und Mitbürger achtet. Diese demokratische Sitte, die im spätern Altertum ebenso vorhanden war, verbindet den Principe mit dem Bettler, und auch der Fremde tut wohl, sie zu achten. Grobheit und Hochmut machen auf den Römer gar keinen Eindruck, er empfindet sie als etwas Barbarisches, Häßliches (brutto) und wendet sich vorwurfsvoll oder verächtlich ab. Mit einem Witzwort oder mit ruhiger Gelassenheit kommt man dagegen weit. Denn der Römer ist durchschnittlich auch ein gescheiter Mensch, ein offener Kopf, dem es zwar wohl auch Vergnügen macht, den Fremden, namentlich wenn dieser anspruchsvoll und plump auftritt, etwas zu prellen, der aber sofort zu haben ist, wenn man ihn durchschaut und kaltblütig, ohne moralische Entrüstung, über die er nur lacht, den Versuch zurückweist. Ein armer Teufel wird mit seiner Ware oder seinem Diensteifer oder auch seiner Bettelei gelegentlich zudringlich; aber er läßt mit sich handeln und ist mit sehr wenigem zufrieden, er hat eben nur den Versuch gemacht, von der Unerfahrenheit oder Gut=

mütigkeit oder Dummheit des andern einen nach seinen Begriffen durchaus erlaubten Nutzen zu ziehen. Zu diesem scharfen Verstande und dem ausgeprägten Formensinn gesellt sich eine unbefangene Lebensfreude, die sich gern dem Augenblicke hingibt, die Arbeit ums tägliche Brot keineswegs scheut, aber nicht gerade in ihr aufgeht. Und da der Römer, wie der Südländer überhaupt, mehr nach außen gerichtet ist, so liebt er es gar nicht, sich in seiner meist kahlen und unbehaglichen Wohnung einzusperren, er fühlt sich vielmehr erst dann so recht in seinem Element, wenn er in Gesellschaft ist, und das milde Klima lockt ja auch alles ins Freie, wenigstens auf die Straße. Kommt der spätere Nachmittag, dann ergießt sich an schönen Tagen namentlich des Frühlings ein unabsehbarer Menschenstrom durch den Corso. Auf den Trottoirs schieben sich langsam die Fußgänger vorwärts, die Männer mit Blumen im Knopfloch, auf der Fahrstraße folgt Wagen auf Wagen in kurzem Trabe, herrliche, reichgeschirrte Pferde, glänzende Equipagen mit dem Wappen des vornehmen Hauses auf dem Schlage, Kutscher und Bedienter in galonierter Livree auf dem Bock, drin schöne, stolze Frauen in eleganten Toiletten, auf dem dunklen starken Haare den Federhut, Blumen im Gürtel, den Fächer in der Hand, und stattliche Männer mit scharfgeschnittenen Zügen. So fahren sie, Bekannte grüßend und beobachtend, zwischen den hohen Häusern und Palästen entlang, hinauf nach den schönen Anlagen des Monte Pincio; dort lassen sie halten, bekannte Kavaliere treten huldigend an den Schlag und erhalten ein graziöses Lächeln, einige freundliche Worte; dazu spielt die Musik, und die Zuhörer drängen sich lauschend und zuschauend um die Equipagen, während drüben hinter dem St. Peter die Sonne sinkt. Beginnen die Glocken über der weiten Stadt das Ave Maria zu läuten, dann zerstreut sich allmählich die Menge, und die Wagen fahren langsam die Laubgänge zur Piazza del Popolo hinunter. Ist die Dunkelheit hereingebrochen, dann sammeln sich Hunderte von Männern aller Stände auf der Piazza Colonna zu angeregter Unterhaltung, die Wasser der Springbrunnen rauschen, die Musik schallt dazwischen, breite Lichtströme brechen aus den Spiegelfenstern der Läden und des Café Aragno (nazionale), das überfüllt ist bis weit auf das breite Trottoir hinaus, die rotgelben Flammen der

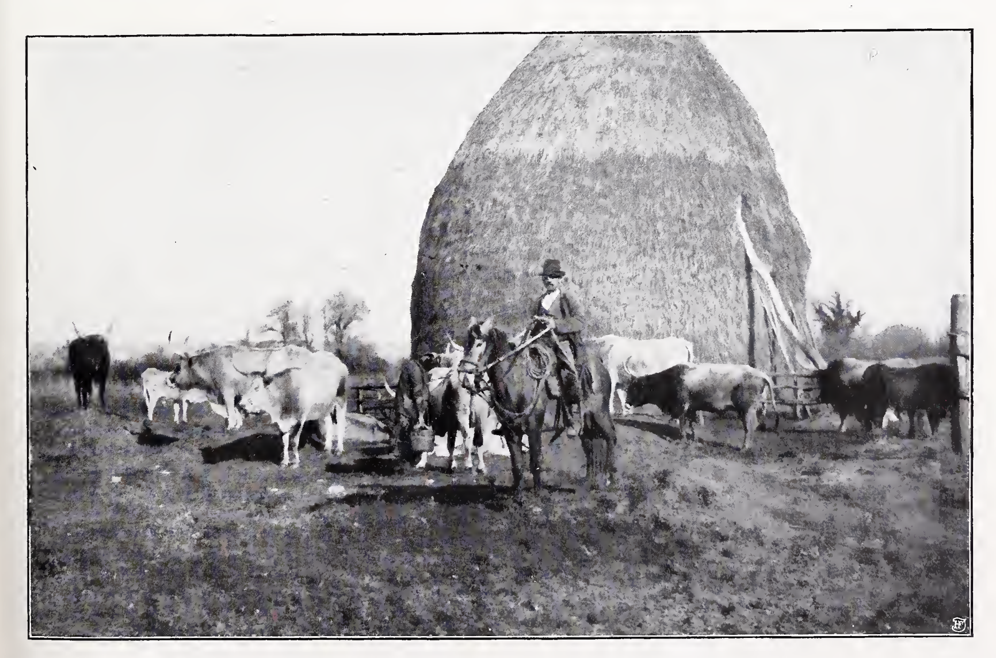


Abb. 131. Rinderherde und Strohfeime in der Campagna. (Zu Seite 162.)

Gaslaternen und das weiße Licht der elektrischen Bogenlampen übergießen das Ganze mit taghellem Scheine. In den Theatern, die erst um 9 Uhr beginnen, fesseln in der „Stagione“ (Saison) vor allem die Oper und das mit sinnverwirrender Pracht ausgestattete Ballett allabendlich dichte Zuschauermassen, die Beifall und Mißfallen auf das ungenierteste äußern. Neuerdings locken die zahlreichen Kinematographentheater namentlich in politisch aufgeregten Zeiten noch mehr. Die glänzendste Schaustellung des römischen Lebens war früher der Karneval; er ist an Ausdehnung und Bedeutung sehr zurückgegangen, seitdem die Teilnahme nachgelassen hat und die Pferderennen im Corso 1882 abgeschafft sind. Namentlich die letzten Tage vor Aschermittwoch boten früher ein buntes Schauspiel, an dem alle Stände teilnahmen. Alles war maskiert, auch die Kutscher der zahlreichen Wagen. Aus den teppichbehangenen Fenstern und Balkons schauten die Damen auf die menschenwimmelnde Straße herab. Confetti und Blumen flogen hinauf, herab; am letzten Abend trug alles Lichtstümpfchen (moccoli) und jeder bestrebte sich, es dem andern auszulöschen, das eigene brennend zu erhalten oder wieder anzuzünden, ein ewiges Flackern, Erlöschen, Wiederaufleuchten von tausend und aber tausend Flämmchen die ganze lange Straße hinab, bis um $\frac{1}{2}8$ Uhr die Glocke des Kapitols dem lärmenden, übermütigen, tollen Treiben mit einem Schlage ein Ende machte. Heute ist von alledem kaum mehr etwas übrig.

Dagegen sind die großen Kirchenfeste Volksfeste geblieben, obwohl die prächtigen Schaustellungen seit dem Jahre 1870 sehr beschränkt sind. Denn die römische Kirche ist durchaus volkstümlich, weil sie den Bedürfnissen dieses sinnen- und farbenfreudigen Volkes entgegenkommt, und der gegenwärtige Papst, der milde Pius X., hat es binnen kurzer Zeit verstanden, sich populär zu machen. Mögen die Männer der gebildeten Stände den inneren Zusammenhang mit der Kirche verloren haben und etwa zur weitverbreiteten Freimaurerei übergegangen sein, die in Italien eine Macht ist, so halten doch gerade die vornehmen Familien als solche eifrig an der Kirche fest — von den Frauen versteht sich das ohnehin von selbst — und haben wohl auch noch ihre eigenen, künstlerisch ausgestatteten Grabkapellen, wie die Borghese in Santa Maria Maggiore, die Odescalchi in Santi Apostoli, die Torlonia im Lateran, andere in Santa Maria del Popolo. Beim Volke im engern Sinne vollends ist die Kirche mit allen Lebensgewohnheiten fest verwachsen. Gibt es doch auch kaum eine römische Familie, die nicht ein Mitglied unter dem Klerus hätte. Und wie bereitwillig kommt diese Kirche dem Volke entgegen! Die meisten Kirchen, unter denen die Titelkirchen der Kardinäle durch das Wappenschild ihres derzeitigen Inhabers über dem Portale kenntlich sind, stehen den größten Teil des Tages über offen, ein alter Mann oder eine Frau hebt den schweren Ledervorhang vor dem Eingange drin und streckt die Hand nach einem Soldo aus, den gewöhnlich nur der Fremde spendet, jeder kann also jederzeit hinein, in jedem Anzug, auch der zerlumpte Bettler; er kann eine kurze Andacht verrichten oder der Messe beiwohnen oder eine Predigt anhören. Auch bei einer solchen geht es sehr zwanglos zu. Alles schiebt sich um die Kanzel zusammen; wer stehen will, bleibt stehen, wer sich setzen will, nimmt einen Strohstuhl, wie sie in jeder Kirche irgendwo aufgestapelt sind, und dabei ist ein ewiges Kommen und Gehen, denn die Tür bleibt selbstverständlich offen. Hat eine Kirche etwa einen besonderen Festtag, so kündigen das rote goldbefranste Vorhänge und Anschläge schon draußen am Portal an. Bei allgemeinen Kirchenfesten ist überall großes Volksgedränge, denn da strömt auch das Landvolk scharenweise in die Stadt, am meisten vielleicht zu Ostern, wenn die Frühlingssonne strahlt. Da drängt sich am Palmsonntag alles zur Weihe der Palmen, die draußen verkauft werden, und eine große Kirche, wie etwa Santa Maria Maggiore, gewährt dann ein überaus malerisches, belebtes Bild. Auf den Stufen vor dem Portal und um die Mariensäule lagern die Gruppen des Landvolks in farbiger Festtracht, zahlreiche Stände, den Platz umrahmend, bieten



Abb. 132. Antike Wasserleitung in der Campagna. Nach einer Photographie von Dr. Trenckler & Co. in Leipzig. (Zu Seite 162.)



Abb. 133. Basilika S. Lorenzo fuori le mura.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 76 u. 165.)

Eßwaren feil. Andere Hunderte erfüllen die weite Basilika, am Hochaltar werden die Palmen geweiht, an anderen Altären wird Messe gelesen, hie und da wird Beichte gehört, und dabei flutet der Strom der Andächtigen und der Zuschauer fortwährend ab und zu. Dann folgt der Gründonnerstag, der Tag der Einsetzung des heiligen Abendmahls, der höchste Festtag, denn an der Messe hängt das Mittleramt des Klerus. Von diesem Tage an bis Sonnabend mittag verstummen alle Glocken, die Altarkerzen werden gelöscht, aller Altarschmuck entfernt, und am Nachmittage stimmt in St. Peter die päpstliche Kapelle das erschütternde Miserere an. Dann rollen in endlosen Reihen die Wagen auf den Petersplatz, drinnen in den unermeßlichen Marmorhallen drängen sich Tausende nach dem Kuppelraum und dem linken Seitenschiff, andere wandeln auf und ab, ohne daß die Kirche auch nur halb gefüllt erschiene. An demselben Tage wird überall das heilige Grab (sacro sepolcro) aufgebaut, durch Hunderte von Kerzen strahlend erleuchtet, während die übrige Kirche fast ganz dunkel bleibt; dichtes Menschengedränge erfüllt dann z. B. Gesù, wo die Jesuiten es am glänzendsten ausstatten. Am Karfreitag findet die eigentliche Grablegung statt; unter feierlichen Gesängen bewegt sich dabei der Zug der Geistlichkeit vom Chor nach dem Heiligen Grabe und wieder zurück. Während dieser Tage werden die darauf bezüglichen Reliquien ausgestellt, in Santa Croce z. B. das Kreuz, und Scharen von Andächtigen fluten dorthin. Die Scala santa am Lateran aber ist schwarz von Betern und Beterinnen, die sie auf den Knien ersteigen, während davor ganze Reihen von Bettlern und Krüppeln einer frommen Spende harren. Am Sonnabend mittag beginnen die Glocken wieder zu läuten, und am Ostertag prangt dann alles im Festschmuck. Aber so eng der Römer mit seiner Kirche zusammenhängen mag, er ist dabei niemals fanatisch; selbst die Geistlichkeit ist das keineswegs, sondern sie verhält sich mehr einem ihr von oben auferlegten Prinzip folgend als aus Überzeugung der neuen Ordnung gegenüber ablehnend, die sie doch tatsächlich respektiert. So wird auch der andersgläubige Fremde niemals argwöhnisch oder auch nur unfreundlich betrachtet, und niemand hindert ihn, einer kirchlichen Feier beizuwohnen oder auch sich während einer solchen die Kirche anzusehen, falls er nur die gewöhnlichste Rücksicht nimmt.

Die weltlichen Feste, wie vor allem das Verfassungsfest am ersten Sonntage des Juni, die Geburtstage des Königspaares, die Parlamentseröffnung, sind bis jetzt vielleicht noch nicht so ganz volkstümlich geworden, werden aber sehr glänzend begangen, unter Umständen mit eifriger Teilnahme der Vereine, Gewerke und Schulen, die dabei mit ihren Bannern ausrücken, und sie ziehen immer Tausende von Schaulustigen herbei. Dabei weiß sich das Volk trotz aller Lebhaftigkeit doch sehr gut in Ordnung zu halten, ohne Gedränge und wüsten Lärm; die Polizeikräfte, die Guardia civile in schwarzem Waffenrock und niedrigem Käppi, und die gefürchteten königlichen Carabinieri in der Tracht des Bonapartischen Zeitalters, die immer zu zwei auftreten und immer ausgesuchte stattliche, schlanke Leute sind, finden wenig zu tun.

Der römische Straßenverkehr ist im letzten Jahrzehnt mit dem Wachstum der Stadt außerordentlich gewachsen, lebhafter und geräuschvoller geworden, namentlich der Fahrverkehr ist ungeheuer, zuweilen fast beängstigend, auch in engen Gassen. Aber er reguliert sich sozusagen von selbst. Natürlich nimmt er sich in verschiedenen Stadtteilen verschieden aus. Er ist am regsten in einigen Hauptstraßen und -plätzen, auf der Piazza Venezia, im alten Corso, im Corso Vittorio Emmanuele, in der Via Nazionale u. a.; da rasseln ununterbrochen Equipagen, Droschken, Omnibus, Straßenbahnwagen, Automobile, zahlreiche eilige Radler dazwischen, dazu oft lange Reihen zweirädriger Frachtwagen, und der Menschenstrom flutet auf den Fußsteigen; da schimmern glänzende Schaufenster, da locken verführerische Juwelen, prächtige Kameen, ausgezeichnete Photographien, herrliche Nachbildungen berühmter Kunstwerke (so vor allem in der Via Condotti und Via Sistina), da liegen die größten Hotels, die eleganteſten Trattorien und Cafés. In diesen sitzen die Gäste bis weit auf das Trottoir hinaus, in jenen sind wohl auf einem Tische die leckersten Gerichte: Geflügel, Fleischstücke, Fische, Krebse u. dgl. ausgestellt, damit



Abb. 134. Inneres der Basilika S. Lorenzo fuori le mura.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 76 u. 165.)



Abb. 135. Sant' Agnese fuori le mura. (Zu Seite 167.)

der Gast das ihm passende Stück für die Zubereitung auswählen kann, oder ein besonders eifriger Kellner bringt ihm etwa einen frischen Fisch mit empfehlenden Worten: „Dal nostro fiume, barbo, due ore fa è stato capito“ (aus unserem Flusse, eine Barbe, vor zwei Stunden gefangen), und um Mittag, wo die collazione (das Gabelfrühstück), wie gegen 7 Uhr, wo das pranzo (die Hauptmahlzeit) eingenommen wird, sind hier alle Tische besetzt. In anderen Stadtteilen trägt der Verkehr einen anderen, sozusagen altertümlicheren Charakter. Auf dem Campo di Fiori und der angrenzenden Piazza di Cancelleria lärmt an manchen Tagen, namentlich Mittwoch, das kleine Marktgetreibe; in buntem Durcheinander werden da auf offenen Ständen Waren der verschiedensten Art feilgeboten: Gemüse, Fische, Muscheln, Polypen, Seesterne, Froschkeulen, Hühner, Käse, Früchte, Blumen, Eisengeräte, Kupfergefäße, Schuhe, Zeuge, selbst Werke des Kunstgewerbes und Altertümer u. dgl. mehr, und jeder Verkäufer bemüht sich, Käufer herbeizulocken. Die Seele des Geschäfts ist hier das Handeln um den Preis, der erst nach vielem Feilschen festgestellt wird. Auf der Piazza di Spagna entfaltet der Blumenmarkt allen Farbenzauber südlicher Schönheit. In den engen Gassen drängt sich ein Gemüseladen, ein Fleischladen (pizzicheria) an den anderen; dort sind Früchte: pomi d'oro (Tomaten), carcioffi (Artischocken), finocchi (Fenchelknollen), Zwiebeln (cipolli), Orangen (arancie), Zitronen (limone), Weintrauben u. s. f. aufgehäuft, hier liegen Schinken, weiße Salami, dickbäuchige Bologneser Mortadella, in langen Reihen hängen die bleichen kleinen Leiber der Hühnchen (polli), Wachteln, Lerchen und anderer kleinen Vögel (uccelli), auf die der Römer versessen ist, und die flaschenförmigen, gelbbraunen Schafkäse, die mit ihrem scharfen Geruch die Straßenluft so eigentümlich parfümieren. In den zahlreichen Bäckereien (pasticceria) türmen sich Haufen von Weißbrot mit scharfgebackener, aber blasser Rinde. Anderen Bedürfnissen kommen die zahlreichen kleinen Lädchen entgegen, die die

Aufschrift Sale e tabacchi tragen und neben Salz und Tabak in allen Formen (beides ist Regal) auch Briefmarken (francobolli) und Postkarten (cartoline postali) verkaufen. In anderen Lokalen arbeiten Wäscherinnen (lavandoje) und Plätterinnen (stiratrici) in saubern weißen Jacken mit kurzen Puffärmeln. Daneben gibt es die kleinen volkstümlichen Kneipen (osteria) und Bratküchen (rosticceria), oft in höhlenartigen Räumen; aber die römischen Lieblingsgerichte, die vor den Augen des Gastes am offenen Feuer zubereitet werden, sind meist vortrefflich und die Weine von den castelli romani im Albanergebirge vorzüglich; ihre Preise stehen, in Soldi (zu 5 Centesimi) nach halben Litern ausgedrückt, auf einer Tafel am Eingange, darüber etwa als Firma: Vino e cucina, oder ausführlicher: Vini scelti dei castelli romani e ottima cucina. Dort sitzen dann die Einheimischen, den Hut auf dem Kopfe, hinter einem Schoppen Landwein und bei bescheidener Mahlzeit in eifriger Unterhaltung. Vor seinem offenen Laden hämmert der Schmied, hobelt der Tischler, klopft der Schuster, und über die Gasse oder vor den Fenstern oder über einen Hof hinweg wird an langen Leinen die Wäsche aufgehängt, die eifrig schwatzende Weiber auf dem Waschbrett bearbeitet haben; dazwischen lärmen spielende Kinder.

Daneben bewegt sich ein fliegender Straßenhandel von erstaunlichem Umfang. „Ganz Rom für zwei Franken, mein Herr!" ruft einer deutsch, ein Album mit Photographien entfaltend, das er nachher für 50 Centesimi abläßt; „ecco quelli belli mosaici, signore!" schreit ein zweiter, seinen Kasten dem Fremden vor die Nase haltend. „Cerini due scatole cinque!" gellt die helle Stimme eines barfüßigen Bengels ins Ohr. Sein Genosse bietet Ansichtspostkarten an, billig, 5 Centesimi das Stück oder gar 50 Stück für 1 Lira. Dort weiß ein dunkeläugiges Blumenmädchen in der schmucken Landestracht dem ahnungslosen Forestiere ein Sträußchen ins Knopfloch zu praktizieren, ehe er's gewahr wird; sie streckt



Abb. 136. Porta Pia. Rechts die Stelle der Bresche und die Spuren der Beschießung von 1870. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 66 u. 167.)

lächelnd die Hand aus, um ihren Tribut in Empfang zu nehmen und macht dazu einen graziösen Knicks. Auch Blumenstände gibt es überall und willst du die duftenden Grüße nach Hause senden, so verpackt sie dir die gefällige Post als Muster ohne Wert (campione senza valore). Von der andern Seite kommt ein Händler mit Orangen an, 2 Stück 5 Centesimi. An der Ecke weist ein brauner Bursche (Abb. 122) vorwurfsvoll auf deine staubigen Stiefel, und er ruht nicht eher, als bis du den Fuß auf seinen Kasten setzt und sich die Sonne in ihnen spiegelt, denn unsauberes Schuhwerk ist dem gebildeten Italiener ein Greuel. Und nun die Zeitungsverkäufer! Neben den Kiosken auf den größeren Plätzen und zahllosen Ständen schwärmen Männer, Weiber und Jungen durch die Straßen, namentlich am Abend, wenn die Blätter erscheinen, und rufen halb singend, oft mit wirklich schöner Stimme — der Tenor erstirbt hier nicht in Bier — ihre Ware aus: Ecco la Tribuna, ecco il Popolo romano, ecco il Messaggero u. s. f., denn gelesen wird in Rom unendlich viel, auch von den kleinen Leuten. Wer sich für klerikale Tagesliteratur interessiert, der muß sich allerdings nach dem Gesù bemühen; dort auf der Treppe vor der Kirche sind La vera Roma, l'Osservatore romano, La Civiltà cattolica, La Voce della verità u. dgl. Blätter zu haben. Auf der Spanischen Treppe, auf der Via Sistina u. s. f. bieten sich die Modelle an, freilich nicht mehr so zahlreich wie früher, denn Italien ist bei den nordischen Künstlern etwas aus der Mode gekommen. Die Herden brauner, langhaariger Ziegen, ehemals, mitten in der Weltstadt, die zuverlässigen Lieferanten frischer, unverfälschter Milch, die zur Stelle in das Gefäß des Käufers gemolken wurde, scheinen dagegen verschwunden zu sein.

Zu diesen Straßenhändlern kommen andere Typen. Dort zieht ein kleiner Esel einen zweirädrigen schwerbepackten Karren, von dem man kaum begreift, wie er ihn fortbringt, ein anderes geduldiges Langohr verschwindet beinahe unter den Körben und Säcken. Ein Paar mächtiger, silbergrauer, großhörniger Campagnaochsen (Abb. 126 u. 127), zieht unter dem uralten Joch einen schwerfälligen vierrädrigen Lastwagen knarrend einher. Dahinter kommt ein hoher, zweirädriger Karren, mit den schmalen Weinfässern aus dem Albanergebirge beladen, vorn das sonderbare Sonnenverdeck für den Lenker (carrettiere di vino), das starke Campagnapferd in der Gabel, am Kopfe mit Fuchsschwänzen und Fasanenfedern aufgeputzt (Abb. 123 u. 124). Auch die Droschkenkutscher pflegen ihre Pferde in ähnlicher Weise zu schmücken und auf den Gurtbogen eine messingene Hand mit ausgestreckten Fingern gegen den bösen Blick zu setzen. Verschwunden sind seit 1870 die goldstrotzenden vierspännigen Karossen der Kardinäle; die Kirchenfürsten begnügen sich jetzt (wie es heißt, zu ihrer großen Erleichterung) mit einem einfachen, zweispännigen Coupé, wie sich auch die königlichen Equipagen nur durch die scharlachrote Livree der Kutscher und Diener auszeichnen. Überhaupt tritt das geistliche Element im Straßenverkehr viel weniger hervor als früher, obwohl man natürlich Geistliche in langem, schwarzem Gewande und niedrigem, breitrandigem Filzhute, auch Mönche verschiedener Orden genug sieht; am auffallendsten sind darunter die Zöglinge des Collegium germanicum in scharlachroter Tracht, die der römische Volkswitz deshalb gamberi (Krebse) getauft hat. Aber die malerisch zerlumpten Bettlergestalten von Piranesis Kupferstichen aus dem päpstlichen Rom sucht man vergebens, außer etwa an hohen Kirchenfesten. Nur an den Kirchentüren haben alte Leute ihren festen Stand; Kinder laufen wohl dem Fremden — der Einheimische gibt nichts — nach und rufen, den rechten Zeigefinger emporstreckend: „Un soldo, signore!“ Eine arme Mutter, einen kleinen Jungen an der Hand, bricht aus ihrer Höhle hervor mit den Worten: „Un soldo per questo povero raggazzo!“ Doch passiert das fast nur in Seitengassen. Im ganzen ist die Bettelei heute in Rom nicht schlimmer als in deutschen Großstädten. Dagegen sind manche alte Typen wohl erhalten und neue hinzugekommen. Dort geht neben einer jungen Frau die Amme (balia) mit dem bambino auf dem Arme,



Abb. 137. Die Via Appia und das Grabmal der Cäcilia Metella. Nach einer Photographie von Dr. Trenckler & Co. in Leipzig. (Zu Seite 172.)

stattlich herausgeputzt: im schwarzen Haar die große Silbernadel, darum kranzartig gefältelt ein Seidenband und andere bunte Seidenbänder fast bis auf die Knöchel herabhängend, im grünen Mieder mit roten Bändern, grauem Rock mit roten Streifen, darüber ein seidenes Schaltuch, um den Hals die Korallenkette. Zu gewissen Stunden strömen Scharen von Knaben und Mädchen zu und von den zahlreichen Schulen, die jüngsten in Begleitung der Mutter oder der Kinderfrau, die Gymnasiasten und die Zöglinge anderer höherer Schulen nicht in bunter Mütze, sondern im Hut oder in Matrosentracht. Manche davon tragen einen dunkelblauen, kurzen, ärmellosen Militärmantel und die Militärmütze mit den Buchstaben C. N., Angehörige eines Convitto nazionale, eines staatlichen Internats, andere in demselben Anzuge die Buchstaben S. F. an der Mütze (Sacra Famiglia), Zöglinge des neuen großen römischen Waisenhauses, das noch Filialen in Albano, Velletri und Frosinone hat. Sind das schon neue Erscheinungen, so tritt das Militär noch mehr hervor, die Gemeinen in dunkelblauer, einfacher, aber sehr kleidsamer Uniform; auffallender sind die Artilleristen in brauner Pelzkappe, die Bersaglieri (Scharfschützen) mit breiten schwarzen, von einem mächtigen grünen Federbusch fast bedeckten Hüten, die altpiemontesische Elitetruppe, die Reiter in altrömischem Helm, die Offiziere in kurzem, reich benähtem Waffenrock (giubba), in Gala alle mit vollen silbernen oder goldenen Epauletten, um die Schulter die blaue Feldbinde des Hauses Savoyen. Sehr häufig begegnet auch schon die einfache feldgraue Uniform.

Der Römer hat auch ein scharfes Auge für die zahlreichen Fremden, weniger für diejenigen, die dauernd in Rom leben, das Personal der vielen Gesandtschaften, die Korrespondenten auswärtiger Zeitungen, die Kolonien der Künstler und der großen wissenschaftlichen Institute, die mehr oder weniger akklimatisiert sind, als für die Zugvögel, die namentlich im Frühjahr und Herbst Rom überfluten. Stecken sie in geometrisch zugeschnittenen Kleidern, sprechen sie keine Silbe italienisch, halten sie zähe an lunch, five o'clock tea und dinner fest und treten sie mit Vorliebe rudelweise auf, um unter sach- und sprachkundiger Führung, den roten Baedeker beständig vergleichend, die „Sehenswürdigkeiten" abzulaufen, Forum, Kolosseum, Palatin, St. Peter, Vatikan, so sind es unzweifelhaft Inglesi (Engländer oder Amerikaner); erscheinen sie in der Kleidung etwas nachlässig, vielleicht gar in Loden gehüllt, mit Brillen bewaffnet und in unbekümmert lauter Unterhaltung, bemühen sich aber, die schöne Sprache Dantes wenigstens zu radebrechen und wagen sich sogar in italienische Wirtschaften, so erkennt der Römer sofort in ihnen Tedeschi (Deutsche). Aber diese Wanderschwärme bevölkern Rom nur wenige Monate hindurch; kommt der Sommer mit seiner Sonnenglut, dann werden die Fremdenhotels geschlossen, die Römer sind unter sich und leben eigentlich nur in den kühlen Morgenstunden und in der lauen, funkelnden Sternennacht.

IV. Streifzüge durch das römische Land.

1. In der Campagna.

Was draußen vor den Mauern liegt, das ist, auch abgesehen von den neuen Vorstädten, noch nicht die ganze Campagna, die Weidesteppe, obwohl selbst hier auch diese nicht völlig fehlt, sondern das sogenannte Suburbio, d. h. der einer gewissen intensiven Kultur unterworfene, sich neuerdings beständig erweiternde „Blüten- und Früchtekranz" rings um die Stadt, eine Fläche von über 8000 ha, Weingärten, Gemüsegärten und Parks (giardini), dazwischen einzelne Gehöfte und Osterien, Villen und Kirchen hinter Mauern, Zäunen und Hecken, von zahlreichen Straßen und Wegen nach allen Richtungen hin durchschnitten und mit der Stadt im engsten Zusammenhange. Denn nicht nur gehört der Grund und Boden

Abb. 138. Via Appia nuova mit Resten des Aquäduktes des Claudius. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 27 u. 172.)



Abb. 139. Inneres der Basilika S. Paolo fuori le mura.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 76 u. 174.)

stadtrömischen Besitzern, nicht nur sind die Parks der großen Villen und manche Osterien beliebte Promenaden und Ausflugsziele der Römer, sondern auch von den Kirchen gehören einige zu den allerehrwürdigsten und ältesten, drei sogar zu den sieben Basiliken Roms. Unmerklich, in bald kleinerer, bald größerer Entfernung von der Stadt geht das Suburbio in die eigentliche Campagna über.

Um uns breitet sich eine wellige, von zahlreichen Wasserläufen gefurchte Ebene, auf weiten Strecken fast baumlos, eine einförmige Grassteppe, im Frühling und nach den ersten Herbstregen ein bunter, duftender Blumenteppich, im Sommer verbrannt, dürr und braun. Hie und da tritt der Untergrund, der graue oder rötliche Tuff, über dem gelben Mergel zutage, in den Niederungen breiten sich Wassertümpel, sumpfige Stellen und dichte Rohrpflanzungen, deren lange Stengel als Stützen für die Weinreben verwandt werden. Die Vegetation ist reich, aber wild oder verwildert und ungepflegt, viel Wald oder Buschwald (macchie). Unter den Bäumen überwiegen, wie überall in Italien, die immergrünen Hölzer und Sträucher mit starrem, dunklem, wie metallisch glänzendem Laub, die niemals das Gefühl der winterlichen Öde des Nordens aufkommen lassen: breitwipflige hochstämmige Pinien, wie dunkle Flammen aufschießende Zypressen, Steineichen (elce), Korkeichen, Lorbeer, Myrte, Wacholder; überall hängt in dichten Teppichen der Efeu an den Mauern. Dazu gesellen sich später eingeführte Kulturgewächse: das graugrüne lichte Laub der knorrigen Oliven, die Edelkastanien, Maulbeer- und Feigenbäume, hier und da auch schon Agaven und Opuntien (Kakteen) amerikanischer Herkunft. Dagegen treten die nordischen Laubbäume, die im Winter das Laub verlieren, Eichen (quercia), Buchen, Ulmen, Pappeln, Platanen, Erlen, Weiden zurück. Ganz neu ist der australische Eukalyptusbaum, hochstämmig mit zimmetbrauner Rinde und langen, weidenartigen, blaugrauen Blättern, der, weil

er sehr rasch wächst und das Wasser in Menge an sich zieht, zur Entsumpfung als „Fieberbaum“ vielfach angepflanzt wird. Dazu kommt, namentlich im Frühjahr, ein Blumenflor von intensivem Duft: Anemonen, Narzissen, Veilchen, Thymian, Asphodelos (Lilienart), Mohn, Lavendel, Ginster, Pistazien u. a. m. An größeren jagdbaren wilden Tieren fehlt es ganz; Rehe und Wildschweine werden nur noch gehegt, Wölfe aus dem Sabinergebirge wagen sich nur in sehr harten Wintern bis in die Campagna. Häufig sind dagegen die von der Kultur lebenden kleinen Raubtiere, wie Fuchs, Marder, Iltis, Wiesel. Die Scharen der Zugvögel, nicht nur Wachteln und Drosseln, sondern auch die Singvögel, werden als jagdbares Wild betrachtet und massenhaft verspeist. Durchaus überwiegen die Kulturtiere. Dort weiden hochbeinige, langwollige Schafe, von Hirten (Abb. 125) und gelbweißen zottigen Wolfshunden bewacht, daneben mächtige, silbergraue, großhörnige Rinder, die Abkömmlinge der Urrasse, des bos primigenius; doch sind die großen Hörner nur den Ochsen eigen, nicht den Stieren und Kühen (Abb. 126 u. 127). Weiterhin galoppieren oder grasen halbwilde Rosse, in ihrer mäßig großen Gestalt, dem stolz gebogenen Nacken, der dichten, langen Mähne und dem fast den Boden berührenden Schweif eine echte Steppenrasse (Abb. 129); an sumpfigen Stellen stieren schwerfällige Büffel den Vorübergehenden an, im Walde knabbern genäschige Ziegen an dem jungen Nachwuchs, davor qualmen schwarze Kohlenmeiler. Wo sind die Menschen? Wir sehen einzelne berittene Hirten mit dem lanzenförmigen Stachelstabe, kegelförmige Rohrhütten wie aus Urväterzeiten, die jämmerlichen Behausungen der Köhler (carbonari) und Holzhauer (legnaiuoli), andere viereckige Hütten, deren Strohdach auf zwei Seiten bis zur Erde herabgeht (Abb. 128), die elenden Schlafstätten der Tagelöhner, einsame, zuweilen offenbar völlig unbewohnte Gehöfte (casali) mit ein paar weißgetünchten, oft schadhaften Steinhäusern (Abb. 130), daneben die sonder-



Abb. 140. Kreuzgang von S. Paolo fuori le mura.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 48 u. 174.)

baren, kegelförmigen Strohfeimen, die bei Bedarf angeschnitten werden wie ein Stück Butter (Abb. 131). Zuweilen verkündet eine Holztafel an einem mit Wappenfarben bemalten Pfahl, daß wir uns auf der proprietà X. oder Y. befinden. Dazwischen liegen einzelne bald bessere, bald dürftige Osterien und Ruinen, mittelalterliche Türme, antike Grabmale und Reste glänzender Villen, aber nirgends im Umkreise von 18 bis 30 km von Rom eine Ortschaft. Langhin ziehen sich von den Gebirgen her die zerbrochenen Bogen antiker Wasserleitungen (Abb. 132), und auf einem flachen Höhenrücken schnurgerade eine endlose Reihe gestaltloser Trümmer, die Grabdenkmale der Via Appia, die heute verödet ist. Dafür steigt dort eine weiße Rauchwolke über einer sich langsam bewegenden dunklen Schlange auf: es ist ein Eisenbahnzug, der nach Neapel oder nach Tivoli oder nach Albano fährt. Rings um die einförmige Ebene ziehen sich wie ein schützender Wall die Gebirge.

Ein seltsames Bild von melancholischer Größe, diese menschenleere, trümmervolle Weidesteppe um die Weltstadt! Welche wirtschaftlichen und sozialen Zustände bringt es zum Ausdruck?

Der Wirtschaftscharakter der Campagna, den ihr das Mittelalter aufgeprägt hat, beruht nicht auf natürlichen Ursachen, da der Boden der Campagna an sich fruchtbar ist, sondern ist ein historisches Produkt und hat sich in der Gegenwart eher verschärft als gemildert, jedenfalls nur hie und da verändert. Zunächst ist die Zahl der Grundeigentümer fast stationär geblieben; auf einer Gesamtfläche von 204 000 ha (20 400 qkm, etwa 40 Quadratmeilen) sind es nur 204 (gegen 188 im Jahre 1803), und nur insofern ist ein Unterschied eingetreten, als das Gesetz von 1871 die Majorate aufgehoben und die Säkularisation des Kirchengutes 1873 die Güter der toten Hand (30 %) auf den Besitz der frommen Stiftungen (opere pie) beschränkt hat (8 %). Aber da die unwiederbringliche Gelegenheit, diese Flächen, fast 47 000 ha, zur Gründung von Bauerngütern zu benutzen, unverantwortlicherweise damals versäumt worden ist, so sind sie doch wieder in die Hände der Großgrundbesitzer übergegangen, von denen acht zusammen über die Hälfte des Bodens in Händen haben. Diese Herren aber, die ihre Güter niemals selbst

Eingangstor. San Vincenzo. San Paolo. Sta. Maria.

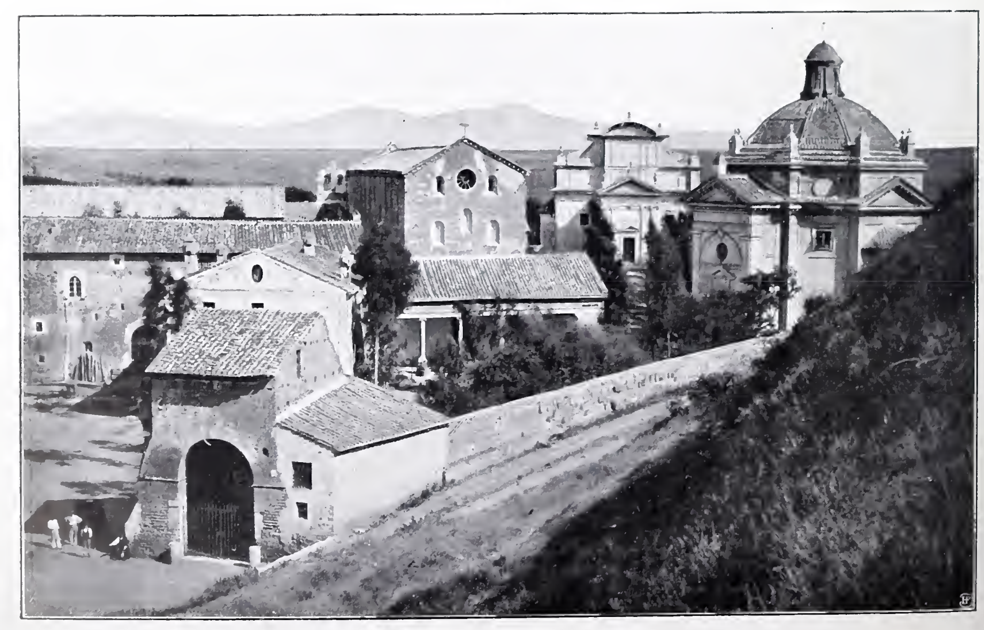


Abb. 141. Abtei San Paolo alle tre Fontane. (Zu Seite 174.)



Abb. 142. Bracciano mit dem Kastell Odescalchi und dem Braccianer See.
Nach einer Photographie von E. de Gregori in Rom. (Zu Seite 176.)

bewirtschaften, finden es vorteilhaft, einerseits die Verwaltung möglichst zu vereinfachen, namentlich auch wenigen kapitalkräftigen Pächtern zu geben, um ihrer Renten sicher zu sein, anderseits die Weidewirtschaft immer weiter auszudehnen, weil diese die niedrigsten Betriebskosten, namentlich das geringste Personal verlangt und eine sehr hohe Rente abwirft. Daher ist zunächst die Zahl der Wirtschaftseinheiten, der Pachthöfe (tenute), auf 360 gesunken, die der Großpächter (mercanti di Campagna) auf etwa 100. Von jenen aber umfassen 43 allein fast die Hälfte der ganzen Fläche, Güter von 1000 bis 7400 ha, von diesen verwalten sogar zehn denselben Raum, das Haus Ferri, der mercante des Riesenbesitzes der Torlonia, allein etwa 15000 ha, 7% der Campagna. Sodann ist die nomadische Weidewirtschaft durchaus die Hauptsache. Ungeheure Schafherden (masserie) zu 2000 bis 3000 Stück unter einem Oberschäfer (capovergaro) mit 30 bis 35 Hirten (pastori) für die einzelnen (10 bis 12) selbständigen Abteilungen, steigen Ende September von den Gebirgsweiden in die Campagna herab und bleiben hier dreiviertel Jahre hindurch bis Johanni, um dann für den heißen Sommer wieder in die kühlen Berge hinaufzusteigen. Sie liefern vor allem Lämmer (abacchi), feine Wolle (jährlich im ganzen 800000 kg, die Hauptsache) und Milch, die besonders zu Schafkäse (pecorino) verarbeitet wird. An zweiter Stelle stehen die Herden der Rinder, deren wichtigste Nutzung die sehr jung geschlachteten Kälber sind, nicht das geringwertige Fleisch und die nicht bessere Milch, und die Pferde, eine sehr genügsame und ausdauernde, daher auch militärisch sehr wertvolle Rasse, die einen großen Teil der Remonten für die Armee liefert; die Büffel sind im Verschwinden begriffen. Diese Herden bedürfen allein an ewiger Weide 54000 ha Land. Auch der Wald, im ganzen fast 40000 ha, wird zum Teil als Weide für Rinder, Pferde und namentlich Ziegen an Gebirgsbauern für die neun Monate vom Oktober bis zum Juni verpachtet, obwohl diese Nutzung sein Wachstum aufs empfindlichste schädigt, oder er wird auf dieselbe Zeit an Holz- und Kohlenhändler vergeben, die nun im Gebirge Holzfäller und Köhler durch einen dort einheimischen Mittelsmann (caporale) anwerben lassen. Von moderner Forstpflege ist gar keine Rede. Nur die macchia cedua

wird einer gewissen Raubnutzung unterworfen, indem sie in einem Zeitraume von 12 Jahren völlig abgeholzt wird, worauf das Holz und Reisig zu Kohle gebrannt oder in den Backöfen verheizt wird.

Hinter dieser rein okkupatorischen Nutzung treten Wiesen- und Ackerbau weit zurück. Die Schnittwiesen, etwa 12000 ha, werden nur drei Monate (15. März bis 24. Juni) für die Herden gesperrt. Unter den Pflug genommen werden immer nur einzelne Strecken (alles zusammengerechnet 95000 ha), aber nur aller drei bis vier oder sechs bis acht Jahre, also nach Art der uralten, wilden Feldgraswirtschaft bestellt, im Frühling oder Herbst mit Mais, Weizen und Hafer besät, im Juni abgeerntet, wobei landwirtschaftliche Maschinen außer Dreschmaschinen noch keine Verwendung finden; in den übrigen Jahren bleiben auch diese Flächen als Weide liegen, so daß z. B. 1870/71 nur 21643 ha besät waren, etwa der zehnte Teil der Campagna, und 127240 ha, also über 60 %, abgesehen noch von den Schnittwiesen, Weideland blieben. Die Arbeit tun in den Saat- und Erntezeiten Scharen von nomadischen Arbeitern (operaj avventizi) aus den Abruzzen, den Marken und Umbrien, durchschnittlich etwa 10000 jährlich, gegen elende Löhne und noch elendere Verpflegung (meist Polenta ohne Salz), die ihnen ihr Tyrann, der Caporale liefert; sie hausen mit Weib und Kind monatelang unter der glühenden Sonne des römischen Sommers wie in den Regen und Stürmen des Winters in natürlichen Höhlen, Ruinen, auch wohl in antiken Gräbern und in Strohhütten, alle in einem einzigen Raum vereinigt, und holten sich durch die giftbringenden Mückenstiche fast immer das Fieber, obwohl sie dagegen bei Nacht immer offene Feuer anzündeten. Feste Ansiedelungen auf Halbpacht sind nur im Nordosten des Albanergebirges unterhalb Rocca priora entstanden. Nur wenige Grundbesitzer sorgen für bessere Unterkunftsräume, und erst seit dem Jahre 1900 hat sich die italienische Gesellschaft vom roten Kreuz dieser armen Leute angenommen; sie unterhält in der Fieberzeit vom Juli bis zum November in der Campagna (sechs) Stationen mit Ärzten und dem nötigen Personal, von denen aus Ambulanzen zweimal täglich durch den Bezirk fahren, um die schwer Kranken mitzunehmen, die anderen mit Wein, Bouillon, Fleisch, vor allem mit Chinin zu versorgen, und ihnen Schutzmittel gegen die Mückenstiche anzuempfehlen. Außerdem findet an jedem Sonntage ein Feldgottesdienst an verschiedenen Orten statt. Erst seit 1904 nimmt sich der „Frauenverein“, die tapfere „Unione femminile“ unter Sibilla Alaramo und Anna Celli der geistig völlig verwahrlosten armen Leute an durch Gründung und Unterhaltung von Sonntagsschulen, bald in einem einsamen Kirchlein, bald in einer Scheune oder Höhle, bald in einer Hütte, die die Beteiligten selbst erbauten. In diesen dürftigen, aber mit allem Nötigen ausgestatteten Räumen lehren freiwillige Lehrer und Lehrerinnen aus Rom, oft weite Wege in Sonnenglut und Regen nicht scheuend, eifrig und opferfreudig Lesen, Schreiben und Rechnen; fleißig und aufmerksam nehmen Knaben und Mädchen, nicht selten auch Erwachsene, in steigender Zahl an diesem Unterricht teil, der sie aus ihrer dumpfen Unwissenheit erlöst und zugleich reinliche, gesittete Menschen aus ihnen macht.

Die Leitung einer Großwirtschaft geht von einem Casale aus. Hier wohnen dauernd nur der Verwalter (fattore) mit einigen Gehilfen (fattoretti), der massaro mit einigen vaccari für Rinder und Pferde, der capoccia mit ein paar Ackerknechten (bifolchi) für die Feldbestellung (Abb. 125 u. 130) und eine Anzahl Feldhüter (guardiani), nicht mehr als fünfzehn bis zwanzig Leute für ein paar tausend Quadratkilometer, die alle drei bis vier Pferde jeder zur Verfügung haben. Andere Casali stehen leer und werden nur zur Aufbewahrung von Vorräten und Maschinen benutzt. So erklärt es sich, daß 1887 nur 764 Menschen dauernd in der Campagna wohnten, je einer auf 4 qkm, etwa wie in den südamerikanischen Pampas. Was aber dort das Zeichen einer noch ganz jungen Kultur ist, das ist in der Campagna die Folge einer mehr als tausend-

jährigen Mißwirtschaft und des brutalsten modernen Kapitalismus. Von solcher Aussaugung eines uralten Kulturbodens und menschlicher Arbeitskraft im egoistischen Interesse einiger wenigen Besitzer gibt es kaum ein zweites Beispiel.

Die italienische Regierung hat es nicht an Versuchen fehlen lassen, die Campagna wieder einer intensiveren Kultur zurückzugewinnen; sie hat namentlich seit 1883 Austrocknungsarbeiten begonnen. Da sie aber 1873 die günstigste Gelegenheit aus der Hand gegeben hat und nun auf den guten Willen der Gutsbesitzer angewiesen blieb, so geschah bisher nichts Durchgreifendes. Erst 1896 machte der Herzog von Salviati auf seiner Tenuta Cerveletta (250 ha) an der Eisenbahn nach Tivoli auf Rat des in Deutschland gebildeten Professors Cerletti den Versuch, mit lombardischen Pächtern Rieselwiesen anzulegen und eine intensivere Viehzucht einzuführen, der glänzend gelungen ist und einige Nachbarn zur Nachahmung ermutigt hat. Eine Musterfarm haben z. B. die Borghese auf ihrer



Abb. 143. Ruinen des sogenannten Kaiserpalastes in Ostia.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 180.)

Tenuta Pantano, dem ausgetrockneten Regillersee, angelegt. Eine kleine blühende Ackerbaukolonie hat die Genossenschaft der Erdarbeiter von Ravenna mit Hilfe König Humberts auf einer Domäne an der Straße nach Ostia kurz vor diesem Orte begründet, und schon sehen patriotische Italiener die Campagna wieder in ein blühendes Acker- und Gartenland verwandelt. Daß sie aber jetzt noch unendlich weit davon entfernt ist, das lehrt schon ein Ausflug nach den drei großen Basiliken vor den Mauern und ihrer Umgebung.

Zunächst an der Stadt liegt vor dem gleichnamigen Tore, der alten Porta Tiburtina, San Lorenzo fuori le mura (Abb. 133 u. 134), die altertümlichste von allen drei. Über dem Pultdach der von sechs antiken ionischen Säulen getragenen Vorhalle erhebt sich das hohe Mittelschiff der Kirche. Diese besteht aus zwei ursprünglich selbständigen Kirchen. Die ältere Kirche liegt hinter der vorderen, wurde vermutlich von Constantin dem Großen erbaut, von Sixtus III. 435 und Pelagius III. 578 restauriert und erst von Honorius III. (1216 bis 1221) mit der von Hadrian I. um 720 errichteten vorderen Kirche in der Weise verbunden, daß sie den Chor der Gesamtkirche bildete. 22 antike Säulen aus Marmor und



Abb. 144. Aus dem antiken Theater in Ostia.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 180.)

Granit scheiden das hohe Mittelschiff der vordern und jüngern Kirche unter einer jetzt bunt bemalten Balkendecke von den niedrigen Seitenschiffen; zwei hohe Ambonen (Kanzeln) stehen rechts und links. Die hintere ältere Kirche trägt über prächtigen antiken korinthischen Säulen ein schön ornamentiertes antikes Gebälk für die Säulen der Empore, eine der wenigen Emporkirchen Roms. Bei der Vereinigung der beiden Kirchen wurde der Fußboden der hinteren sehr erhöht, um eine Krypta unter dem nunmehrigen Chor der Gesamtkirche zu bilden, deshalb die Seitenschiffe zugeschüttet, so daß die Säulen nur zur Hälfte sichtbar blieben, und das Mittelschiff durch niedrige Mauern abgeschlossen. Hier fand der Hochaltar seinen Platz. Erst 1870 wurden die Seitenschiffe wieder ausgegraben, die Säulen in ihrer ganzen Höhe freigelegt. Hinter der Krypta liegt in der ehemaligen Vorhalle die mit Mosaiken und Gemälden reich ausgeschmückte Grabkapelle Pius' IX., der in einem Sarkophage altchristlicher Form unter einem Arcosolium ruht. Der Glockenturm steht in der Mitte der Südseite, hinter ihm liegt der Kreuzgang, dessen Bogen auf dünnen weißen Säulen mit schweren Kapitälen ruhen und ein Orangengärtchen umschließen.

Auf drei Seiten der Kirche steigen die Umfangsmauern des Friedhofes auf dem Campo Verano auf, einer kolossalen Anlage an und auf einem Hügel. Neben schlichten, mit einfacher weißer Marmorplatte gedeckten Gräbern herrschen die oft figurenreichen Denkmäler wohlhabender Familien vor, und ein wahrer Wald hoher Zypressen steigert den Eindruck. Von der Höhe herab öffnet sich der Blick auf die Campagna und das Sabinergebirge.

Viel Verwandtes mit San Lorenzo hat eine andere Kirche der constantinischen Zeit, Sant' Agnese fuori le mura (Abb. 135) vor der Porta Pia an der Straße nach dem Anio und Mentana, der Via Nomentana. Wunderlich drängt sich hier auf kurzer Strecke Modernstes und Altes zusammen. Von der Bresche von 1870 ist nichts mehr zu sehen, aber die Mauer ist hier zur Hälfte ihrer Höhe abgetragen, und Marmortafeln erinnern an den 20. September dieses Jahres; die eine von der

römischen Nationalgarde gesetzte ist den 48 Toten des italienischen Heeres gewidmet, die zweite von der Stadtgemeinde Rom errichtete gilt seinem befreienden Einzuge (Abb. 136). Weit dehnt sich hier die neue Vorstadt aus, links anfangs geschlossene Häuserreihen, rechts moderne Villen (villini) in Gärten, die dann auch auf der linken Seite sich zeigen, neben ausgedehnten, von Parks und Gärten umgebenen Villen alten Stils (Torlonia, Mirafiori). Erst weit draußen liegt links von der Straße Sant' Agnese, eine Gründung Constantins, zu der man auf breiter Treppe von 45 Stufen hinabsteigt, denn sie ist offenbar als Grabkirche über einer Katakombenanlage errichtet, deren Inschriften jetzt an den Wänden der Treppe eingemauert sind. Es ist eine schöne kleine, dreischiffige Säulenbasilika mit Emporen wie in San Lorenzo und alten Mosaiken; nur das alte offene Balkendach ist durch eine moderne flache Decke ersetzt (Abb. 135). Links davon, aber nicht so tief, steht der merkwürdige Rundbau von Santa Costanza, wahrscheinlich als Grabmal zweier Töchter Constantins erbaut, unter einer Kuppel, die auf zwölf Paaren von Säulen ruht, mit einem von einem mosaizierten Tonnengewölbe gedeckten Umgange. Erst eine Strecke weiter öffnet sich ein freier Blick auf die Campagna, ihre langgestreckten Höhen und Täler mit noch zahlreichen Gehöften, bis zum Sabiner- und Albanergebirge. Dann überspannt der antike Pons Nomentanus, von mittelalterlichen Zinnenmauern überragt, den raschen grünlichen Anio; der kahle, steile Hügel jenseits ist der Mons sacer, das Lager der Plebejer 494 und 449 v. Chr. Hier standen sie, auf drei Seiten vom Anio gedeckt, also von Rom her unangreifbar und die Straße nach dem Sabinergebirge beherrschend, in einer überaus günstigen Position; kein Wunder, daß sie die Patrizier zur Nachgiebigkeit zwangen.

Aus constantinischer Zeit stammt auch noch ein merkwürdiger Rundbau an der Via Labicana (Casilina) vor der Porta Maggiore, kaum 3 km entfernt, die sogenannte Tor Pignattara (Topfturm). Das von einem teilweise aus eingemauerten Amphoren bestehende Gewölbe bedeckte Innere enthält acht Nischen



Abb. 145. Hauptstraße des antiken Ostia.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 180.)

für die Statuen und war das Mausoleum der Kaiserin Helena, die hier ihr Landhaus ad duos lauros hatte. Der rote Porphyrsarkophag, der ihre Reste barg, kam im zwölften Jahrhundert in den Lateran und steht seit Pius VI. im Vatikan. Ringsum breiten sich die ausgedehnten Katakomben des hl. Petrus und Marcellinus und die Grabstätten der kaiserlichen Gardereiter, der Equites singulares, die durch zahlreiche Inschriften bezeugt sind.

Auch die zweite der großen Basiliken „vor den Mauern", San Sebastiano, hat einem antiken Tore, der Porta Appia, den mittelalterlichen und modernen Namen gegeben. Hinter dem sogenannten Drususbogen erhebt sich die mächtige Torburg mit zwei braunen, runden Zinnentürmen von 28 m Höhe (Abb. 46); dann senkt sich die Via Appia in die flache, breite Valle Caffarella hinab, die der Almo (Marrana) durchfließt. Geht man sie ein Stück hinauf, so sieht man an der südlichen Talwand ein Nymphäum, das erst die Humanisten irrtümlicherweise die Quelle der Egeria getauft haben, selbst beim heißen Mittag ein lauschiges, kühles Plätzchen zwischen moos- und efeubewachsenen, feuchtglänzenden Felswänden und Gewölben, wo unter der liegenden verwitterten Gestalt der Quellnymphe aus drei Röhren klares, frisches Wasser in ein bemoostes Marmorbecken sprudelt. Hoch über der Grotte, mitten in der blumenbestickten Grassteppe, breitet eine Gruppe prächtiger, dunkler Steineichen ihre knorrigen Äste aus, der sogenannte Hain der Egeria, der ursprünglich bis zur Quelle reichte, weit und breit die einzige Bauminsel. Wenige hundert Schritte weiter südostwärts erhebt sich in einer Vigne ein kleiner Tempel, in der Front vier korinthische Säulen, die ursprünglich die offene Vorhalle trugen, aber bei der Umwandlung dieses Grabmals aus der Zeit der Antonine in die Kapelle Sant' Urbano (im neunten Jahrhundert) in die neue Vorderwand eingemauert worden sind. Das Innere zeigt noch das kassettierte Tonnengewölbe über einer korinthischen Pfeilerstellung, darunter liegt die jetzt unzugängliche Gruft.

Dort, wo die Via Appia aus der Valle Caffarella auf das Plateau hinaufsteigt, bezeichnet links die kleine Kapelle Domine quo vadis zwischen hohen Vignenmauern die Stelle, wo nach der Legende der befreite Petrus dem Heiland unter der Last des Kreuzes begegnete und auf seine erstaunte Frage: „Herr, wohin gehst du?" die vorwurfsvolle Antwort erhielt: „Venio Romam iterum crucifigi." Die Straße, im ganzen wenig belebt, weil sie seit der Eröffnung der Via Appia nuova 1574 nur noch dem Verkehr mit der unmittelbaren Nachbarschaft dient, ist, wie alle altrömischen Straßen, schmal, höchstens 4,30 m breit, mit vieleckigen Lavaplatten gepflastert und zu beiden Seiten von hohen Bordsteinen (crepidines) eingefaßt. So zieht sie, von nun ab schnurgerade, dem Albanergebirge zu, zunächst noch zwischen Zäunen, Hecken und Vignenmauern, die die Fernsicht beschränken. Ein Tor führt hier rechts in eine große Tenuta der Trappisten von Tre Fontane und zu den ausgedehntesten der römischen Katakomben, die im ganzen die Reste von neun Generationen in etwa 3 ½ Millionen Gräbern umschließen. Schmale, gepflasterte Wege, von Zypressen und Eukalyptusbäumen überschattet, von Rebengängen, Maulbeerpflanzungen, Gemüse- und Blumengärten umgeben, bilden den Zugang zu der kleinen, verfallenen Basilika SS. Sisto und Cecilia, wo an den Wänden Inschriften aus den Katakomben eingemauert sind und eine Büste ihres großen Erforschers Giovanni Battista de Rossi an seinem 70. Geburtstage 1892 von seinen Verehrern aufgestellt worden ist. Dort hausen einige Trappisten, verschiedener Sprachen mächtig, sie verkaufen kleine Bildchen, Marmorsachen mit altchristlichen Emblemen, Eukalyptusschokolade und Eukalyptuslikör, und dienen vor allem als Führer durch die dunkeln, verschlungenen Gänge der Katakomben. Mit dünnen Wachslichtern geht es eine Treppe hinab. Ein seltsamer Eindruck: hohe, schmale, höchstens 1 m breite, meist viel engere Korridore, an den Wänden in mehreren Reihen übereinander, Schiffskojen ähnlich, die gerade eben mannslangen, niedrigen Grabstätten (loculi), dazwischen



Abb. 146. Anzio, öſtlicher Strand. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 182.)

zuweilen größere, meist viereckige Räume (cubicula), die durch einen Lichtschacht (luminarium) von oben erhellt wurden und mehrere Gräber eines vornehmen Geschlechts umschlossen (ein Märtyrergrab stets in einer Bogennische, arcosolium), zuweilen mit Marmor ausgesetzt und mit Fresken ausgemalt waren und als Versammlungsstätten an den Gedächtnis(Todes)tagen (natalitia) der Blutzeugen dienten. So stellt sich auch die Gruft der Bischöfe des zweiten Jahrhunderts und die ihr benachbarte der heiligen Cäcilia dar. In vier großen „Feldern" (areae) und in mehreren (zuweilen fünf) Stockwerken übereinander bis zu einer Tiefe von 22 m dehnen sich diese Katakomben des Callixtus (Bischof um 220) ringsum aus. Die Fresken stellen Christus als Wundertäter, Lehrer und Gesetzgeber dar, seine Taufe, das Abendmahl, die Auferweckung des Lazarus und der Tochter des Jairus, die Hochzeit zu Kana, aber auch symbolisch gedeutete Szenen aus dem Alten Testament: den Sündenfall, Noah in der Arche, die Opferung Isaaks, Jonas im Walfisch, Daniel in der Löwengrube, ebenso das Jüngste Gericht und das Paradies. Die zahllosen Grabschriften auf den seitlichen Schlußplatten der loculi tragen außer dem Namen des Verstorbenen, dem Datum des Beisetzungstages und christlichen Formeln oft die Zeichen seines Berufes (Zange, Nagel, Pinsel u. dergl.) und christliche Embleme (das ☧, den Fisch, die Taube, den Leuchtturm u. s. f.), befinden sich aber jetzt meist im Lateranmuseum.

In der Nähe liegen die Katakomben der Domitilla, die ältesten Roms an der Via Ardeatina. Errichtet hat sie auf ihrem Grund und Boden, wie gewöhnlich für sich, ihre Angehörigen und andere Glaubensgenossen eine vornehme Dame, Flavia Domitilla, eine Nichte des Kaisers Vespasian (69 bis 79) und Gemahlin des Flavius Clemens, Konsuls 95 n. Chr., die mit ihrem Gemahl in eben diesem Jahre unter Domitian „wegen Atheismus" verurteilt, nach der Insel Pandataria (Pantellaria) verbannt und dann in ihren Katakomben beigesetzt wurde, wie Narcissus und Ampliatus (der vielleicht identisch ist mit dem Amplias im Römerbrief 16, 8), dann Nereus und Achilleus, die (wahrscheinlich als Prätorianer) an der Neronischen Christenverfolgung 64 teilgenommen hatten, später übertraten und deshalb in Terracina mit dem Schwerte gerichtet wurden, endlich Aurelia Petronella, eine Verwandte des Flavischen Hauses, die als (geistliche) Tochter des Apostels Petrus galt. Als gegen Ende des vierten Jahrhunderts die Bestattungen in den Katakomben aufhörten und die Friedhöfe ins Innere der Stadt verlegt wurden, erbaute man über den Gräbern der drei letztgenannten Märtyrer die Basilika des Nereus, Achilleus und der Petronella (390 bis 395). Deren Gebeine wurden dann im achten Jahrhundert in die Kirche bei den Thermen Caracallas überführt, der Petronella das verfallene Rundgrab an der Südseite der Peterskirche (siehe S. 38) als Kapelle geweiht.

Der Eingang zu diesen Katakomben befindet sich an der Via delle Sette Chiese, zwischen San Sebastiano und San Paolo fuori, einem Stück des alten Pilgerweges, der die sieben Basiliken miteinander verband und an einem Tage in etwa acht Stunden zurückgelegt wurde, mitten in der einsamen Campagna. Durch das wiederhergestellte Vestibulum führt eine lange Treppe hinunter zu der halb unterirdischen Basilika, einer kleinen dreischiffigen Kirche mit halbrunder Apsis für den Altar und den Bischofsstuhl, in der Inschriften und eine Menge kleinerer Architekturbruchstücke untergebracht sind. Links von der Apsis steht eine halb abgebrochene Säule mit dem Relief eines Mannes, der mit dem Schwerte gerichtet wird, darüber der Name Acilleus; die ursprünglichen Gräber der beiden Märtyrer befanden sich unter dem Fußboden der Basilika. Von dieser aus führen Gänge, zuweilen auch schmale Treppen bergab und bergauf durch die verschiedenen Stockwerke der Anlage, oft zu Cubiculi und Krypten mit den Gräbern besonders verehrter Märtyrer, wie des Ampliatus, die häufig mit Malereien, auch nichtchristlichen Inhalts, und Grabinschriften geschmückt sind.

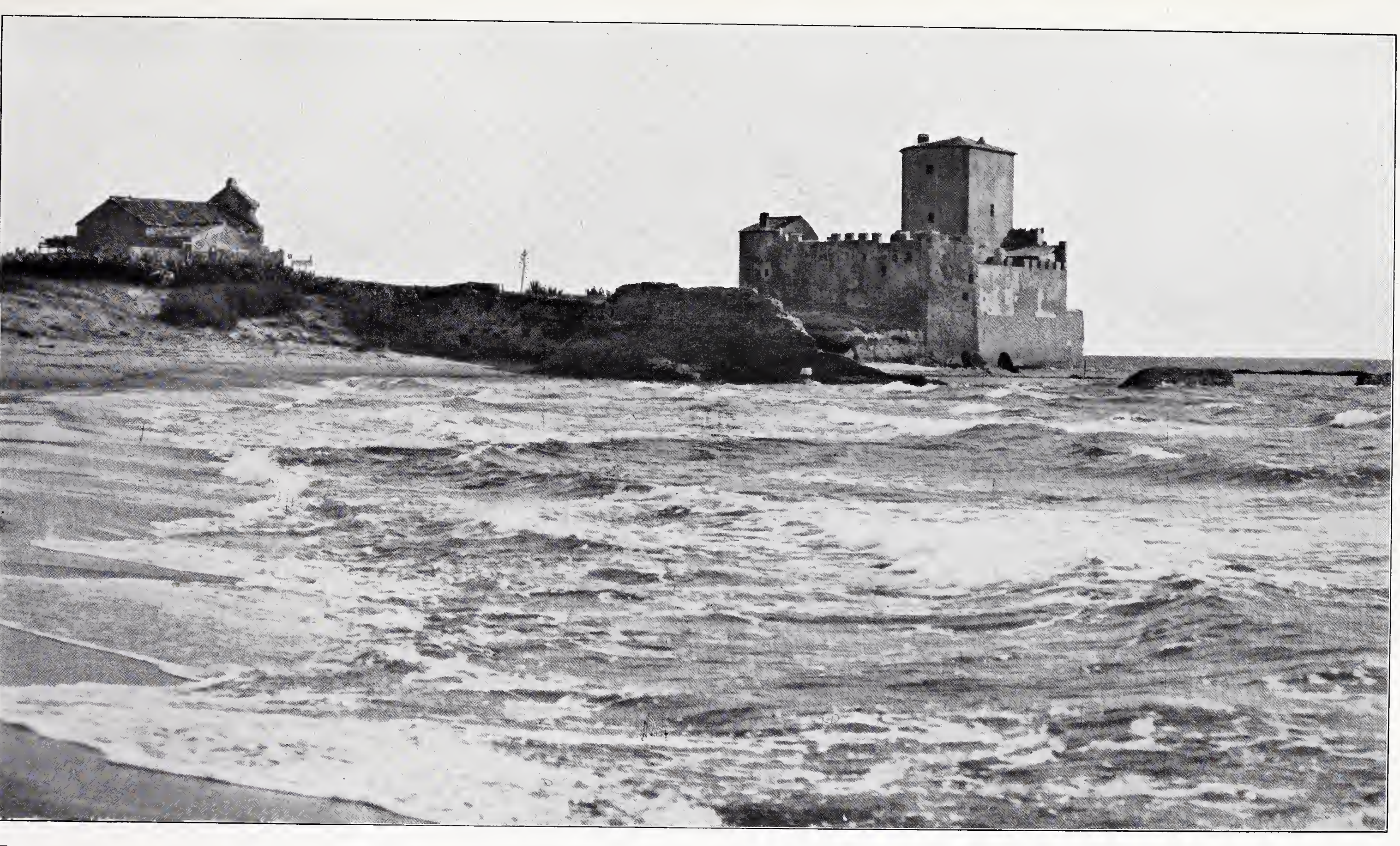


Abb. 147. Torre Astura bei Anzio. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 183.)

Rechts von der Appischen Straße taucht die Basilika San Sebastiano aus einer Senkung des Bodens auf. In ihrem Bestande uralt, ist sie 1612 bis auf die von sechs antiken Säulen getragene Vorhalle völlig modernisiert worden. Gegenüber links treten mitten im Felde die sehr ansehnlichen Reste vom Circus des Maxentius hervor, und gerade vor uns südwärts ragt das Turmgrab der Cäcilia Metella empor (Abb. 137), da, wo die Straße sich abermals hebt, um nach dem Rücken des vorhistorischen Lavastroms hinaufzusteigen. Auf einem dreieckigen Unterbau aus Bruchsteinen steht der mächtige, glatte, gelbbraune Turmzylinder von 29,5 m im Durchmesser, nur oben mit einem Marmorfries von Stierschädeln und Blumengewinden geschmückt, der ihm im Mittelalter den Namen Capo di Bove gab, und von einem mittelalterlichen Kranze guelfischer Zinnen gekrönt. Die Trümmer in gotischem Stil, Kirche und Wohngebäude, die südlich davon und gegenüber rechts von der Straße liegen, gehören der Baronalburg der Gaetani an, die sich an das antike Grabmal als den Hauptturm lehnte und erst unter Sixtus V. zerstört wurde. Und nun folgt stundenlang Grabmal auf Grabmal, alle trümmerhaft, ihrer Marmor- und Travertinverkleidung und ihres bildnerischen Schmucks längst beraubt, entweder rund auf quadratischem Unterbau, der einen kegelförmigen Erdhügel trug, oder viereckig in mehreren sich verjüngenden Stockwerken aufsteigend, oder endlich in Form eines kleinen Tempels. Mitten darin breiten sich rechts die Trümmer einer glänzenden Villa der Quinctilier, die sogenannte Roma vecchia aus, eine ungeheure Anlage von 900 m Länge an der Straßenfront und ebensoviel in der Tiefe, die Commodus an sich brachte, indem er die Familie töten ließ. In ihrer Nähe liegen die Reste eines großen Verbrennungsplatzes (ustrina) für die an der Straße zu bestattenden Leichen. Weiterhin enden zur Linken die Reihe der großen Grabbauten zwei besonders imposante Denkmäler: das sogenannte Casale rotondo, ein Zylinder von 90 m Umfang mit den Trümmern eines Tumulus darüber, auf dem ein Gehöft mit einem Olivengebüsch Platz gefunden hat, vermutlich das Grabmal des Aurelius Cotta, und ein paar Minuten weiterhin ein mächtiger, kegelförmiger Hügel, der auf seinem mit Gestrüpp bewachsenen Gipfel einen hohen mittelalterlichen Wartturm aus schwarzer Lava, die Tor di Selce, trägt. An einem hellen Abend, wenn blauviolette Tinten die Gebirge ringsum mit ihren weißschimmernden Städten und die weite Ebene, ihre Gräberreihen und Aquädukte färben, entfaltet sich dort oben der ganze Zauber der Campagna.

Auch seitwärts von der Via Appia nach Osten hin zeugen neben den Aquädukten und Straßen Reste antiker Villen von der alten Kultur und Bevölkerung zwischen Rom und den Albanerbergen. Denn hier liefen die Via Latina und die Via Tusculana, hier ziehen die Bogenreihen der längst unterbrochenen Acqua Claudia (Abb. 138) und der Acqua Felice von den Bergen her. Wo die Straße nach Tusculum die Acqua Felice durchschneidet, bildet diese die Porta Furba, das „Spitzbubentor“; rechts davon liegen die ansehnlichen Reste (Säulen und Grundmauern) der altchristlichen Basilika San Stefano, und weiter vorwärts erhebt sich die Torre del Fiscale, ein alter Wartturm zur Überwachung der Straße. Der mit Ölbäumen bestandene Monte del Grano links bezeichnet ein großes antikes Grab, aus dem im siebzehnten Jahrhundert die berühmte Portlandvase des Britischen Museums zutage kam, und die ausgedehnten Reste einer prachtvollen Villenanlage des Septimius Bassus (daher Sette Basse) bei der Abzweigung der Straße nach Grottaferrata, wo heute die verfallene Tenuta Roma vecchia steht, haben schöne Mosaiken für die Vatikanischen Museen geliefert. Heute belebt sich die sonst öde Gegend nur bei den glänzenden Rennen auf den Capannelle zwischen der Via Appia nuova und der Bahnlinie nach Neapel (seit 1882).

Die großartigste und älteste der drei Basiliken, San Paolo fuori le mura, liegt 2 km vor dem nach ihr genannten Tore, der alten Porta Ostiensis an der

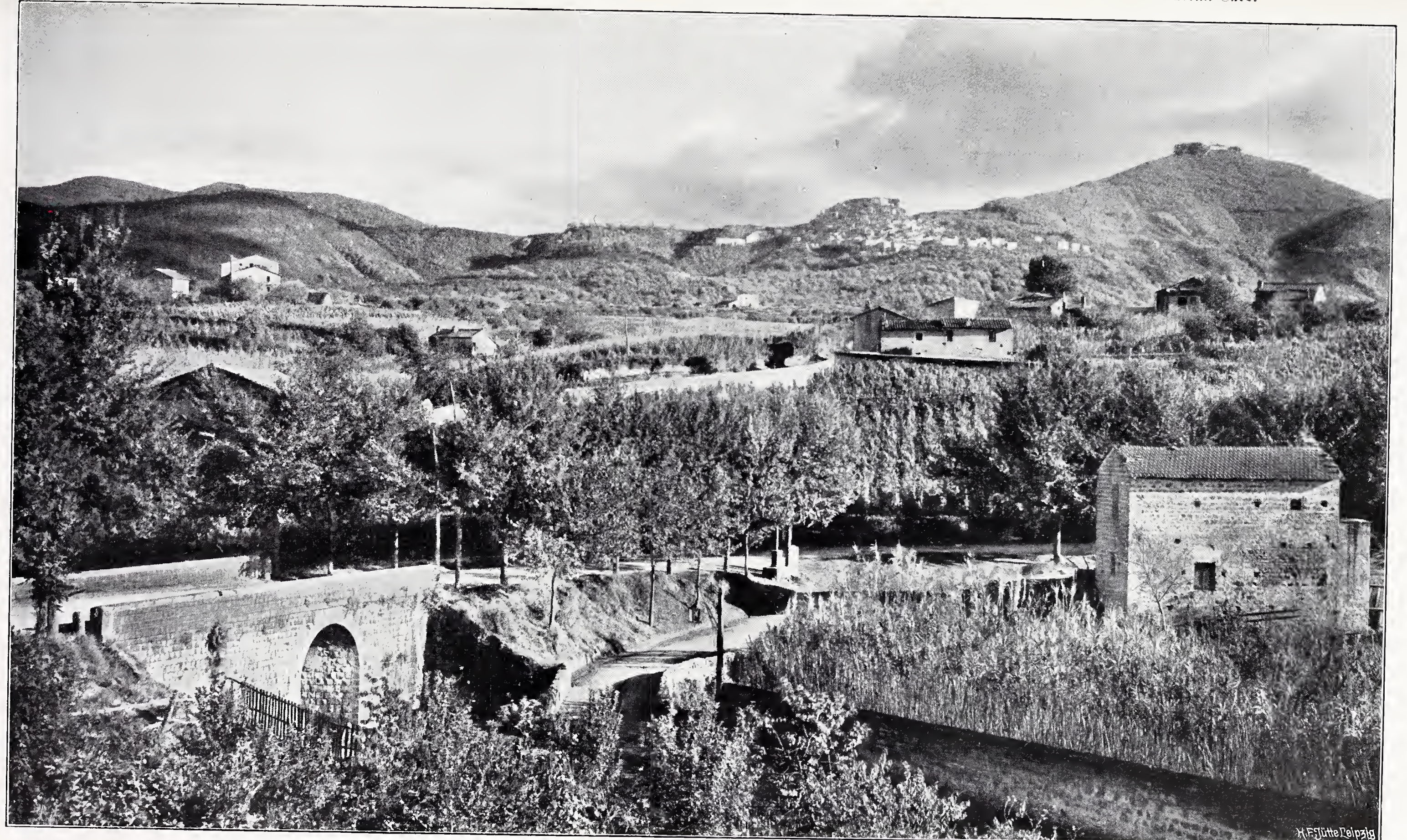


Abb. 148. Blick auf das Albanergebirge mit Rocca di Papa und Monte Cavo, von der Via Appia nuova aus. Nach einer Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 183.)

Straße nach Ostia. An der Pyramide des Cestius und dem protestantischen Friedhof vorüber, dann zwischen kahlen, einförmigen Gartenmauern hin erreicht man sie heute auf der schnurgeraden Straße bequem mit der Straßenbahn. Von außen schmucklos, mit einem schlichten romanischen Glockenturm hinter dem Querschiff und einer Säulenhalle vor dessen nördlichem Eingange, ist doch im Innern die gewaltige fünfschiffige Basilika eine der glänzendsten Roms und hat trotz der starken „salonartigen“ Modernisierung nach dem Brande von 1823 den altchristlichen Plan und Aufbau völlig bewahrt. Ein Wald von 80 glatten grauen Granitsäulen mit weißen korinthischen Marmorkapitälen strebt von dem spiegelnden kostbaren Marmorfußboden empor, Mosaikmedaillons mit Bildnissen der Päpste schmücken die Wände des Mittelschiffes, andere Mosaiken (nach der Anlage aus dem fünften Jahrhundert), Christus segnend in der Mitte, bedecken die Wand der Tribüne und die Apsiswölbung, neben deren Eingang zwei Kolossalstatuen der Apostel Paulus und Petrus stehen. Über dem Hochaltar erhebt sich ein zierliches gotisches Ciborium aus dem dreizehnten Jahrhundert, dahinter liegt die mit dem kostbarsten Material ausgestattete Konfession, das Apostelgrab, mit immer brennenden Lampen. Die alte offene Balkendecke des Hauptschiffes ist durch eine moderne flache Decke in Weiß und Gold ersetzt, aber der im Süden sich anschließende Kreuzgang des Benediktinerklosters, der einen Rosengarten umgibt, erscheint in der prächtigen Mannigfaltigkeit seiner immer zu je zwei verbundenen Säulen noch ganz als ein wohlerhaltenes romanisches Werk des dreizehnten Jahrhunderts (vgl. die Abb. 139 u. 140).

Die Stätte, wo nach der Legende das Haupt des Apostels fiel, liegt eine starke halbe Stunde weiter südwärts. Aus den Weidegründen des Klosters steigt die Straße zwischen offenen Zäunen hinauf. Dort, wo sich oben die Via Ardeatina links von der Straße nach Ostia abzweigt, liegt die Osteria Montagnola auf aussichtsreicher Höhe, ein bekannter Ausflugsort römischer Bürgerfamilien mit anmutigem Garten und schattigen Weinlauben. Dann senkt sich die Straße nach Ardea in ein Tal, weidende Herden, Gemüsegärten und Weinberge zeigen sich, und auf dem dunklen Hintergrunde eines ausgedehnten Waldrückens heben sich dichte blaugrüne Laubmassen ab, die Eukalyptuspflanzungen von Tre Fontane, die mit 120000 Stämmen einen Raum von 12 ha bedecken und eine verrufene, kaum bewohnbare Fiebergegend so weit gesund gemacht haben, daß jetzt nur noch einzelne Erkrankungen an Malaria vorkommen. Das ist das Verdienst der als Nachfolger der Cistercienser und Franziskaner seit 1868 hier angesiedelten französischen Trappisten. Von hohen, zimtbraunen oder aschgrauen Eukalptusbäumen überragt, die sich gegen Weihnachten mit üppigen, gelblich-weißen Blütenbüscheln schmücken, liegen das Kloster und seine drei in ihrem Ursprunge sehr alten Kirchen. Hinter dem Eingangstore steht rechts die kleine runde Kuppelkirche Santa Maria della Scala Coeli, ein moderner Bau von 1590 auf einer Grundlage des neunten Jahrhunderts, nach einem Gesicht des heiligen Bernhard von Clairvaux so benannt, der hier einen Sünder, für den er gebetet hatte, auf goldner Leiter zum Himmel steigen sah, links die große, von Honorius I. (625 bis 638) gegründete, jetzt restaurierte Pfeilerbasilika San Vincenzo und Atanasio ad aquas Salvias hinter einer Säulenvorhalle, das Mittelschiff unter offener Sparrendecke, mit dem romanischen Kreuzgange aus dem zwölften Jahrhundert. In der Mitte zeigt sich hinter einer langen Eukalyptusallee San Paolo alle Tre Fontane (Abb. 141), in seiner jetzigen Gestalt ein Bau von 1599 mit den drei Quellen in Altarnischen an der Rückwand, die da aufsprangen, wo das abgeschlagene Haupt des Apostels dreimal aufschlug, ehe das Leben ganz entfloh. Seitwärts zur Linken liegt das Kloster mit dem Gutshof und der Brennerei des berühmten Eukalyptuslikörs, außerhalb seiner Umfassungsmauern steht links das moderne Gebäude einer Volksschule, die das Kloster für seine Bauern unterhält. — An der Straße nach Ostia liegen auch die erst 1904 entdeckten ausgedehnten Katakomben der Comodilla mit



Abb. 149. Frascati, von der Villa Aldobrandini gesehen. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 183.)

einer kleinen unterirdischen Basilika. Da diese Anlage vermutlich im sechsten Jahrhundert geschlossen (vgl. S. 35) und seitdem allmählich vergessen wurde, so hat sie sich noch ganz in dem damaligen Zustande erhalten. Die loculi, die oft in zehn bis zwölf Reihen übereinander in 20 m hohen Galerien liegen, sind noch mit der Grabplatte geschlossen; daneben stehen das Sterbelämpchen, die Weihgeschenke, die Nägel für die Kränze. Die Wände der Basilika sind mit völlig farbenfrischen Fresken in kraftvoller, korrekter und freier Zeichnung geschmückt, in denen noch die Tradition der Antike lebt.

Während die Campagna auf der linken Seite des Tiber zwischen Rom und den Gebirgen reichliche Spuren antiker Kultur und strichweise auch etwas modernes Leben zeigt, trägt sie rechts vom Flusse die Züge der Verlassenheit und Menschenleere. Auch haben hier durch das Binnenland nur wenige antike Straßen geführt, die Via Aurelia von dem gleichnamigen Tore (San Pancrazio) aus nach Westen, die Via Cassia vom Ponte molle her nach Norden, nach Etrurien, die alte auch im Mittelalter und in der Neuzeit viel benutzte Heer- und Poststraße nordischer Krieger und Reisenden. Am auffallendsten ist die Öde an der Via Aurelia; liegen doch an ihr auf einer Strecke von 30 bis 40 km höchstens sechs einsame Pachthöfe (Tenute), keine einzige Ortschaft. Anders doch wenigstens teilweise die Umgebung der Via Cassia, in deren Richtung heute die Eisenbahn nach Bracciano und Viterbo führt. Sie beginnt bei der Stazione di Trastevere ein gutes Stück vor der Porta Portese, am Fuße des Monte Verde, eines südlichen Ausläufers des Janiculum, dessen grüne Abhänge sich jetzt mit schmucken, aussichtsreichen Villen zu bedecken beginnen, und geht zunächst in einem langen Tunnel unter dem Janiculum weg, durchschneidet dann auf einem Viadukt die Valle d'Inferno mit großen Ziegeleien dicht hinter der mächtig aufragenden Peterskuppel und tritt bei Sant' Onoffrio in die freie Campagna hinaus. Zunächst erscheint diese noch recht mannigfaltig. Mit langgestreckten Hügeln wechseln ansehnliche Täler, die oft stark bewaldet sind, einzelne Gehöfte dazwischen, und bei der alten Poststation La Storta (S. 82) ist eine Gruppe großer Gebäude im Bau, auch zeigen sich dort bedeutende Stücke Ackerland. Aber von dort ab wird die Gestaltung einförmiger. Unabsehbare, fast baumlose Weideflächen dehnen sich zur Rechten und zur Linken nach der Küste hin aus, große Herden von Schafen, Rindern und Pferden tauchen auf, selten ein einsames Gehöft, streckenweise erscheint die Via Cassia, schmal und unbelebt, und die Acqua Paola, die erneuerte Aqua Trajana aus dem Braccianosee, überspannt mit einer Bogenleitung ein breites Tal. Von Ortschaften nirgends eine Spur. Da taucht überraschend rechts der blanke Spiegel eines Sees auf, und der Zug hält in einem kleinen Bahnhofe. Das ist Bracciano, ein Städtchen von 2500 Einwohnern in wenigen meist breiten Gassen, die sich allmählich nach dem Seeufer hinuntersenken (Abb. 142). Aber hoch ragt darüber das mächtige Schloß empor, 1480 von Napoleone Orsini erbaut, seit 1696 im Besitz der Odescalchi, das Muster einer römischen Baronalburg aus der Frührenaissance und durch seinen jetzigen Besitzer, den Fürsten Baldassare Odescalchi, wieder in vollkommen bewohnbaren Zustand ganz im Stile der Zeit versetzt, so daß es, wie die Engelsburg, als ein Stück lebendiger Vergangenheit erscheint. Fünf hohe starke Rundtürme umgeben den Bau, in gleicher Höhe mit ihnen läuft der Zinnenkranz. Vom Städtchen ist das Schloß durch einen freien, ziemlich wüsten Platz, die sogenannte Piazza del giardino, getrennt. Doch schmiegen sich einige enge Gassen mit ärmlichen Häusern dicht an seinen Fuß und bilden den Zugang zu dem stattlichen Torbogen. Er führt in den dreieckigen Burghof, der auf zwei Seiten von offenen Bogengalerien umgeben ist. Eine freie Treppe leitet in den ersten Stock hinauf. Dort liegen in zusammenhängender Reihe rings um den Hof die Gemächer, hoch, oft vertäfelt: eine große Küche mit offenem Kamin, ein Anrichteraum, Speisesaal, Wohnzimmer, Schlafzimmer, Prachtsäle, eine stattliche Bibliothek unter einer schönen Stuckdecke. Porträts der Orsini und

ihr Wappen (der Bär) sehen von den Wänden herab, und aus den tiefen Fensternischen, gelegentlich auch von einem kleinen Balkon, am schönsten aber von dem obern Zinnenkranze aus bietet sich immer wieder der Blick auf den herrlichen, fast kreisrunden See von 33 km Umfang und 160 m Tiefe, einen erloschenen Krater, wie der Albanersee, mit reich angebautem Gelände ringsum, überhöht von einem dichtbewaldeten Bergringe, der Monti Palatini, von dem im Norden Trevignano, im Süden Anguillara, wo der Arrone ausfließt, auf den blauen Spiegel herabsieht. Eine schöne aussichtsreiche Straße führt um die ganze Nordhälfte des Sees und berührt auch Vicarello vor Trevignano, ein kleines Mineralbad, das schon im hohen Altertum viel benutzt wurde, wie ein reicher Münzfund vom altrömischen aes rude bis auf die Zeit Trajans verrät. Bei Bracciano endet die Campagna und beginnt das südetruskische Hügelland.

2. An der latinischen Küste.

Zur Campagna gehört ihre Küste. Freilich ist, seitdem die Tibermündung, der einzige natürliche Hafen auf der ganzen langen Strecke, versandet und dadurch für größere Seeschiffe unfahrbar geworden ist, die Bedeutung Roms als Seestadt fast verschwunden, und die Küstenstädte Latiums sind verödet oder verschollen, auch weil die Campagna, ihr Hinterland, selbst verödete, aber der Plan, den Tiber wieder fahrbar zu machen, wird jetzt eifrig betrieben, und jedenfalls ist die Entwicklung Roms und Latiums ohne die latinische Küste nicht ganz verständlich.

Nach den alten Tiberhäfen Ostia und Portus bietet den besten Weg die Eisenbahn auf dem rechten Tiberufer. Hat man Rom verlassen, so erhebt sich rechts die Campagna in ansehnlichen Höhen und Tälern, von größern Höfen und Gärten belebt; links tritt der Tiber zuweilen dicht an die Bahn. Zwischen beiden zeigt sich da, wo der Fosso Magliana in den Fluß fällt, ein großes Gehöft. Es ist das einst glänzende, unter Sixtus IV. erbaute Jagdschloß der Renaissancepäpste Julius' II. und Leos X., dessen Prachtsäle heute als Getreidemagazine dienen,



Abb. 149. Villa Falconieri bei Frascati.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 184.)

nachdem die Malaria die Stätte unbewohnbar gemacht hat. In der nahen Vigna Jacobini rechts von der Straße befinden sich Hain und Opferstätte der uralten Genossenschaft der Fratres Arvales mit zahlreichen Inschriften aus der Kaiserzeit. Weiterhin dehnen sich zur Linken endlose grüne Flächen mit weidenden Herden aus, in der Ferne begrenzt von dem dunklen Pinienwald um Castel Porziano. Bei Ponte Galera, wo sich die Bahn von der Hauptlinie nach Civita vecchia abzweigt und schnurgerade weiterläuft, öffnet sich auf beiden Seiten ein unabsehbares Flachland, von langen Entwässerungsgräben durchzogen, rechts die Bonifica di Maccarese, wo die uralten Salinen lagen, links die von Ostia; Gebüsch neben der Bahn verdeckt auf dieser Seite die Reste des Trajanischen Portus, die Stadtmauer mit dem Bogen Trajans, die uralte Kirche und den runden versumpften See, in den sich der antike Hafen verwandelt hat; die Ruinen sind für den Bau des Domes von Orvieto seit 1321 ausgeraubt worden. Was der Tiber noch an Verkehr besitzt, das sammelt sich, nachdem der Kanal Trajans 1612 gereinigt und zum Hauptarm der Tibermündung geworden ist, in Fiumicino, einem erst 1823 unter dem Schutze des 1773 erbauten festen Turmes entstandenen Orte, der aus einer einzigen Straße längs des Hafendammes besteht. Hier liegen gewöhnlich einige größere Seedampfer, und am nahen Strande, wo die Wellen des offenen Tyrrhenischen Meeres sich in rauschender Brandung brechen, entwickelt sich im Sommer das Leben eines besuchten Seebades. Weiter nördlich dehnt sich der flache Strand bis Civita vecchia längs des Abfalls der Campagna hin, und auch dort hat die Nähe Roms Seebäder ins Leben gerufen, in Palo, dem alten Alsium, dem Hafen von Caere (Cerveteri) und ganz in der Nähe in Ladispoli, wo der Fürst Odescalchi ein großes Badeetablissement mit allem modernen Komfort gegründet hat und zahlreiche elegante Villen entstanden sind.

Dicht am Bahnhofe von Fiumicino überschreitet die Fahrstraße eine Schiffbrücke und führt durch die Isola sacra zwischen den beiden Tiberarmen an einem großen Pachthofe vorüber durch kahles Steppenland nach der Fähre von Ostia. Diese übersetzt den hier recht breiten Tiber und landet bei der Torre Boacciana (von 1495), die ehemals die Küste bezeichnete. Nach Ostia kann man aber auch direkt zu Lande auf der alten Via Ostiensis gelangen, eine lange, einförmige Fahrt von 21 km. Die Straße verläßt schon bei Mezzo cammino den Tiber, ersteigt bei Malafede die Höhe, die den Blick auf die Tibermündungen und das blaue Meer öffnet und erreicht durch die Macchia an der kleinen Ravennatischen Ackerbaukolonie vorüber Neu-Ostia. Das Städtchen wurde um 830 zum Schutze gegen die Sarazenen von Gregor IV. angelegt und blieb seitdem der Hafen Roms, da Portus wegen zunehmender Versandung und Verschlammung des Trajanischen Kanals gänzlich verfiel; vor Ostia wurde 849 die von Raffael in den Stanzen des Vatikans verherrlichte Seeschlacht geschlagen (Abb. 100). Während des sogenannten babylonischen Exils des Papsttums litt Neu-Ostia schwer unter den kriegerischen Wirren der Zeit, aber noch 1483 erbaute Julius II. Rovere als Kardinal zu seinem Schutze die trotzige Burg. Als Hafenort freilich ging es namentlich seit 1612 immer weiter zurück, und ist jetzt ein kleiner, aus wenigen Gassen um die Kirche Sant' Aurea bestehender Ort in öder Sandebene. Noch ragt aber am Westende die Burg trotzig auf, ein malerischer Bau mit zwei runden Ecktürmen von gleicher Höhe wie die von einem Konsolengesims zwischen Geschützluken gekrönte Mauer und einem starken hohen runden Turm in der dritten Ecke, alles um einen dreieckigen kleinen Hof. Hier hatte Julius II. unter seinem Todfeinde Alexander VI. seinen festen Sitz und hier hielt er, 1503 selbst zum Papst erhoben, dessen Sohn Cesare Borgia gefangen. Heute werden in der Burg die plastischen Reste aus Alt-Ostia aufbewahrt. Vom Turme aus aber öffnet sich eine weite Aussicht über die Ebene und das Meer. Zwischen Neu-Ostia und der Torre Boacciana liegen die Ruinen des alten Ostia. Ausgegraben ist bis jetzt nur ein Teil der Stadt, aber, wie es scheint, der wichtigste



Abb. 150. Albano, vom Kapuzinerkloster gesehen. Nach einer Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 188.)

längs des Tiber, die eigentliche Geschäftsstadt. Ihre Reste zerfallen in drei, durch größere oder kleinere Zwischenräume getrennte Gruppen, die heute nur durch schmale Feldwege über ödes Land verbunden sind. Der Torre Boacciana zunächst liegt ein großes Gebäude, das ohne Grund als kaiserlicher Palast bezeichnet wird (Abb. 142). Die zweite Gruppe beherrscht, auf einer Terrasse hoch aufragend, der mächtige Backsteinbau des Vulkantempels, die Front nach Süden. Seitwärts nach Westen zu befindet sich eine weitläufige Anlage für den Handelsverkehr, der sogenannte piccolo mercato, nicht das Forum, das noch nicht aufgedeckt ist, aber an der Südseite des Vulkantempels vermutet wird, rechts ein Magazin mit großen in den Boden eingelassenen Tongefäßen (dolia). Dann folgt die dritte, östlichste Gruppe, die größte. Hier ist noch die Rundung des Theaters zu erkennen; die Säulen gegenüber an der Nordseite gehören entweder dem Bühnengebäude oder einer besonderen Halle an (Abb. 143). Vor dieser dehnt sich ein größerer Platz mit zwei Reihen von Geschäftsräumen der Innungen. Links liegt ein kleines Mithräum, rechts eine ansehnliche Palästra, die Kaserne der Vigiles (Feuerwehr) mit Säulenhof, die Thermen mit ausgezeichnet erhaltenen schwarzweißen Mosaiken. Die Südseite des ganzen Komplexes bildet die breite, mit vieleckigen Platten gepflasterte Hauptstraße (der Cardo) nach der Porta romana hin (Abb. 144). Rechts von jener steht noch an Ort und Stelle die geflügelte Viktoria; vor dem Tore beginnt ihr parallel die Gräberstraße zwischen langen Reihen von Einzelgräbern und Columbarien. Alle diese Bauten sind typisch für jede größere römische Stadt. Eigenartig aber ist nicht die ganz regelmäßige Anlage der sich rechtwinklig kreuzenden meist engen Gassen, sondern vor allem die Bauart der Häuser. Das aus Pompeji bekannte typische Haus mit Atrium und Peristyl ist bisher nur in einem Beispiel zutage gekommen, herrschend ist in Ostia das mehrstöckige Haus mit hohen Fenstern nach der Straße zu, die zuweilen in demselben Zimmer in zwei Reihen übereinander liegen, und mit besonderen Treppen zu jedem Stockwerk an der Außenseite, das Haus der Geschäftsstadt.

Ostia ist im wesentlichen in den ersten beiden Jahrhunderten der Kaiserzeit über einer ältern republikanischen Schicht aufgebaut worden. Es ging zurück seit der Begründung von Portus, blieb bedeutend nur noch als Sommerfrische und Sitz eines sehr alten Bistums. Hier starb im November 387 Monica, die Mutter des heiligen Augustinus. Seit dem fünften Jahrhundert machte der Verfall rasche Fortschritte, der Tiber veränderte seinen Lauf, schob seine Mündung immer weiter vor, riß einzelne Teile der Stadt hinweg und verschlammte andere. Als Gregor IV. sie 830 von neuem befestigen wollte, war sie soweit zerstört, daß er lieber Neu-Ostia von Grund aus aufbaute. Dabei wurden die noch stehenden Gebäude der alten Stadt ausgeraubt und abgebrochen. Nur der Vulkantempel ragte immer empor.

Längs der ganzen flachen Küste ziehen sich nach Südosten langgestreckte Sandhügel (tumoleti), oft von Lorbeer- und Myrtengestrüpp überwuchert, und zwischen ihnen oder unter ihnen liegen die Trümmer altrömischer Villen, die einst den ganzen Strand bedeckten, so vor allem die des jüngeren Plinius. Hier hat Königin Elena erfolgreiche Ausgrabungen unternehmen lassen. Die Schönheit dieser Anlagen bezeugt u. a. eine vorzügliche Kopie von Myrons Diskobol aus der Zeit des Augustus, die im April 1907 aufgefunden wurde und im Thermenmuseum steht. Auf dem ansteigenden Gelände dehnen sich weite Waldungen aus, herrliche Pinienbestände um Castel Fusano und Castel Porziano, das königliche Jagdgehege, wo vor allem Wildschweine (cinghiali) hausen, weiterhin urwaldartig verwilderte Partien, wo oft mächtige Stein- und Korkeichen, vermorscht zu Boden gesunken, von üppigem Grün überwuchert, den Pfad versperren, Schlingpflanzen die Kronen der Bäume verbinden und bis auf den sumpfigen, mit Moos und Farn bedeckten Boden niederhängen. Von ihnen begraben oder umhüllt liegen heute die uralten Städte dieses Küstenstrichs, alle vom Meere ziemlich weit entfernt.



Abb. 151. Ariccia. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 188.)

Dies ist „das Land der Äneide“. Laurentum, in der Nähe von Torre Paterno, ist die Königsstadt des Latinus, wo Äneas landet, aber heute völlig verschwunden; dagegen weithin sichtbar, auf einem Tuffplateau über dem Urwald emporsteigend, 90 m über dem Meer und 4,5 km von ihm entfernt, zeigt sich Prattica an der Stelle des alten Lavinium, das Äneas gründet, überragt von dem Baronalpalast der Borghese aus dem siebzehnten Jahrhundert, jetzt ein elendes Dorf. Östlich davon, etwa 6 km vom Strande, liegt Ardea, die einzige der drei Städte, die ihren Namen immer bewahrt hat und trotz der Araber im Mittelalter und der Malaria auch immer bewohnt gewesen ist, die Stadt der Rutuler, die 442 v. Chr. von Rom unterworfen wurde. Der heutige Ort von kaum 200 Einwohnern nimmt mit dem Palast der Cesarini nur den südlichsten Teil des dreieckigen Felsplateaus ein, das mit schroffen Wänden in die Täler abfällt, die Stätte der alten Burg; aber sehr ansehnlich sind die Reste der Stadtmauer und eines großen Tempels. Auch diese Gegend hüllt ringsum der Wald in seinen grünen Mantel; aber darüber hinaus schweift der Blick landeinwärts bis zu den fernen Gebirgen und bis zur blauen See.

Nur eine latinische Küstenstadt ist zwar nicht immer am Leben geblieben, aber wieder zum Leben erwacht, Antium, Porto d'Anzio (Abb. 145), der alte Hafenplatz der Volsker, die Zufluchtsstätte des von Sage und Dichtung verherrlichten C. Marcius Coriolanus, die erst 338 v. Chr. römisch wurde. Denn hier treten Kalkfelsen dicht ans Meer und bilden, eine Bucht im flachen Bogen umschließend, zwar keinen wirklichen Hafen, aber wenigstens eine leidliche Reede, die leicht zu einem solchen gemacht werden konnte. Mit der Eisenbahn erreicht man von Rom aus Anzio auf der Linie über das Albanergebirge in etwa zwei Stunden; sie führt, nachdem sie die öde Campagna verlassen hat, zuletzt durch die ausgedehnte Selva Anziatina, während schon der dunkelstahlblaue Streifen des Meeres am Horizont aufsteigt. Was vom römischen Antium, einen Lieblingssommersitz der römischen Aristokratie in der Kaiserzeit, dem „lieblichen Antium“ des Horaz, heute noch übrig ist, das liegt nordwestwärts nach dem Leuchtturm hin, der dort auf weiter, kahler Grasfläche über dem schroffen Abfalle der Küstenfelsen steht. Ausgedehnte Ziegelmauern in flachem Wasser, gewölbte Gänge an der Küstenwand und eine einsame, abgebrochene weiße Marmorsäule auf der Höhe sind die Reste von der Villa Kaiser Neros; von hier aus sah er landeinwärts über das jetzt kahle, menschenleere Land bis zu dem dunklen Saume des Waldes, auf der andern Seite weit ins Meer hinaus und bis Cap Circeji. Weiter östlich zeigt eine Linie mächtiger Steinblöcke, die vom Strande aus in die See hineinläuft, den antiken Hafendamm. Das moderne Anzio ist nach langer Verödung der Stätte erst seit 1698 entstanden, als Innocenz XII. hier den neuen Molo westlich vom antiken bauen ließ, statt diesen, wie ihm Carlo Fontana riet, einfach wiederherzustellen und so einen gegen den Südwind gesicherten Hafen zu gewinnen, der den jetzigen ihm offen stehenden fortwährend mit Versandung bedroht. Der Aufbau dieser modernen Stadt hat die Reste der antiken fast ganz zerstört. Aus dem Theater entstand 1711 die Villa Albani, das jetzige Marinehospital, auf dem Tempel der Fortuna equestris, der „Herrin des Meeres“, die Horaz besang, 1734 die Villa Corsini (Mencacci); denn auch die Großen des päpstlichen Rom fanden es angenehm, im Sommer hier zu wohnen, und J. J. Winckelmann fühlte sich in der Villa Albani „selig“. Jetzt treibt Anzio einen kleinen Küstenhandel namentlich mit Holzkohlen, die zu schwarzen Hügeln aufgeschichtet am Bahnhof liegen, ist aber vor allem zum eleganten Seebade für Rom geworden, mit großen Hotels auf der Höhe im Osten und Badeanstalten auf dem breiten, flachen, weißen Sandstrande, der östlich vom heutigen Hafen sich den schroff abfallenden, zerrissenen, gelben Kalkfelsen vorlegt. Üppige Gärten und weiße Villen krönen diese, stachlige Opuntienkaktus und riesige Agaven bilden ganze undurchdringliche Hecken. Da oben, auf dem höchsten Punkte, thront an der Stätte der Burg der Volskerstadt

die Villa der Borghese, denen Anzio seit 1831 gehört; auf ihrer Terrasse ragt sie aus dichten Lorbeer- und Myrtenbüschen, aus dunkelgrünen Steineichen und den schlanken, rötlichen Säulenstämmen breitwipfliger Pinien empor und gewährt einen wundervollen Blick über Land und Meer. Rechts liegt Anzio, links auf hohen Felsen die weiße Häusermasse von Nettuno mit den braunroten Mauern des alten Schlosses der Borgia; dann zieht sich der helle Strand unter der dunklen Linie des Küstenwaldes nach Osten bis zum Turme von Astura (Abb. 146), dem Reste der Inselburg, wo 1268 der letzte Hohenstaufe Konradin gefangen saß, und der jetzt Eigentum des Deutschen Reichs ist, und weit jenseits, durch eine kaum sichtbare Küstenlinie mit ihm verbunden, steigt, von Osten her sich langsam erhebend, nach Westen hin steil abstürzend, das inselartige Vorgebirge Circeji aus der lichten Flut. Landeinwärts begrenzt in blaßblauen Linien die malerische



Abb. 152. Nemi und der Nemisee. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 188.)

hohe zackige Kette des Volskergebirges (Monti Lepini) den Horizont, auf der andern Seite wogt in wechselndem Farbenspiel, in allen Schattierungen von blau, grün und grau, das ewige Meer.

3. Im Albanergebirge.

Wie eine hohe Oase üppigen Fruchtlandes und reiner Luft ragt aus der öden, fieberhauchenden Steppe das Albanergebirge (Abb. 147) empor, die alte Hochwarte Latiums, die Krone seiner landschaftlichen Schönheiten, von allen Seiten her gesehen und nach allen Seiten in die Weite schauend bis tief in die Apenninen hinein und bis aufs Meer hinaus. Es ist heute leicht zugänglich. Denn zwei Eisenbahnlinien umschließen es von allen Seiten, zwei andere führen unmittelbar nach seinen Hauptorten, die alle auf dem Rom zugewandten Abfalle oder am Südwesthange liegen, die eine nach Frascati (Abb. 148), die andere nach Marino und Albano. Diese sind neuerdings ergänzt worden durch elektrische Straßenbahnen, die beide von der Südseite des römischen Hauptbahnhofs aus-

gehen, die eine, im wesentlichen der Via Appia nuova folgend, nach Albano, Ariccia und Genzano, die andere auf der Via Tusculana nach Frascati. Von dieser zweigt sich bei Bivio eine dritte Linie nach Rocca di Papa ab, und wieder Albano wird mit Frascati über Marino und Grottaferrata durch eine vierte Linie verbunden, die an Castel Gandolfo vorbei hoch am Rande des Albanersees hinzieht. Solange diese bequemen Zugangstraßen in der Ebene laufen, bieten sie das typische Bild der Campagna; sobald sie den Abhang des Gebirges erreichen, steigen sie durch endlose Wein- und Olivengärten aufwärts. Frascati zieht sich als helle Häusergruppe zwischen grünen Gärten am Anhange empor. Links von dem kleinen Bahnhofe drängt sich das Städtchen in engen, bergigen Gassen um die Piazza und den Dom zusammen, rechts zieht über hoher Steinmauer die schattige, aussichtsreiche Passeggiata pubblica hin; darüber ragen aus dem üppigen Grün des Abhanges, zwischen Steineichen, Pinien, Kastanien und Zypressen die weißen Mauern prächtiger Renaissancevillen auf: Aldobrandini, Ruffinella, Falconieri. Frascati zunächst liegt die größte, die Villa Aldobrandini (jetzt Borghese), ein echt römischer Sommersitz. Das Hauptgebäude, etwa auf halber Höhe, bietet den Blick auf ausgedehnte, terrassierte Rasenflächen und über die Promenade hinweg auf die Campagna und Rom; dahinter rahmt ein statuengeschmückter, flachgedeckter Rundbau die Bergseite ein, aus dessen Mitte hervor bricht eine rauschende Kaskade, die zwischen Marmorwänden und prachtvollen Steineichen in fünf Absätzen vom Berge herabfällt. Hohe Lorbeerhecken schließen den Garten vom ausgedehnten Park ab, dessen Rasenboden im Frühling zahllose Anemonen, Alpenveilchen, Cillas u. a. m. schmücken, und von der Höhe reicht der Blick bis auf die glitzernde Fläche des blauen Tyrrhenermeers. Weiter hinauf zur Linken führt vom Dome aus durch die Via Volfango Goethe und dann links ab zwischen hohen Gartenmauern eine Fahrstraße in etwa 20 Minuten zur Villa Falconieri (Abb. 149), der schönsten, die Paul Heyse und Richard Voß begeistert verherrlicht haben. Einst Besitz der Fürsten Torlonia, dann der Trappisten von Tre Fontane ging sie in die Hände des Berliner Bankiers Ernst von Mendelssohn-Bartholdy über und von diesem durch Schenkungsurkunde vom 31. Mai 1907 an den Deutschen Kaiser, der sie hochherzig zu einem Heim für deutsche Künstler und Schriftsteller bestimmte. Ein stattliches Portal öffnet den Weg durch einen Hain hoher Kastanien zu einem Wäldchen alter, prachtvoller Steineichen. Von diesem trennt ein freier Platz den heiter prächtigen Gartenpalast Vignolas, einen hohen Mittelbau mit offener Halle und zwei niedrigeren Flügeln auf mächtigen Substruktionen. Ungehemmt schweift von hier der Blick über die Campagna und das weißschimmernde Rom bis zum Soracte und auf der andern Seite bis zu den Sabinerbergen. Daran schließt sich rechts auf der Höhe und den olivenbedeckten Abhang hinunter ein schattiger Park von Pinien, Lorbeer und Zypressen, und Treppen führen hinauf zu einem kleinen, regungslosen, dunklen See, den uralte Zypressen in dichter Reihe umgeben, ein Bild von feierlicher Größe, zumal wenn die sinkende Sonne zwischen den schwarzen Laubmassen hindurchbricht.

Frascati ist, obwohl es schon im achten Jahrhundert erwähnt wird, doch erst als Erbin von Tusculum emporgekommen, als diese alte Latinerstadt, der langjährige Sitz des einst mächtigen Grafengeschlechts, im Jahre 1191 der Zerstörungswut der Römer erlegen war, die ihre blutige Niederlage gegen die deutsche Ritterschaft Kaiser Friedrich Barbarossas am 30. Mai 1167 hier schrecklich rächten. Auf einem schmalen, steilen Wege erreicht man von der Villa Aldobrandini aus an der Villa Ruffinella (Tusculana) vorüber auf einer antiken, mit breiten Lavaplatten gepflasterten Straße in etwa einer Stunde die spärlichen Reste der alten Stadt, zuerst das ansehnliche, aber stark zerstörte Amphitheater, das in eine von üppiger Vegetation überwucherte Tiefe gesunken zu sein scheint und vom Volke Scuola di Cicerone genannt wird, dann ausgedehnte Trümmer zur Linken, die vielleicht wirklich von Ciceros Lieblingsvilla herrühren, endlich durch die Trümmer



Abb. 153. Grotta Ferrata.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 192.)

eines Tores den Boden der Stadt, vor allem das Forum und das in der Hauptsache erhaltene Theater. Auf der Höhe des Forums steht ein Häuschen, in dessen Außenwände antike Statuen und Architekturbruchstücke eingemauert sind; geradeaus zeigt sich ein schroff ansteigender Felsen mit einem Kreuz darauf, die Stätte der antiken und mittelalterlichen Burg von Tusculum. Welch eine Aussicht dort oben von der luftigen Höhe (676 m), zu deren Füßen der Abgrund gähnt! Tief unten westwärts auf schmalem Bergsattel zeigen sich die Reste der antiken Stadt, nordostwärts am Abhange das Kloster Camaldoli und die riesige Villa Mondragone, heute ein Jesuitenkolleg, darüber in der Ferne der mächtige, vorspringende Bergklotz von Palestrina, des alten Präneste, eines der ältesten Herrscher- und Kultursitze in Latium, die blauen Sabinerberge und die oft schneebedeckten Kämme

der Apenninen, seewärts die Campagna und das Meer, ganz in der Nähe im Süden und Osten der Außenwall des Albanergebirges mit dem spitzen Kegel von Rocca Priora darüber, von ihm eingeschlossen, aber getrennt durch das Molaratal, der innere Gebirgsring, noch heute auf den ersten Blick als ein kolossaler Krater erkennbar, mit dem abgestumpften Kegel des Monte Cavo am Ende und der weißen Häusermasse von Rocca di Papa an dem Abhange davor.

Ein weiterer, höchst lohnender Ausflug führt von Frascati aus am äußern Nordrande des Gebirges auf der „schönsten Bergstraße Italiens", wie sie R. Voß nennt, nach Rocca Priora, dem antiken Corbio. Kaum hat sie in weitem Bogen das Städtchen verlassen, so steigt sie inmitten unübersehbarer Oliven- und Weingärten langsam empor. Rechts erscheint am Ende einer langen Allee dunkler Zypressen die Villa Mondragone; links tief unten liegt das grüne Saccotal, darüber ragen in grauvioletten Tönen die schroffen, kahlen Hänge des Sabinergebirges, weiß schimmert von dort Tivoli herüber, durch eine Lücke ganz im Hintergrunde Castel Madama am Aniotole, weit rückwärts am Horizont der Soracte und die Berge von Bracciano. Dann zeigt sich links auf steilem Bergkegel Monte Porzio Catone, tiefer unten Colonna auf seinem Hügel an der Bahn nach Neapel, weiter entfernt gegenüber Palestrina mit dem Castel S. Pietro; als dichte Masse grauer Dächer baut sich um eine Kuppelkirche auf steilem Kegel Monte Compatri auf, das mit seinem untersten Ausläufer die Straße erreicht. Diese steigt dann langsam in Windungen durch dichten Kastanienwald, danach über kahle, aber angebaute Abhänge nach Rocca Priora hinauf. Auf der engen Gipfelfläche (768 m) drängen sich die steinernen düstern Häuser in schmalen, gewundenen Gassen zusammen. Oben aber auf dem freien Platze bei dem burgähnlichen Municipio (Rathaus) bietet sich die umfassendste Fernsicht bis zu der zackigen Kette der Monti Lepini im Südosten. Auf der entgegengesetzten Seite des Plateaus sieht man über das Molaratal hinweg nach dem Monte Cavo. Dort hinab führt steil der Weg nach der alten Via Latina. Heute ist das Molaratal einsam und menschenleer bis auf ein paar Osterien, wo silbergraue Ochsen und Pferde weiden, aber im Frühling weithin bedeckt mit blühendem Ginster und weißen Narzissen. So geht es zwischen den waldigen Bergen von Rocca di Papa und dem kahlen Rücken des Burghügels von Tusculum wieder nach Frascati hinein.

Tusculum ist die einzige antike Stadt des westlichen Albanergebirges, die bis ins Mittelalter gedauert hat; die andern Ortschaften, die Castelli romani sind alle erst mittelalterlichen Ursprungs. Die Eisenbahn erreicht von Rom her zunächst Marino, das sich auf einem breiten Vorsprunge des Gebirges unweit des alten Municipium Cälimontium ausdehnt. Als Burg der Frangipani wird es schon 1249 erwähnt, dann war es im Besitz der Orsini, seit 1424 ist es Eigentum der Colonna, denen es nach mannigfachem Wechsel bis jetzt verblieben ist. Unmittelbar dahinter durchbricht ein Tunnel die Bergwand, tief unten flimmert der Spiegel eines großen Sees zwischen schroffen, mit Gärten, Vignen und Olivenhainen bedeckten Kraterwänden, drüben steigt der Kegel des Monte Cavo, scharf umrissen in der klaren Luft, zum blauen Himmel empor, und rechts thront hoch oben Castel Gandolfo, einst die Hauptburg des Herrengeschlechts der Gandolf, seit Ende des dreizehnten Jahrhunderts der Savelli, seit 1596 päpstliche Sommerresidenz. Eine einzige lange Gasse bildet den Ort, am Nordende geschlossen durch den päpstlichen Palast, und wahrhaft höhlenartig erscheint der Eingang zu einer bescheidenen Osteria nach dem See hin. Aber in dem kleinen Gärtchen draußen, wo der Wirt mit Selbstgefühl einen trefflichen, goldgelben Wein „eignen Zuwachses" (della propria vigna) verschänkt, öffnet sich wieder alle Herrlichkeit der Landschaft. Ein Landschaftsbild nach dem andern, eines immer schöner als das andere, bietet sich auch für den, der hoch oben am alten Kraterrande über den uralten Emissar (Entwässerungskanal) des Albanersees tief unten hinweg an reizenden modernen Villen unter dem Schatten uralter knorriger Steineichen die

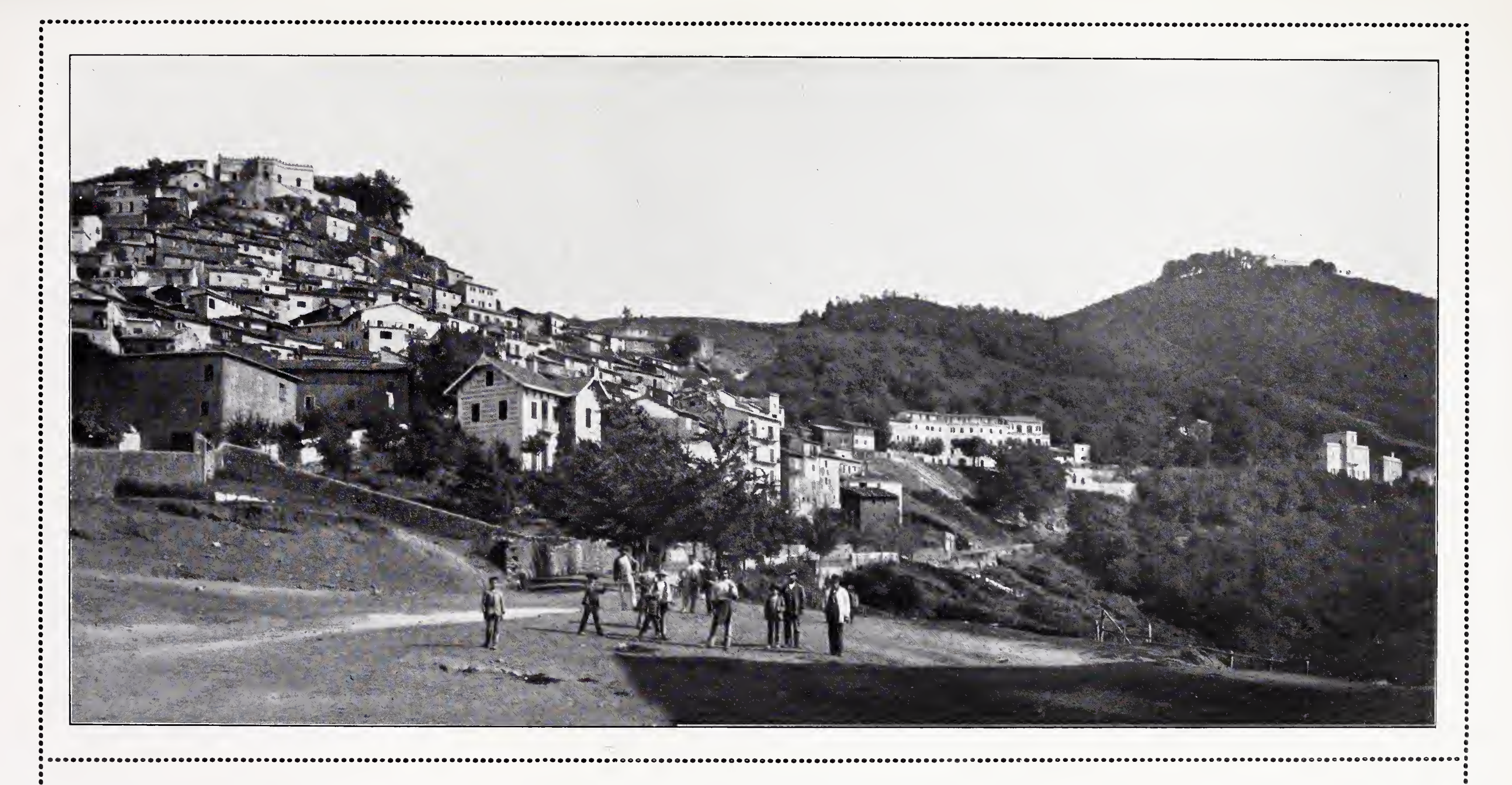


Abb. 154. Rocca di Papa und der Monte Cavo. Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 192.)

Galleria di sopra entlang nach Albano wandert, oder diese Strecke auf der Straßenbahn zurücklegt, und fast noch mächtiger sind diese prachtvollen Stämme mit ihren breiten dunkelgrünen, glänzenden Kronen an der Galleria di sotto, die am äußern Abhange hin nach demselben Ziele führt. Die kleine Stadt, auf ansteigender Hochfläche gelegen (Abb. 150), steht an der Stelle einer Villa des Cn. Pompejus, die später kaiserliches Eigentum (Albanum Caesaris) war und dann in den Besitz der Päpste überging. Im dreizehnten Jahrhundert kam Albano an die nahe dabei angesessenen Savelli, fiel aber 1697 an die Kirche zurück. Tief unter der kleinen Piazza Umberto liegt der Bahnhof; über ihn hinweg sieht man weit in die Campagna hinaus.

Die Straße, die Albano in der Richtung der antiken Via Appia am Südostende verläßt, führt an einem halbzerstörten „kegelturmgezierten Grab“ etruskischer Art vorüber in einer Viertelstunde nach Ariccia, zuletzt über den gewaltigen Viadukt Pius' IX., der in drei Stockwerken ein tiefes Tal in einer Höhe von 59 m überspannt (Abb. 151). Ein malerischer Punkt! Unten im Tale der herrliche Park des Fürsten Chigi mit seinen urwaldartigen Laubmassen (kein Baum darf hier geschlagen werden), links darüber hochragend der Monte Cavo, rechts die weite ovale Ebene der Valle d'Ariccia, der ausgetrocknete Boden eines vorweltlichen Kratersees, wo das alte Aricia stand, geradeaus in terrassenförmig übereinander gedrängten Häusermassen auf einem Bergvorsprunge, der Stelle der antiken Burg, die moderne Stadt, überragt von der flachen Kuppel der Hauptkirche und dem hohen Palast der Chigi, die den Ort 1661 von den Savelli erworben haben. Hier hielt Horaz auf der Reise nach Brundisium 37 v. Chr. seine erste Rast „in bescheidner Herberge“ (hospitio modico), und bescheiden ist noch heute, was Ariccia in dieser Beziehung bietet. Dafür öffnet die schattige Straße, die sich jenseits des Städtchens zunächst wieder über hohe Viadukte südostwärts fortsetzt, an jeder offenen Stelle schöne Blicke auf Gebirge, Ebene und Meer bis zum Kap der Circe hin und kurz vor Genzano tritt sie an den Rand des Sees von Nemi (Abb. 152). Tief unten schimmert der mattglänzende, runde Spiegel zwischen steilen Hängen, die das üppige Grün der Waldungen und Pflanzungen bekleidet; auf hoher Felswand thront burgartig Nemi, dahinter wiederum der Monte Cavo, und steht man dort auf der Terrasse der Trattoria de' Sanctis, so schweift das Auge hinweg über den See nach Genzano mit dem Palast der Sforza-Cesarini bis ans ferne Meer. Wo jener Palast (erbaut 1643) steht, da stand schon im elften Jahrhundert eine feste Burg, die wahrscheinlich nach einem antiken Fundus Gentiani hieß; das Städtchen entwickelte sich unter ihrem Schutze erst im dreizehnten Jahrhundert. Ringsum wächst der herrliche, dunkelgelbe Genzanowein, einer der besten der Castelli romani. Nemi erhielt seinen Namen von dem uralten blutigen Kultus im Nemus Dianae; dieser Hain mit dem Tempel lag unterhalb am Abhange nach dem See hin. Dann hielten die Kaiser hier ihre Sommerfrische. Noch zeugen von kaiserlicher Hofhaltung die Reste der beiden Prunkschiffe des Tiberius und Caligula, die aus den Tiefen des Sees hervorgezogen worden sind und deren Bronzebeschläge jetzt das Thermenmuseum besitzt; im frühen Mittelalter fiel der Grund und Boden als Massa Nemus an die Päpste; daneben bauten die Grafen von Tusculum eine Burg, die später an die Colonna überging; jetzt gehört Nemi den Braschi.

Südlich und östlich von Genzano entfaltet sich am äußern Abhange des Gebirges eine blühende, reich angebaute Landschaft. Rebengärten und Olivenhaine wechseln mit schmucken, weißen Landhäusern, dazwischen liegen als helle, eng aneinander gedrängte Häusergruppen Città Lavigna, das antike Lanuvium und weiter landeinwärts die alte Volskerstadt Velletri (Veliträ). Wo aber das Gebirge in die Ebene übergeht, da beginnt alsbald auch auf dieser Seite die menschenleere, öde Steppe der Campagna.

Schon die Baronalschlösser der Ortschaften rings um das Albanergebirge zeigen, daß auch hier der Boden überwiegend in den Händen großer Grundherren

liegt, die ihn auch hier durch Pächter bewirtschaften lassen. Aber es gibt doch auch kleine, freie Grundeigentümer, und sie verfehlen nicht, mit den Worten Libera proprietà auf einer Tafel diesen Charakter ihres Besitztums aller Welt kundzutun. Jedenfalls ist diese ganze Bevölkerung nicht nomadisch, wie die Hirten und Tagelöhner der Campagna, sondern seßhaft, überwiegend in den hohen Häusern an den engen Gassen der kleinen Städte, von wo aus die Männer schon am frühesten Morgen aufzubrechen pflegen nach den oft weit entfernten Vignen und Ackerfluren, um dann gegen Abend heimzukehren, denn von der Landwirtschaft leben sie alle. Und auf diesem fruchtbaren, wasserreichen Boden, in dieser gesunden, frischen Luft gedeiht doch ein anderes Geschlecht als drunten in der Ebene, kräftiger, selbstbewußter, leidenschaftlich, von festen Ehrbegriffen, früher sehr bereit, wenn diese verletzt wurden, mit der nationalen Waffe, dem Messer,



Abb. 155. In der Villa des Hadrian bei Tivoli.
Nach einer Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 194.)

oder auch mit der Büchse blutige Rache zu nehmen. Wehe namentlich dem, der die Ehre eines Mädchens oder einer Frau antastete! Der Täter galt dann dem Volke nicht als Verbrecher, sondern als „Unglücklicher" (disgraziato), und ging in den Buschwald, die macchia, dann halfen sie ihm durch, wie sie konnten. Eine Art Aristokratie unter diesen einfachen, gewiß unwissenden und abergläubischen, aber sonst wackern Leuten bilden noch die Weinfuhrleute, die Carrettieri di vino, die den Wein der Castelli romani nach Rom fahren, kräftige, breitschultrige, bronzefarbene Gesellen, stolz in Haltung und Bewegung. In bezug auf Mein und Dein waren früher die Begriffe weniger streng und einzelne Ortschaften als Räubernester übel berufen, so Rocca Priora, von dessen kahler, brauner Höhe die Männer, jahraus, jahrein in das reiche Fruchtland unter ihnen starrend, hinabzusteigen pflegten, um bei San Cesareo an der Poststraße nach Neapel die Reisenden anzufallen. Heute läßt die Sicherheit im Albanergebirge, dank den gefürchteten königlichen Carabinieri, wenig zu wünschen übrig; man kann mit dem Eseltreiber ruhig durch die einsamen Gebirgswälder reiten, ohne irgendein unangenehmes Abenteuer zu erleben.



Abb. 156. Mauer der Poikile in der Villa Hadrians bei Tivoli.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 194.)

An Tracht und Sitte halten die Leute zähe fest. Die oft namentlich bei den Frauen schöne und malerische Tracht wird heute freilich fast nur an Sonn- und Festtagen angelegt; die Sitten aber hängen so eng mit der Natur oder mit der Kirche zusammen, daß schon darin eine Gewähr für ihre Dauer liegt. Beim Beginn der heißen Jahreszeit im Juni, wenn alles mit buntfarbigen Blüten und Blumen überschüttet ist und berauschende Wohlgerüche die Luft durchströmen, dann wird in allen den Weinstädten Fronleichnam als Volksfest gefeiert. Prozessionen bewegen sich durch die geschmückten Gassen nach der Kirche zwischen

Mauern von Volk in farbenfrohen Trachten hindurch, dazwischen hallen Musik und Glockenklänge, Gesang und Böllerschüsse; am Abend steigen knatternd und leuchtend die Raketen am dunklen Nachthimmel auf. Acht Tage nachher begeht Genzano, wenngleich jetzt nur noch selten, sein besonderes Fest, die Infiorata. Da verwandeln sich die Gassen und Plätze, die nach der hochliegenden Kirche führen, durch Millionen von Blumenblättern in kunstvoller Anordnung in einen einzigen farbenprächtigen Riesenteppich. Um diese Zeit beginnt auch die Villeggiatura des römischen Adels; glänzende Gartenfeste wechseln da ab mit fröhlichen Ausflügen zu Pferd, zu Esel, im Wagen und mit träumerischem Dolce far niente. Kommt die Weinlese, dann wimmelt es in den Vignen von fröhlichen Menschen, großgehörnte silbergraue Rinder und Reihen von Eseln oder Maultieren führen die dunkelblauen und goldnen Traubenlasten zu den Keltern.



Abb. 157. Schwimmbad (Nymphäum) in Hadrians Villa bei Tivoli.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 194.)

Doch das Volks- und Kirchenfest, das aus allen Ortschaften des Gebirgs das Volk zusammenführt, das ist die große Messe in Grotta Ferrata an den Marientagen, Mariä Verkündigung am 25. März und Mariä Geburt am 8. September. Etwas unterhalb der Straße von Frascati nach Marino, an dem hier flach in die Ebene verlaufenden Abhange, liegt am Ende eines kleinen Ortes das ehrwürdige Kloster, die Gründung des griechischen Eremiten Nilus vom Jahre 1002, deren 900jähriges Gedächtnis die Abtei 1904 begangen hat. Es ist daher noch heute nach dem Ritus der griechischen Basilianermönche eingerichtet, hält den Gottesdienst in griechischer Sprache, zählt auch unter seinen 30 Mönchen immer einige Griechen und zeigt noch viele griechische Inschriften, namentlich im Innern der Kirche, wie es in seiner Bibliothek noch griechische Handschriften besitzt. Auch in seiner Kunstübung bewahrte es lange den Zusammenhang mit der ganz byzantinischen Kunst

Campaniens, wie noch die Mosaiken der Kirche zeigen, und heute besteht hier wieder eine paläographische Schule für Miniaturen. Wie eine feste Burg mit trotzigen Basteien, Zinnenmauern und Türmen, die einst Julius II. als Kardinal und Kommendatarabt erbauen ließ, steht das Kloster Grotta Ferrata in der blühenden Landschaft (Abb. 153). Sie umschließen Kloster, Abtspalast und Kirche, doch ist von dem alten Bau nur noch die Vorhalle und der romanische Glockenturm neben einer Menge kleiner Ornamente (im Museum) übrig. Das Innere der Kirche, deren Kapelle des heiligen Nilus Domenichino um 1610 mit Fresken aus der Geschichte der Abtei ausmalte (Begegnung des Heiligen mit Kaiser Otto III. in Gaeta), ist 1764 umgebaut worden, enthält aber noch das uralte Marienbildnis aus der vergitterten Grotte, die dem Kloster den Namen gab. In diesen Höfen, um diese Mauern, unter diesen schattigen Bäumen drängt sich an jenen Tagen eine buntfarbige Menge in Festtagstracht; zu Fuß und zu Esel sind sie aus der ganzen Nachbarschaft und aus Rom herbeigekommen, im Frühjahr beladen mit Räucherwaren, mit Schinken und Würsten allerart, denn sie haben ihre schwarzen, hochbeinigen Schweinchen, die majali, geschlachtet, um sich etwas dauerhafte Fleischkost für den heißen Sommer zu sichern und setzen sie hier an diejenigen ab, die nicht so glücklich sind. Da prasseln die offenen Feuer, da wird gesotten und gebraten, geschmaust und dem herrlichen Weine des Gebirgs wacker zugesprochen, während draußen Hunderte von geduldigen Eseln in langen Reihen harren, bis es ihren Herren gefällt, sie zum späten Heimritt zu besteigen.

So ist heute Grotta Ferrata gewissermaßen das größte Heiligtum des Albanergebirges: es ist sozusagen an die Stelle des Mons Albanus, des Monte Cavo getreten, der einst den Tempel des Jupiter Latiaris, das Bundesheiligtum der Latiner, trug. Dort steht er, von allen Seiten weithin sichtbar, als abgestumpfter Kegel, rings von Buchen- und Kastanienwäldern umhüllt, die im Frühjahr und Sommer mit dunklem oder hellem Grün prangen, im Herbst zur Purpurfarbe übergehen. Es ist immer ein steiler Anstieg dort hinauf, am kürzesten und steilsten von Nemi her durch fast pfadlosen, laubraschelnden Buchenwald, bequemer von Albano aus längs der Galleria di sopra am Südostrande des Albanersees hin, vorüber an dem einsamen Franziskanerkloster Palazzuola und der Stätte des alten Alba longa, das auf dem noch künstlich abgeschrofften, schmalen, langgestreckten Felsplateau über dem Kloster lag und so nur an dessen beiden Schmalseiten geschützt werden mußte, also leicht zu verteidigen war. Von hier aus steigt man auf steilem Waldwege nach Rocca di Papa (Abb. 154) hinauf, wenn man nicht vorzieht, dorthin von Albano oder Frascati aus die Fahrstraße oder die bequeme Straßenbahn von Bivio aus zu benutzen. Wie ein Schwalbennest hängt es an der äußeren Steilwand des inneren Gebirgsrings, und nur in starken Windungen erreicht die Straße, zuletzt durch Wald, den Anfang des Ortes und die abschüssige Hauptstraße hinauf die Piazza d'Azeglio mit einem malerischen, rauschenden Brunnen. Dort bezeichnet zur Linken eine Marmortafel das Haus, wo der Marchese Massimo d'Azeglio, einer der edelsten Patrioten des neuen Italiens, als junger Maler im Sommer 1821 gehaust hat; von seinen Fenstern aus, dicht am waldbedeckten Abhang, sah er über Kastanien- und Nußbäume hinweg den blauen Streifen des Tyrrhenermeers und die Berglinien von Viterbo, von Umbrien und der Sabina, davor den zackigen Soracte, die Höhen von Tusculum und Marino. Moderne Villen haben sich jetzt diese aussichtsreiche Lage erwählt. Eine noch steilere, enge Gasse führt auf die höchste Höhe des Ortes, wo auf schroffen Felsenzacken die alte „Papstburg“ thronte, die schon um 1180 erwähnt wird, später den Colonna, dann den Orsini gehörte und endlich von Alexander VI. um 1500 neu befestigt wurde, um die trotzigen Colonna von Marino zu bedrohen. Droben öffnet sich im weiten Rund ein grünes Weideland zwischen schroffen Wänden, der Hauptkrater des einstigen Vulkans, vom Volksmunde in Erinnerung an den furchtbaren Karthager Campo d'Annibale genannt, dem zu

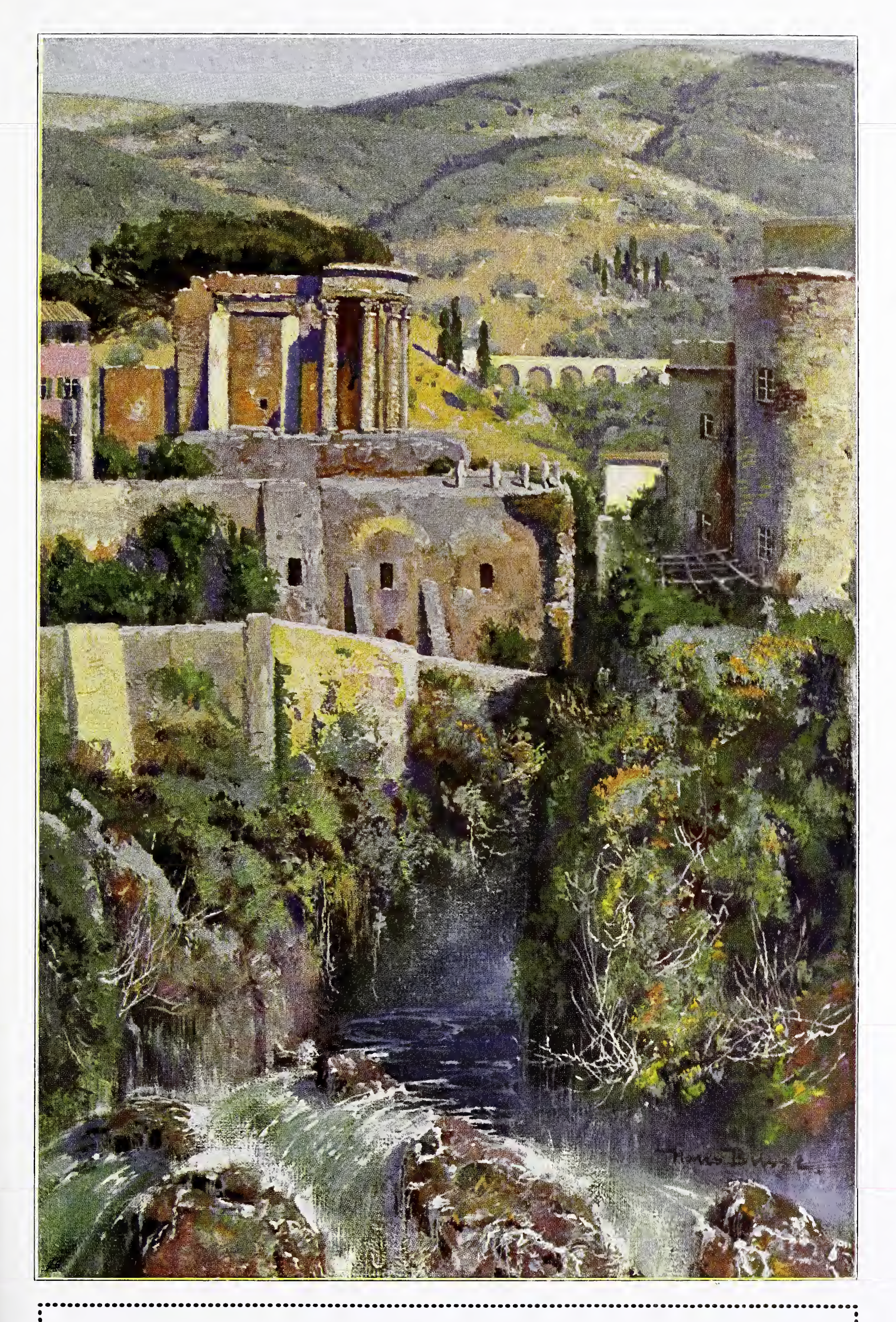


Abb. 158. An den Wasserfällen von Tivoli. Gemälde von Hans Busse.
(Zu Seite 196.)



Abb. 159. Der „Große Fall“ bei Tivoli.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 197.)

Ehren sogar ein bescheidenes Wirtshaus den stolzen Namen Trattoria d'Annibale führt, und noch jetzt ist es in den heißen Monaten Juli, August und September das luftige Sommerlager der römischen Garnison. Von da geht es steil empor, das letzte Stück auf den breiten Lavaplatten der wohlerhaltenen „heiligen Straße“ durch jungen Buchenwald, dessen Boden, wenn im Frühjahr oben erst das Laub hervorsprießt, mit einem üppigen Flor von Anemonen, Orchideen, Lilien und Tazetten bedeckt ist. Oben bildet ein ansehnliches Oval den abgeplatteten Gipfel

des Berges. Unter mächtigen, alten Bäumen liegt jetzt hier der einfache, weißgetünchte Bau des Passionistenklosters, das der letzte Stuart, Heinrich, Kardinalbischof von Frascati, 1783 hier errichtete, das aber nach 1870 eingezogen und in ein bescheidenes Gasthaus umgewandelt worden ist; die Mauer seines Gartens besteht aus den gewaltigen Quadern des antiken Jupitertempels. Welch eine Rundschau auf den einzelnen Seiten des Gipfels, zumal bei hellem Wetter! Tief unten nach Osten hin liegt der Campo d'Annibale, darüber der Bergkamm von Tusculum und der äußere bewaldete Ringwall des Gebirges, der alte Mons Algidus, über dem der spitze Kegel von Rocca Priora hervorstarrt, noch weiter, Rücken hinter Rücken emporschiebend, das Sabinergebirge und der Apennin, nach Norden jenseits von Marino, Grotta Ferrata und Frascati die grüne Campagna, darin als breiter, heller Streifen Rom und weit am Horizont die Berge Südetruriens mit dem Soracte, im Westen, tief eingesenkt zwischen grünen Waldmassen und steilen Wänden, die dunklen, stillen Spiegel der Seen von Albano und Nemi mit Albano, Castel Gandolfo, Genzano, Nemi, und als blaue Wand hoch emporsteigend in den Himmel hinein das Meer.

4. Tivoli.

Wie Musik klingt der melodische Name ins Ohr, und wie ein lieblich-erhabenes Gedicht des Weltenschöpfers ist Tivoli. Dort, wo der grüne Anio über die Kalkfelsen in die römische Ebene herniederstürzt, an der alten Grenze der Äquer und Sabiner, an der Eingangspforte ins Gebirge ist Tibur als eine der ältesten latinischen Ansiedelungen entstanden und 380 v. Chr. von Rom unterworfen worden. Indem es später seine militärisch-politische Bedeutung verlor, wurde es gegen Ende der Republik eine beliebte Sommerfrische des römischen Adels, der die Abhänge mit seinen glänzenden Villen bedeckte, von den Dichtern begeistert besungen wie keine zweite. In der Anarchie des Mittelalters gewann die Stadt als Festung wieder eine gewisse Wichtigkeit; in den Kämpfen zwischen Kaisern und Päpsten war sie gut kaiserlich und gelegentlich das Hauptquartier der Kaiser, Friedrich Barbarossas, Friedrichs II., Heinrichs VII.; erst Papst Pius II. unterwarf sich Tivoli dauernd und baute 1460 hier eine Zwingburg. Seitdem suchte der römische Adel die luftfrischen, wasserumrauschten Höhen wieder auf; hier entstand hundert Jahre später eine der herrlichsten Renaissanceschöpfungen (Pirro Ligorios), die Villa d'Este.

Die größte aller Tiburtinischen Villen, die Villa Hadriana (Abb. 155 bis 157), liegt etwas vor der Stadt an der alten Via Tiburtina. Auf der modernen Straße führt jetzt eine Dampfstraßenbahn von der Porta San Lorenzo her durch die Campagna in etwa zwei Stunden dorthin. Kurz bevor sie den Anio erreicht, hält sie an den Acque Albule, einem noch heute wie im Altertum stark benutzten Schwefelbade, dessen weißschäumende, dampfende Wasser gerade gegenüber der kleinen Station breit hervorrauschen und einen durchdringenden Geruch von Schwefelwasserstoff ausströmen. Weiterhin bezeichnet der Ponte Lucano und das turmgleiche Grabmal der Plautier das Ende der Campagna. Jenseits des Anio zweigt von der nächsten Station der Fahrweg nach der Villa Hadriana ab, deren Eingang man in einer guten halben Stunde erreicht. Auf einer welligen Fläche breiten sich die Ruinen in einem Umfange von mehr als 10 km aus, rotbraune Ziegelmauern, ihrer Marmor- und Mosaikenbekleidung fast ganz beraubt, hie und da noch Gewölbe und Marmorsäulen, dazwischen üppige Gärten, Olivenhaine und prachtvolle Zypressen, das Ganze von ungeheueren Dimensionen, die an Neros Goldenes Haus erinnern, und zunächst ein unverständliches Gewirr von Trümmern. Denn seit dem Ende des Altertums vielfach beschädigt, wie denn schon hier der Gotenkönig Totila mit seinem Heere 547 lange Zeit lagerte, ist die Stätte später gänzlich verödet und seit Alexander VI. gründlich ausgeplündert worden, um mit



Abb. 160. Villa d'Este bei Tivoli. Photographie von Anderson in Rom. (Zu Seite 198.)

dem Marmor, den Mosaiken, den zahllosen Statuen und Reliefs römische Villen zu schmücken und das Vatikanische Museum zu füllen. Aber es lassen sich doch drei Teile bestimmt unterscheiden: zunächst die eigentliche Villa, der sogenannte Palazzo imperiale, das Wohnhaus auf der Anhöhe über dem grünen Tempetal nach Tivoli hin, dann das Zubehör jeder altrömischen Villa, Bäder, Turnplätze, Wandelhallen u. dgl., endlich die ausgedehnten Bauten, in denen der kaiserliche Weltfahrer alles das nachahmte, was ihm auf seinen Reisen namentlich im Osten von Interesse gewesen war.

Durch den Eingang gelangen wir über einen weiten viereckig umrahmten Platz zum wohlerhaltenen griechischen Theater; links liegt die ursprünglich mit Säulen umgebene Paläſtra (Turnhalle), jenseits des Tempetals das lateinische Theater. Rechts führt eine Zypressenallee auf eine hohe, gerade, lange Ziegelmauer los; sie gehört zu der Poikile, der großen Wandelhalle, die die „bunte (ausgemalte) Halle“ in Athen, die Stoa poikile (*στοὰ ποικίλη*) nachbilden sollte

(Abb. 156), und umgibt mit den Resten der anderen Umfassungsmauern ein Rechteck von 230 m zu 100 m mit einem kühlenden Wasserbecken in der Mitte; an die östliche Schmalseite stieß das Stadion. Von dieser Schmalseite aus betritt man eine der am besten erhaltenen Ruinen, einen besonders zugleich imposanten und reizvollen Raum, das kreisrunde Nymphäum oder Natatorium (Schwimmbassin, Abb. 157). Überwölbt von einer freilich nur in den Ansätzen und in Marmorgesimsen erhaltenen Kuppel, wurde es von weißen ionischen Marmorsäulen umschlossen, die einen Umgang zwischen Wand und Bassin nach innen abgrenzten und von denen acht noch erhalten sind. In der Mitte bot eine durch vier Brücken zugängliche Insel einen kühlen, wasserumrauschten Aufenthalt. Das Natatorium hing unmittelbar mit dem eigentlichen Wohngebäude zusammen. Eine Reihe von Zimmern und Säulenhöfen, Prachtsäle (der Oecus Corinthius, Piazza d'oro), die Privatgemächer des Kaisers nach Nordosten hin, eine Basilika für die kaiserliche Rechtsprechung, zwei Bibliothekssäle für lateinische und griechische Literatur, Bäder, Gärten u. a. m. bildeten den Palast und gewährten hie und da den Ausblick in das grüne Tempetal und die Campagna, aber nirgends auf das Gebirge, denn die Lage der Villa hat landschaftlich nichts besonders Reizvolles. Einen ganz anderen Charakter tragen die Bauten, die sich nach Süden zu an die Poikile und das Stadion anschließen. Zwischen ihnen und jenen liegen die Räume für die kaiserliche Leibwache; dann folgt das Tal Canopus, jetzt eine trockene, grasbewachsene Senkung, einst ein künstlicher, in den Tuffboden gehöhlter See (180 zu 70 m), die Nachahmung des ägyptischen Serapisheiligtums unweit von Alexandria, mit zahlreichen Gemächern ringsum und dem unterirdischen Tempel des Serapis. Einst war es so reich mit Statuen geschmückt, daß diese Funde den Anlaß zur Gründung des ägyptischen Museums im Vatikan gegeben haben. Daran stoßen weiter im Südwesten und Süden die ausgedehnten, aber ziemlich gestaltlosen Trümmer der Akademie, des Apollotempels, des Odeums, des Lyceums, lauter Erinnerungen an Hadrians Lieblingsstadt Athen.

Von der Villa Hadriana führt die moderne Straße in großen Windungen steil nach Tivoli hinauf zur Porta Santa Croce; die Eisenbahn, die ihr bis Acque Albule ziemlich parallel läuft, biegt hier in weitausholendem Bogen nach Norden ab. Immer näher rückt das Gebirge, immer deutlicher heben sich die helleuchtenden Städtchen auf den Kegeln der Vorberge ab. Dann klimmt die Bahn, sich wieder südwärts wendend, zwischen lichten, graugrünen Olivenhainen die Bergwand empor. Plötzlich ein Tunnel, dann links ein grauer, kahler, felsiger Abhang, der Monte Catillo, rechts, gegenüber, steil abstürzende Felswände, von ihnen in zwei Terrassen zwischen üppigem Grün schneeweiß herabschießende Reihen von rauschenden Wasserfällen, die Cascatelle, darüber hoch oben die altersbraunen übereinander getürmten Häusermassen einer Stadt. Ein kurzer Augenblick staunenden Schauens, dann folgt ein zweiter Tunnel, ein dritter, und der Zug hält im kleinen Bahnhof von Tivoli an der Ostseite der Stadt. Wir sind um die ganze felsige Halbinsel herumgefahren, die der Anio in tief eingerissener Bergschlucht umströmt. Da er mit seinem Hochwasser zuweilen arge Verheerungen anrichtete, so wurde die Bergwand des rechten Ufers oberhalb der Stadt unter Leo XII. und Gregor XVI. mit einem Tunnel (gran traforo) durchbrochen und ein Arm geradeaus zu dem „großen Wasserfall" abgeleitet. Über diesen Tunnel hinweg führt der Weg nach der Stadt zum Ponte Gregoriano. Tief unten tost der grüne Bergstrom, fast in weißen Schaum aufgelöst. Doch wir winden uns durch enge Gassen nordwärts zum Sibyllentempel (Abb. 158). Auf hohem Felsvorsprunge erhebt sich ein Halbrund schlanker, kannelierter korinthischer Säulen um eine runde Cella aus gelben Travertinquadern, noch von dem zierlichen Gebälk gekrönt, daneben ein kleiner, ionischer Tempel, der wahrscheinlich dem Stadtheros Tiburtus gewidmet war. Von dieser Terrasse aus, dem Gärtchen des Gasthofs zur Sibylle, fällt der Blick hinunter in die tiefe Anioschlucht; überall rauscht und stürzt in zahllosen kleineren

und größeren Kaskaden das strömende Wasser die grünbewachsenen Wände herab, gerade gegenüber die „große Kaskade“. Oben ist der Strom in die Dienste des Menschen gezwungen und durch schmale horizontale Kanäle geleitet; dort wetteifert das fröhliche Geplauder dunkeläugiger Wäscherinnen mit dem Rauschen und Plätschern des flüssigen Elements. Jenseits über der Schlucht steigt der kahle Abhang des Monte Catillo empor. Doch wir klimmen vom Ponte Gregoriano hinunter in die Tiefe. Bergab, bergauf, durch Tunnel, über Treppen und Brücken führt der Pfad zwischen hohen Felswänden an lauschigen, feuchten Grotten vorüber; in breiten Teppichen hängt der Efeu herab, dichte, dunkle Laubmassen steigen auf und umhüllen das graue Gestein wie mit einem grünen Mantel, tief unten braust der wilde Anio, und zu ihm herunter stürzen wie Schneelawinen die Wasserfälle. Als eine ungeheure weiße Masse schießt der „große Fall“ aus der

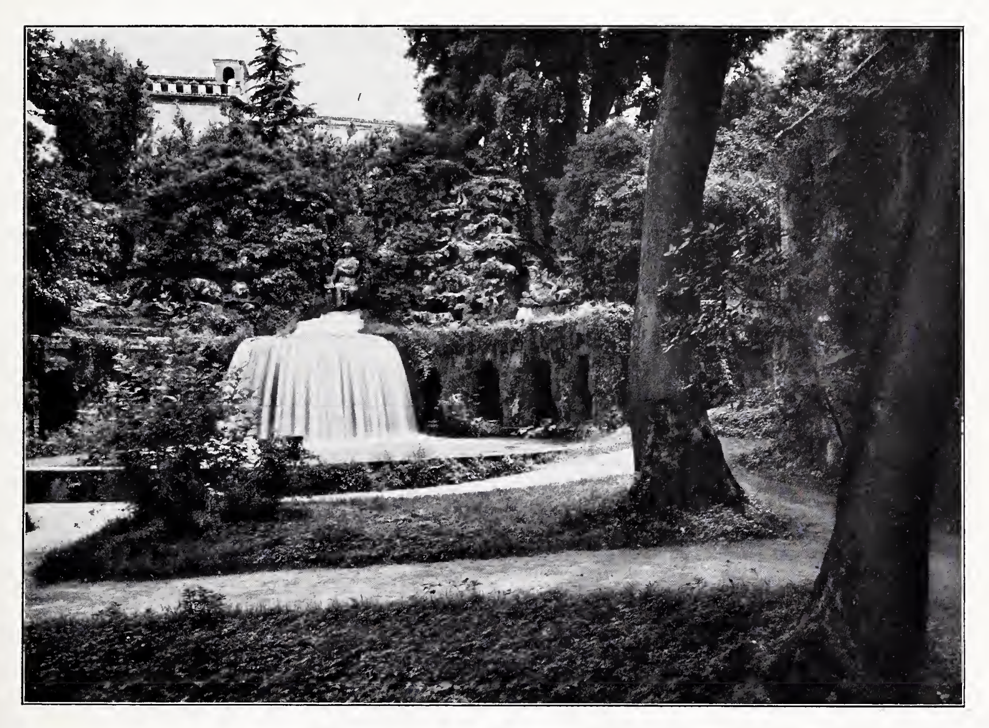


Abb. 161. Im Garten der Villa d'Este.
Nach einer Photographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 198.)

dunklen Doppelöffnung des Tunnels hervor; fast 100 m tief fällt er senkrecht herab, sprühender Wasserstaub steigt dampfend empor und in zahllose Regenbogen bricht er das Sonnenlicht (Abb. 159).

Was man hier unten und vom Sibyllentempel aus nur in Einzelheiten schaut, das vereinigt sich zu einem großen Gemälde, wenn man vom Ponte Gregoriano aus die Via delle Cascatelle bergaufwärts am rechten Ufer des Anio verfolgt. Hier oben, gegenüber den kleinen Cascatelle liegen die Reste einer ausgedehnten Villa des P. Quinctilius Varus, desselben, der im fernen, düstern Teutoburger Walde Sieg, Heer und Leben verlor; die Villa des Mäcenas sucht man auf dem anderen Ufer oberhalb dieser Fälle, dort, wo sie einen Eisenhammer und den Motor für die elektrische Beleuchtung Roms in Bewegung setzen.

Doch welche Reize auch diese altrömischen Villen gehabt haben mögen, nicht an Schönheit der Lage, wohl aber an melancholischem Zauber übertrifft die Villa

d'Este sie ganz gewiß weit (Abb. 160). Sie liegt an der Westseite der eng gebauten, winkligen Stadt auf dem Abhange, der nordwärts allmählich, westwärts nach der Campagna zu steil abfällt. Auf der Höhe, am Südende, erhebt sich der langgestreckte, schlichte Gartenpalast, der jahrelang dem Kardinal Hohenlohe als Sommerwohnung diente; von da ist das Terrain zu künstlichen Terrassen abgestuft. Von der Loggia in der Mitte des Palastes aus überschaut man das Ganze; schnurgerade öffnet sich hier der Durchblick zwischen riesigen, uralten Zypressen hindurch, und andere Gänge schneiden diese Hauptrichtung in rechtem Winkel. Aber in dieser streng architektonisch gedachten Umrahmung herrscht übermächtig und jetzt fast sich selbst überlassen die Natur. Efeu und Moos überwuchern die Wände, dunkelglänzendes Lorbeergebüsch beschattet die grasbewachsenen Gänge, mächtige Platanen, dichtbelaubte Steineichen, schlanke, breitwipflige Pinien, ernste schwarzgrüne Zypressen steigen empor, dazwischen glänzt das Wasser des Anio; es fließt in steinernen Kanälen, es bildet spiegelnde Wasserbecken, aus denen ein Springquell emporschießt, es rauscht breit und mächtig aus prachtvollen, statuengezierten Brunnenanlagen hervor, es strömt über Grotten kühlend herab (Abb. 161). Welch eine märchenhafte Verbindung von Kunst und Natur! Aber das glänzende, fröhliche, geistsprühende Leben der Zeit, die sie schuf, ist längst erloschen. Nur selten öffnet sich heute der verödete, leere Palast irgendeiner Versammlung, und für die Erhaltung der wunderbaren Anlage, die heute nach dem Aussterben des Mannesstammes der Este von Modena dem Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand von Österreich gehört, geschieht nur noch das Allernotwendigste. So verwittert und zerbröckelt, was die Menschen gebaut haben, und der Garten wird zur halben Wildnis.

Wir stehen an der Brüstung der hohen Mauer, die an der Westseite den Hügel stützt, und schauen in die schweigende Landschaft hinaus. Im blauvioletten Abendschein liegt die Campagna, fern am Horizont sinkt die Sonne in Gold und Purpur hinter der ewigen Stadt, und feierlich steigt über ihr die Peterskuppel empor.

„Hohe Sonne, du weilst und du beschauest dein Rom!
Größeres sahest du nichts und wirst nichts Größeres sehen,
Wie es dein Priester Horaz in der Entzückung versprach."



Literatur.

Fischer, Theobald, Das Halbinselland Italien in Kirchhoff, Länderkunde von Europa II, 2. 1893.

Deecke, W., Italien.

Fischer, P. D., Italien und die Italiener. 2. Auflage, 1902.

Nissen, H., Italische Landeskunde I. 1883.

Hehn, V., Italien. 5. Auflage, 1896.

Jung, J., Grundriß der Geographie von Italien und des Orbis romanus (in Iwan von Müllers Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft III, 3). 2. Auflage, 1897.

Richter, O., Topographie der Stadt Rom. 2. Auflage, 1901 (in Iwan von Müllers Handbuch III, 3).

Reber, Fr., Die Ruinen Roms. 2. Auflage, 1879.

Kiepert, H., u. Hülsen, Chr., Formae Urbis Romae antiquae, 1896.

Schneider, A., Das alte Rom, 1896.

Petersen, E., Vom alten Rom. 2. Auflage, 1901.

Haugwitz, Graf E., Der Palatin, 1902.

Hülsen, Chr., Das Forum romanum. Rom, 1904 (auch italienisch, 1905), mit zahlreichen Abbildungen und Plänen.

— — Bilder aus der Geschichte des Kapitols. Rom, 1899.

Reumont, A. v., Geschichte der Stadt Rom. 3 Bände, 1867 ff.

Gregorovius, F., Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter. 8 Bände, 4. Auflage, 1899 ff.

Steinmann, E., Rom in der Renaissance, 1899.

Lanciani, R., The Destruction of ancient Rome. London, 1901.

Moltke, Graf H. v., Wanderbuch. 5. Auflage, 1890.

Gregorovius, Fr., Wanderjahre in Italien 1857/77.

Allmers, H., Römische Schlendertage. 10. Auflage, 1901.

Roßmann, W., Gastfahrten, 1880.

Kaemmel, O., Italienische Eindrücke, 1895.

— — Herbstbilder aus Italien und Sizilien, 1901.

Monografia della Città di Roma e della Campagna di Roma, vom Ministerium des Ackerbaus, der Industrie und des Handels der Weltausstellung in Paris 1878 dargeboten, 3 Bände mit Kartenwerk. Rom, 1879.

Sombart, W., Die römische Campagna. (In G. Schmollers Staats- und sozialwissenschaftlichen Forschungen), 1888.

Schrader, Br., Die römische Campagna, mit 123 Abbild. Leipzig, 1910. (Berühmte Kunststätten 49.)

Noack, Friedr., Die römische Campagna, mit 236 Abbild. und 3 Tafeln. Rom, 1910.

Verzeichnis der Abbildungen.







Register.



ROM UND UMGEBUNG.

ROM zur Kaiserzeit

Maßstab 1 : 25 000

Meter

Stadia (1 St. = 125 passus = 625 pedes)

Regiones Augusti

I Porta Capena
II Caelimontium
III Isis et Serapis
IV Templum Pacis
V Esquiliae
VI Alta Semita
VII Via Lata
VIII Forum Romanum
IX Circus Flaminius
X Palatium
XI Circus Maximus
XII Piscina Publica
XIII Aventinus
XIV Trans Tiberim

1 Templum Iovis Capitolini
2 " Apollinis
3 " Iunonis Monetae
4 Tabularium et Aerarium
5 Carcer
6 Templum Saturni (Aerarium)
7 Basilica Aemilia
8 Templum Castoris et Pollucis
9 " Vestae
10 " Iovis Statoris
11 Lupercal
12 Templum Cereris
13 " Portuni
14 Columna Traiani
15 Forum Traiani
16 " Augusti
17 " Nervae transitorium
18 Templum Martis Ultoris
19 " Antonini et Faustinae
20 Basilica Iulia
21 Templum Divi Augusti
22 Domus Caligulae
23 Arcus Titi

Regiones Servii Tullii

1 Templum Iovis Capitolini. 2 Asylum
3 Porta Fontinalis 4 Curia Hostilia
5 Carcer 6 Rostra
7 Porta Carmentalis
8 Templum Iovis Victoris
9 " Vestae
10 Forum Holitorium
11 Velabrum
12 Forum Boarium
13 Templum Portuni
14 Porta Flumentana
15 Templum Aesculapii

ROM z. Zeit der Republik

1 : 50 000

Meter

UMGEBUNG VON ROM.

Maßstab 1:500000.

Kilometer

Eisenbahn im Betrieb — Dampfstraßenbahn. — Hauptstraße ‡ Kloster, Kirche oder Kapelle ◆ Fort ▲ Ruine. Höhen u. Tiefen in Metern.

Östl. Länge 12° 30' v. Greenwich

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld u. Leipzig

Geogr. Anstalt von Velhagen & Klasing in Leipzig

Zusammengestellt aus Andree, Handatlas, u. Putzger, Histor. Schulatlas